DAS LETZTE MÄRCHEN: EIN MÄRCHENROMAN

Paul Keller

Digitized by Google

Gift of

Dr. Bruno Gerstl

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das letzte Märchen

Ein Märchenroman

von

Paul Keller

Bergstadtverlag / Breslau und Leipzig

Digitized by Google

ALL8489

Einband und Buchschmuck von Prof. Wilh. Poetter

★

88. — 107. Auflage

★

Druck von E. Haberland, Leipzig

★

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1922 by Bergstadtverlag Breslau

Digitized by Google

Das letzte Märchen

Digitized by Google

Digitized by Google

An die Verwunderten

awohl, ich bin ein Bürger dieser Stadt! Ich arbeite und schiebe Kegel, ich zahle Steuern und räsoniere auf den Magistrat, ich bin amtlich bestallter Armenpfleger und agitiere mit den Mietern gegen die Hausbesitzer, ich würde sogar im Konsumverein sein, wenn das mein Schwager, der ein Kaufmann ist, erlaubte.

Ihr seht, die wichtigsten Merkmale treffen bei mir zu: ich bin wirklich ein Bürger dieser Stadt. Kein Wichtiger, kein Reicher, keiner von den vielen Sehrklugen, sondern im ganzen einer der armen Schlucker, die ihre Pflicht tun müssen, die am Tage immer etwas zu klagen und zu schimpfen haben, aber die doch am Abend zu lachen anfangen.

Es ist schön in unserer Stadt, o ja! Ich glaube, wir haben das schönste Rathaus von allen Städten Preußens, und wir fabrizieren ein Bier, das exportiert wird. Wir haben einen Professor hier, über den man schon einmal im ganzen Lande geschimpft hat, und besitzen eine alte Glocke, über die ein Dichter aus der Literaturgeschichte ein langes Gedicht gemacht hat. Ich könnte noch vieles anführen, aber es ist ohnehin bekannt, daß ich ein Lokalpatriot bin. Ich habe einmal, als ich acht Wochen lang verreist war, jeden Abend von sechs bis sieben Uhr Heimweh gehabt nach unserer Stadt. —

Ihr, meine Freunde, wißt, daß ich viele Geschichten erzählt habe. Sie alle spielten in unserem Leben; sie hatten alle den festen Boden unserer Straße unter sich, Fleisch

Digitized by Google

von unſerm Fleiſch, Seele von unſrer Seele. Schickſal von unſerm Schickſal wollte ich geben.

Und nun bin ich in dieſem Buch ein anderer, bin fort von euch, fort aus unſerer Stadt, fort aus unſerem Leben.

Geflohen . . .!

Ich will euch ein großes Geheimnis anvertrauen, meine Freunde, eines, das ihr mir heilig halten ſollt.

Meine Seele kann ſich wandeln: ſie kann zur Kinderſeele werden, die jung und keuſch iſt, unwiſſend und fröhlich. Ihr kennt die Kinderſeele nicht, ihr kennt nur die andere . . . die alte. Die Kinderſeele habe ich nur, wenn ich fort bin auf weiter Reiſe, in unendlich fernen Ländern, nach denen kein hölzerner Wegzeiger weiſt.

Wißt ihr, was ich manchmal im Frühling gern tun möchte? Einen Backofen im Sande bauen, oder ein kleines Grab graben auf der Wieſe, oder einen Zweipfennig auf die Eiſenbahnſchienen legen und am Damme mit klopfendem Herzen lauern, wie ihn der Zug breitfährt.

Merkt ihr, daß ich das niemandem ſagen kann? Sie würden lachen, und meine arme, kleine Seele würde ſich totſchämen und dann gar nicht mehr wiederkommen.

Sie kommt ſchon ſo ſelten. Vor der Arbeit und der Schuld, vor der Liebe und dem Verrat, vor dem wirbelnden Leben und dem bleichen Tode, vor dem vielen Gelächter und vielen Geſchrei im Lande iſt ſie ſcheu geworden. Aber ſie lebt noch. Manchmal, wenn ich im Sturmwind wandere, fürchte ich mich auch jetzt noch, umzublicken, weil ich glaube, daß ein pruſtender Rieſe hinter mir ſchreitet; manchmal ſehe ich jetzt noch am Himmel weiße Berge mit leuchtenden Almen und einſamen Fußpfaden; manch-

Digitized by Google

mal, wenn ich auf dem grünen Rasen liege, weiß ich wieder, daß da unten die Welt ist, in der die reichen Zwerge wohnen.

Und es geschah zuweilen, wenn ich am Schreibtisch saß, daß mir ein Kinderlachen aus der eigenen Seele hineinschallte in den ernsten Text. Dann freute ich mich, aber ich fürchtete mich auch, fürchtete mich vor denen, die es mir nicht verzeihen würden, wenn ich so jung wäre. Und dann habe ich oft Jugend und unbesorgte Fröhlichkeit aus meiner Stube hinausgesperrt.

Jetzt ist mir die Furcht vergangen. An diesem Buche darf der Mann schreiben und das Kind.

Das letzte Märchen! Mein letzter Gang in die süße, heilige Herrlichkeit jener Wunderländer, nach denen sonst nur die reichsten Menschen dieser Erde reisen können — die Kinder, — eine Flucht zurück zur Harmlosigkeit, zur Gesundheit, zu einer Freude, auf die keine Qual folgt. In dieses Buch will ich alles retten, was in mir noch jung, nein, was in mir noch Kind ist.

Wollt ihr mich begleiten? Ihr meint, ihr seid alt. Ich bin auch alt. Auch in diesem letzten Märchen wird mir die Kinderseele aus meinen alten Augen schauen, die Menschen studierten, Bücher lasen, die viel lachten und viel weinten. Meine Augen kann ich nicht mehr ändern. Kommet mit! Nicht alle! Nur die, die in ihres Lebens heimlichsten Stunden in der Brust das alte Kinderherz noch manchmal ein paar Schläge tun fühlen, die manchmal eine Sehnsucht haben, in die Heimat zu gehen und alte Spielplätze wieder aufzusuchen, die nicht zu stolz und auch nicht zu arm sind, eine unbesorgte Märchenfahrt zu

Digitized by Google

wagen, die in reifen Tagen unſere erſten Wunderländer im gewandelten Lichte noch einmal wiederſehen wollen.
Viel losgeriſſene goldene Fäden verflattern nutzlos in der Menſchenſeele. Sie wollen wir ſammeln. Im letzten Märchen liegt der erſten Märchen Erfüllung. Sie wollen wir ſuchen.

Digitized by Google

Das merkwürdige Tintenfaß

Das Merkwürdige an meinem neuen Tintenfaß war, daß es die Form eines Fasses hatte. Sonst sehen Tintenfässer immer aus wie Salznäpfe, Eierschalen, Eulen, Flaschen, Schweine oder Totenköpfe. Mein Tintenfaß aber sah aus wie ein Faß, hatte eine richtige Auswölbung, zwei Reifen und einen allerliebsten Spund.

Ich hatte dieses originelle Tintenfaß sehr lieb und zeigte es mit einem gewissen Stolze jedem Besucher. Es kam allerdings auch vor, daß es mir Kummer bereitete, ja, es wurde mir zur beständigen Versuchung, und es gab Zeiten, wo ich fest überzeugt war, daß es viel vernünftiger sei, seine Feder in eine Eule zu tunken als in ein Faß.

Eulen haben nie etwas Verlockendes, weder im Tierreich, noch im Menschenreich, noch als Tintenbehälter, aber Fässer erwecken das verderbliche Gefühl eines großen Durstes und verführen zur Unmäßigkeit und Verschwendung. Ich saß kaum an meinem Schreibtische, so mahnte mich das kleine Fäßlein an ein anderes viel größeres Faß, das drüben im „Blauen Adler" stand, und nach meinem Gefühl einen schöneren Saft enthielt als Tinte. Da ich nun dem großen Faß viel öfter Gesellschaft leistete als dem kleinen, so ereignete es sich, daß ich um jene Zeit weder reich noch berühmt wurde.

Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß ich Schulden hatte. Viel. Über fünfhundert Taler! Und ich wußte nicht, wovon ich sie bezahlen sollte. Nein, ich wußte es nicht!

So saß ich an einem Silvesterabend mit bedrücktem Her-

Digitized by Google

zen einsam in meiner Schriftstellerstube und betrachtete eine Anzahl Rechnungen, die als vorzeitige Neujahrsboten bei mir eingelaufen waren.

Der Silvesterabend ist ein ernster Abend, an dem man nicht pokulieren, sondern lieber über die Vergänglichkeit der Zeit und anderer irdischer Dinge nachdenken sollte. Es gibt freilich Leute, die anderer Meinung sind. Das eine aber steht fest für alle: ein Silvesterabend mit Rechnungen hat etwas Schwermütiges. Ich fühlte mich aufs tiefste bedrückt, als ich meinen Namen so oft mit fetten, kalligraphischen Buchstaben vor mir sah und in seiner Nähe die Zahlen herumwimmelten wie aufdringliche Ameisen. Es war ein häßlicher Anblick. Also packte ich die Blätter mit den Ameisen behutsam zusammen, schob sie beiseite, holte tief Atem und beschloß, ein Trauerspiel zu schreiben, nachdem sich zwölf andere Möglichkeiten, meine Finanzlage zu verbessern, nach kurzer Prüfung als unmöglich erwiesen hatten. Ich hätte das Trauerspiel auch geschrieben und wäre jetzt wahrscheinlich schon ein berühmter Dramatiker, wenn mir nicht das Tintenfaß abermals einen Streich gespielt hätte.

Es verwandelte sich nämlich, während ich eifrig über die Exposition meines neuen Stückes nachdachte, vor meinen sehenden Augen in einen Mann.

Ich erschrak aufs heftigste. Ich bitte, was soll auch ein Mensch, vor dessen Nase sich am Silvesterabend ein Tintenfaß in einen Mann verwandelt, in der Eile anderes machen, als heftig erschrecken?

Übrigens ein sehr kleiner Mann! Die Wände des Tintenfasses hatten sich in einen kleinen, zierlichen Gehrock, der rote Spund in eine Uhrberlocke verwandelt. Unten zeigten

Digitized by Google

ſich zwei graziöſe Beinchen, oben ſaß ein kleiner Kopf mit einem roten, friſchen Geſichtchen.

Ich erholte mich ein wenig und ſagte zu dem Fremdling: „Geſtatten Sie, daß ich über Sie erſtaunt bin!"

Er lachte.

„Das glaube ich, aber ich bin ſchon lange hier, ſchon ſo lange, wie Sie das Tintenfaß haben, alſo fünf Wochen!"

„Freut mich", ſagte ich höflich. „Wenn Sie ſich nur inzwiſchen nicht gelangweilt haben. Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Wenn Sie erlauben, werde ich mich erſt ein bißchen ſetzen", entgegnete „er". „Ich habe fünf Wochen lang geſtanden und bin jetzt etwas müde. Bitte keine Umſtände, ich ſehe da einen ſehr bequemen Hocker."

Er ſetzte ſich auf einen Bierkorken, der auf der Schreibtiſchplatte lag, räuſperte ſich und begann, nachdem er mir eine leichte Verneigung gemacht hatte, folgende Rede:

„Zunächſt beehre ich mich, Ihnen meinen Namen zu ſagen: von Stimpekrer, diplomatiſcher Agent im Dienſt Sr. Majeſtät des Königs Herididaſufoturu des Fünfundſiebzigſten, Reſerveleutnant im Leibgarderegiment Sr. Majeſtät, Mitglied der Kommiſſion für Veredelung der Reichsmaulwurfzucht, Doktor verſchiedener Rechte, Inhaber der großen Medaille vom Verbotenen Berge und Vorſitzender des Aufſichtsrats der Geſellſchaft für Diamantpflaſterung, eingetragene Genoſſenſchaft mit beſchränkter Haftpflicht."

Ich ſah den vielſeitigen Mann ehrfürchtig an.

„Es freut mich ... Herr ... Herr Doktor ... oder Herr Legationsrat oder ..."

Digitized by Google

„Herr Leutnant, bitte, das ist mir der angenehmste von allen meinen Titeln."

„Es freut mich außerordentlich, hochverehrter Herr Leutnant, in dieser armseligen Schriftstellerbude der Ehre eines so seltenen Besuches ..."

„O, keine Komplimente! Kommen wir lieber gleich zur Sache! Heridídasufoturanien, das Land, das mein glorreicher Herr, Heridídasuforturu der Fünfundsiebzigste regiert, ist der Größe nach das zweite unter den Zwergkönigreichen Europas und des Mittelmeeres, der Kulturstufe nach aber bei weitem das erste. Wir haben ausgezeichneten Post- und Eisenbahndienst, telegraphieren ohne Draht, waschen mit Chlor, fahren elektrisch und schießen mit Steilfeuergeschützen. Neuerdings hat sich die Regierung sogar entschlossen, eine Zeitung einzuführen."

„Wie? Was? Bei solcher Kulturhöhe noch keine Zeitung?"

„Nein! Sie sind übrigens sehr im Irrtum, wenn Sie meinen, daß Zeitungen mit Kulturhöhe etwas zu schaffen haben. Doch gleichviel, der Reichsrat hat die Einführung einer Zeitung beschlossen, und ich bin von unserem Kanzler beauftragt, Ihnen die Stelle eines Chefredakteurs der neuzugründenden Zeitung zu offerieren."

Ich war überrascht, und ich hege die Vermutung, daß die meisten meiner lieben Mitmenschen ebenfalls überrascht sein würden, wenn ihnen unvermutet eine Chefredakteurstelle in Heridídasufoturanien angeboten würde.

„Verzeihung, Herr Leutnant," sagte ich, „aber da müßte ich doch vorher genau die Bedingungen kennen."

„Selbstverständlich! Wir schließen einen genauen Kontrakt ab, der übrigens nur für ein Jahr gilt. Ein heridídasuforanisches Staatsgesetz verbietet streng, irgendeinen

Digitized by Google

Ausländer — und das sind Sie, mein Herr — länger als ein Jahr innerhalb der Grenzen unseres Landes zu dulden. Auch den Angestellten von Siemens und Halske, den Schüler Marconis usw. usw. behielten wir nur ein Jahr. Die Herren sind nur Instrukteure; sind wir eingerichtet, dann übernehmen wir die entsprechenden Betriebe selbst. Überlegen Sie sich die Sache; alle Ihre Wünsche sollen nach Möglichkeit erfüllt werden, denn ich halte Sie, nachdem ich Sie fünf Wochen lang beobachtet habe, als für unsere Zwecke geeignet."

Ich verfiel in Nachdenken. Der Zauber der Erscheinung packte mich, das ferne Wunderland tauchte vor meiner Seele auf, die Sehnsucht kam, nach jenem rätselhaften Gestade zu wandern, und so sagte ich mit etwas bebender Stimme:

„Ja, ich will die Stelle annehmen! Mir ist bange, ich verhehle es Ihnen nicht, aber ich komme mit dem besten Willen zu Ihnen, und ich habe die Hoffnung, es wird mir bei Ihnen gutgehen."

Er sah mich freundlich an:

„Ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht! Nur Leute mit jungem Herzen können wir brauchen, und junges Herz hat Mut und faßt schnell Vertrauen. Das Vertrauen wird Sie nicht täuschen! Um mich Ihnen gleich in einer Kleinigkeit freundlich zu erweisen, erbiete ich mich, Ihre Schulden zu bezahlen."

Ich kam in Verlegenheit.

„Sie sind sehr gütig, Herr Leutnant, es ... es ist ja in der Tat peinlich für mich, ins Ausland zu reisen, ohne meine Verbindlichkeiten zu regeln, aber ... aber es sind viel ... und dann, es ist mir peinlich ..."

Digitized by Google

„Ach, keine Idee! Ich gebe Ihnen einfach einen Vorschuß! Wollen Sie?"

Ich nickte verschämt mit dem Kopfe, und ein maßloses Vertrauen zu dem kleinen Herrn erfüllte meine Seele, denn es ist doch klar, daß ein Wesen, das ganz von selbst Vorschuß anbietet, nur ein sehr edles Wesen sein kann.

„Bitte, hier sind zehntausend Mark," sagte Herr von Stimpekrer, „mehr habe ich leider nicht deutsches Geld bei mir. Zu kurz werden Sie übrigens nicht kommen, denn wir zahlen Ihnen zehn oder, wenn Ihnen das angenehmer ist, zwanzig Millionen Mark Honorar für das Jahr, bei gänzlich freier Station, Beleuchtung und Beheizung."

Ich war ganz erschrocken, denn so etwas war mir in meinem Schriftstellerleben noch nicht vorgekommen. Meine Bestürzung war so groß, daß ich, als Herr von Stimpekrer mich wiederholt fragte, ob ich denn zehn oder zwanzig Millionen Gehalt haben wollte, mich in der Aufregung für zwanzig entschied.

Hierauf schlossen wir einen Kontrakt ab, wozu wir ein auf Grund des Bürgerlichen Gesetzbuches und des neuen Urhebergesetzes vom Rechtsausschuß des Schriftstellervereins ausgearbeitetes Formular benutzten. Der kleine Leutnant war mit allen meinen Vorschlägen einverstanden, nur bestand er darauf, daß als Paragraph 17 eingefügt werde:

„Der Herr Chefredakteur darf absolut nichts Alkoholisches genießen."

Dieser Paragraph war mir peinlich, aber als mir Herr von Stimpekrer erklärte, in Herididasufoturanien seien alle Leute Abstinenzler, da ein Gesetz bei den schwersten Strafen den Genuß alkoholischer Getränke verbiete, be-

Digitized by Google

ſchloß ich, im Hinblick auf meine Rechnungen und die zwanzig Millionen dem Lande Heridibaſufoturu des Fünfundſiebzigſten das Opfer der Entſagung zu bringen.
Hierauf wurde der Kontrakt in zwei Exemplaren von mir und Herrn von Stimpekrer in ſeiner Eigenſchaft als heridibaſufoturaniſcher Bevollmächtigter unterzeichnet.
Nun war ich ohne Sträuben bereit, mit Herrn von Stimpekrer abzureiſen. Ich habe einen Kontrakt, dachte ich, und dieſer Gedanke nahm mir alle Bedenken. Nur ordnete ich vorher meine Angelegenheiten. Ich ſchrieb in aller Eile einen Brief an meine Stammtiſchfreunde im „Blauen Adler", worin ich ihnen kurz meine plötzliche Abreiſe ins Ausland anzeigte, und teilte auf einem Zettel meiner Wirtin mit, daß in meiner Schublade drei Tauſendmarkſcheine lägen. Sie ſolle meine Rechnungen bezahlen, tauſend Mark in den „Blauen Adler" ſchicken und den Reſt für ihre zärtliche Fürſorge behalten. Auch bei der Polizei ſolle ſie mich abmelden. „Verzogen nach Heridibaſufoturanien!"
Als ich fertig war, ſagte Herr von Stimpekrer: „Und nun geſtatten Sie freundlichſt, daß ich Ihre Geſtalt etwas reduziere. In dieſer Länge können Sie in Heridibaſufoturanien nicht auftreten, ſo lang ſind bei uns nur die Fabrikſchlote. Übrigens keine Angſt! Nach Ablauf Ihres Jahres ſtellen wir Sie in Ihrer ganzen Größe wieder her."
Er gab mir einen kleinen, freundlichen Schlag auf den Kopf, den ich zu dieſem Zweck auf die Schreibtiſchplatte legen mußte, und augenblicklich ſaß ich als winzige Puppe in meinem Armſeſſel.
Ich war auf einmal lächerlich klein! Ich ſaß zwar noch auf meinem Armſtuhl, aber unten baumelten keine Beine mehr

Digitized by Google

herab, und oben ragte kein Körper mehr heraus, — es war sehr unheimlich.
Auch mein Anzug, meine Schuhe, selbst meine Stimme waren ganz klein geworden.
Da war mir plötzlich recht ängstlich zumute, und ich bereute den Handel, der meine Leibeslänge also kläglich verkürzt hatte. Herr von Stimpekrer aber schlug entzückt die Hände zusammen und sagte:
„Sie sind ein schöner Mann, ein herrlicher Mann! Ich fürchte, unsere Damen werden ganz rasend in Sie verliebt sein."
Diese Rede tröstete mich, denn es ist wahr, daß alle kleinen Leute sehr eitel sind.
Der Leutnant sprang nun von der Schreibtischplatte auf das dicke Eisbärfell, das auf dem Fußboden lag, hinab, und forderte mich auf, auch „hinabzukommen". Ich kroch auf allen Vieren an den Rand des Stuhlsitzes und lugte hinunter. Es war ein Abgrund! Ein Schwindel faßte mich, und ich würde eher als Mensch von den Kölner Domtürmen als jetzt als Herididasufoturanier von diesem Stuhle gesprungen sein.
„Mein Herr," sagte ich, „ich werde in alle Ewigkeit nicht da hinunterspringen, denn es würde mein Tod sein."
„Nein, mein Herr," entgegnete der andere lächelnd, „es wird Ihnen nicht das mindeste passieren."
„Aber, mein Herr," sagte ich wieder, „Sie müssen einsehen, daß es eine Tollkühnheit wäre. Besorgen Sie einen Luftballon, eine lange Leiter oder wenigstens einen Fallschirm, so will ich es wagen."
Da hörte ich meine Wirtin draußen rumoren. Ein schrecklicher Gedanke fiel mich an. Wenn sie hereinkäme! Wenn

Digitized by Google

es ihr einfiele, an den Schreibtisch zu treten und sich in meinen Stuhl zu setzen! Sie wog zweihundertunddreizehn Pfund! O, dann gute Nacht, du schöne Welt, ihr zwanzig Millionen und fernen Wunderländer, dann wurde ich winziges Männlein mit all meinen Hoffnungen und Talenten unter einem Flanellrock grausam zerquetscht, verschüttet, begraben.

„Kommen Sie herab, mein Herr!" rief der kleine Leutnant wieder. „Springen Sie dreist herab!"

Mir schwindelte noch immer, aber dann, als ich den Tritt der Wirtin wieder hörte und an den Flanell des Todes dachte, schloß ich die Augen und tat den tollkühnen Sprung. O, es ging gut! Ich schlug mich gar nicht und lachte, als ich auf dem Eisbärfell saß.

Abermals hörten wir die Wirtin, und da zögerten wir keinen Augenblick mehr. Mit fabelhafter Geschicklichkeit kletterte Herr von Stimpekrer am Fenster hinauf, wirbelte es auf und zog mich mit hinaus aufs Fenstersims.

Kalt pfiff der Wind die Mauer entlang, und eine große Schneeflocke kam und deckte mir die kleine Hand zu.

Der „Blaue Adler" drüben war hell erleuchtet, und mein bester Freund trat gerade durch die Tür ins Haus. Er pfiff das wonnige Goethelied: „Nun sind wir versammelt zu löblichem Tun, drum Brüderchen ergo bibamus." Ich wurde traurig und bekam Durst, als ich dieses schöne Lied hörte. Aber Herr von Stimpekrer überließ mich nicht meinen schwermütigen Gefühlen. Auch er fing an zu pfeifen, leise und wunderbar, und ich ahnte wohl, daß es ein Zauberpfiff war.

Nach wenigen Minuten kamen zwei Krähen geflogen, die setzten sich neben uns aufs Fenstersims.

Digitized by Google

„Aufsitzen!" befahl der kleine Leutnant und zeigte auf die eine Krähe. Ich wandte ein, daß ich ein sehr schlechter Reiter sei und in gar keiner Unfallversicherung wäre; aber das ließ er nicht gelten.

„Riesengebirge! Station Boberquelle!" befahl er den Krähen, und zwei Minuten später sausten wir durch die Luft.

* * *

Ein Krähenritt durch die Luft hat viel Sonderbares an sich. Ich kann sagen, daß ich weich und warm saß und keinerlei Erschütterungen verspürte, auch recht schnell fortkam. Nur der Gedanke, ich könne jeden Augenblick einige hundert Meter tief hinunterfallen, hatte etwas Unangenehmes an sich. Auch entsteht durch die rasche Bewegung und den beständigen Flügelschlag der Krähe ein ziemlich heftiger Luftzug, so daß ich Personen, die leicht zu katarrhalischen Anfällen neigen, einen Krähenritt nicht empfehlen kann.

Mein Begleiter und ich sprachen wenig miteinander; auch die Krähen verhielten sich ziemlich schweigsam. Diese Tiere haben überhaupt, wie ich später erfuhr, nur einen sehr geringen Wortschatz. Was über die gewöhnlichen Phrasen, Essen, Trinken und Eierlegen betreffend, hinausgeht, sind fast nur Schimpfworte. Aber es soll Menschen geben, bei denen es ähnlich ist.

Ein paar Sterne leuchteten, der Mond machte seine Reise durch die weißen Schneewolken. Er sah so weiß aus, als ob er fröre. Der Trubel der großen Stadt verklang hinter uns, die hellen Lichter erloschen, wir kamen übers freie

Digitized by Google

Feld. Das lag in blauweißem, frostigem Licht. Auf den verschneiten Wiesen bei vermummten Weiden standen ein paar Rehe. Die Wälder stöhnten vor Frost, und auf den Bergen lastete eisige Kälte.

Da fing auch mich an zu frieren, denn ich war ohne Überzieher. Herr von Stimpekrer bedauerte sehr, nicht wenigstens eine Reisedecke mitgenommen zu haben.

Ich fühlte an meine Nase und stach mich daran wie an einer Nadel. So hart, spitz und klein war sie. Es mußte furchtbar sein, in eine so kleine Nase einen großen Schnupfen zu bekommen.

„Wenn wir wenigstens einen Schluck Kognak bei uns hätten!" seufzte ich.

Mein Begleiter sah mich vorwurfsvoll an, und der fatale Paragraph 17 fiel mir ein.

Und so ging es weiter durch die Silvesternacht, immer unter den weißen Schneewolken hin, aus denen von Zeit zu Zeit vereinzelte Flocken wie aufgewirbelte Papierfetzen über unseren Weg huschten.

Wenn man sehr friert, ist es gut, zu pfeifen, da macht man wenigstens den Gesichtsmuskeln Bewegung. Und die Musik macht auch etwas Mut.

Also pfiff ich. Es war eine freie Phantasie von Wagnerschem Kolorit. Allmählich aber ging die Phantasie in die Weise eines Liedes über: „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun, drum Brüderchen —"

„Wissen Sie was," unterbrach mich Herr von Stimpekrer, „wir werden mal Station machen, um uns ein wenig zu wärmen. Es ist hier in der Nähe ein Eichhörnchennest, eine recht nette Herberge. Der Wirt schläft freilich um diese Zeit; aber wir werden ihn herausklopfen."

Digitized by Google

ein, der Wirt schlief nicht. Der würdige Herr saß einige Schritt von der Tür seines Hauses entfernt, dicht in seinen hellen Winterpelz gehüllt. Meinen Begleiter empfing er mit großem Respekt, indem er sich in einer Riesenverneigung von dem obersten Ast der Eiche auf den untersten stürzte. Als er nach Beendigung dieses Kompliments wieder oben angelangt war, sagte er unterwürfig: „Ich heiße Euer Gnaden nebst Hochdero Begleiter untertänigst willkommen, muß aber gehorsamst bemerken, daß leider — oder glücklicherweise — ich weiß wirklich nicht, was ich in diesem Falle zu sagen die Ehre habe —"

„Also was?" unterbrach ihn der Leutnant. „Daß schon Besuch drin ist im Neste, wollen Sie wohl sagen?"

Herr Eichhorn wiederholte seine Verneigung, wobei er sich jedoch diesmal nur bis in die mittlere Etage hinabstürzte, und sagte dann:

„Jawohl, Exzellenz, es sind zwei Damen bei mir abgestiegen: eine Fremde und das gnädige Fräulein Elkaguntascha."

Bei dem letzten Namen bemächtigte sich des kleinen Leutnants eine fabelhafte Erregung. Ich sah, daß er zitterte und doch im Gesicht ganz rot war. Ich ahnte etwas.

„Fräulein Elkaguntascha hier — dort drin? — Hier? O, das ist ja — das ist ja wirklich — nämlich eine entfernte Bekannte, Verehrtester, — schon von den Eltern her — jawohl! — Haben Sie nicht zufällig einen Spiegel zur Hand, Herr Wirt?"

Der Leutnant war außer Rand und Band. Herr Eichhorn

Digitized by Google

ſtürzte ſich etwa fünfzig Meter in die Tiefe und erſchien bald mit einem Stückchen blanken Eiſes, in dem ſich Herr von Stimpekrer eifrigſt beſpiegelte.
„Melden Sie uns den Damen, Herr Wirt! Fragen Sie, ob ſie mir und dieſem Kavalier die große Gunſt erweiſen würden, ein Viertelſtündchen mit ihnen plaudern zu dürfen.“
Herr Eichhorn verſchwand, und ich ſtieg indeſſen von der Krähe. Wartend ſtanden wir auf dem Eichenaſte. Das Neſt lag wie eine ehrwürdige, poetiſche Hütte vor uns, von Schnee bedeckt, vom Mondlicht verſilbert, liebreich umfaßt von den ſtarken Armen des Eichbaumes.
Da erſchien in der Tür ein weißes Figürchen.
„Aber mein beſter, verehrteſter Herr Ftimpekrepf! Wie hier? Daw ift ja grofartig!“
Eine allerliebſte Dame! Nur daß ſie das „S“ nicht ſprechen konnte. Herr von Stimpekrer ſeiltänzerte über den Eichenaſt, kniete vor der Dame nieder und küßte ihr mit Inbrunſt die Hand. Ich folgte ſeinem Beiſpiel, hatte aber bei der ganzen Geſchichte große Angſt, das Gleichgewicht zu verlieren.
„Der Chefredakteur unſerer neuen Zeitung, Profeſſor Doktor Barragu“, ſtellte mich Herr von Stimpekrer vor.
Ich erlaubte mir die beſcheidene Einwendung, daß ich nicht Barragu heiße und auch weder Doktor noch Profeſſor ſei; Herr von Stimpekrer aber belehrte mich, daß erſtens Barragu die wörtliche Überſetzung meines Namens ins Heridibaſufoturaniſche ſei, und daß ich zweitens auch der beiden Titel nicht entbehren könne, da in Heridibaſufoturanien keiner als kluger Mann angeſehen werde, der nicht mindeſtens Doktor ſei.

Digitized by Google

„Ich freue mich wehr, Herr Profeſſor, wie kennen zu lernen", ſagte das freundliche Fräulein. „Ich war nämlich ebenfalw aufwärtw und habe eine Dame engagiert, die unſeren Prinfeſſinnen daw Klavierſpielen und Engliwſprechen lernen woll."

„Und jetzt ſind Sie auf dem Heimwege?" fragte der Leutnant freudeſtrahlend.

„Jetft reiſen wir nach Haufe!" nickte ſie und lud uns endlich ein, in die Stube zu kommen.

Das Gemach war nicht groß, aber behaglich warm. In dem Halbdunkel erkannte ich anfangs nicht viel, allmählich aber gewöhnten ſich meine Augen an die Dämmerung, und ich ſah eine Dame, die auf einem lang daliegenden Tannenzapfen ſaß. Das war ſicher die Engländerin. Ich hatte mich lange mit der engliſchen Sprache nicht beſchäftigt, nahm aber alle meine Kraft zuſammen und ſagte:

„Good evening, Lady, I am very pleased to see you. I am a human being, as well as you and, like you, engaged to Heridida sufoturanien."

„Wie ſpricht auch deutf!" rief Fräulein Elkaguntaſcha mir zu.

Die Fremde reichte mir die Hand.

„Ja, mein Herr, ich bin eine Deutſche. Sie können ſich denken, daß ich mich ebenfalls aufrichtig freue, Sie kennenzulernen."

„It is better to speak English!" ſagte ich mit einem Seitenblick auf die beiden anderen und ſetzte mich zu der Fremden, nachdem ſie mich freundlich dazu eingeladen hatte. Es waren nur zwei Sitzgelegenheiten da: zwei Tannenzapfen, die hier die Stelle von Bänken vertraten; auf dem einen ſaßen bereits Herr von Stimpekrer und

Digitized by Google

Fräulein Elkaguntaſcha, die herididaſufoturaniſch ſprachen.
Es war merkwürdig, wie ich mich vom erſten Augenblick an zu der Fremden hingezogen fühlte. Das war wohl, weil wir beide Menſchenkinder waren, die einer merkwürdigen Zukunft entgegengingen.
Wir ſaßen nahe der Tür. Das Mondlicht drang herein und ließ mich die Züge meiner Nachbarin deutlich erkennen. Sie war ſchön, und ihre Kleinheit fiel mir gar nicht auf, da ich alles mit Wichtelchenaugen ſah. Der Nachtwind ſpielte mit ihren ſchwarzen Haaren und rötete das Geſichtchen, aus dem ein paar etwas bange, dunkle Augen ſchauten.
Ich erzählte ihr, was ich an dieſem Abend Wunderſames erlebt hatte, und ſie berichtete, daß ihr ganz Ähnliches paſſiert ſei. Ein Klavierlicht neben ihr hätte ſich plötzlich in die kleine Dame (Elkaguntaſcha) verwandelt, die ihr ein Engagement an den Hof von Herididaſufoturanien als Sprach- und Klavierlehrerin angeboten hätte.
„Und denken Sie," ſetzte ſie verſchämt hinzu, „zwei Millionen Mark ſoll ich für das eine Jahr Honorar erhalten."
Ich ſchwieg. Zwei Millionen — ein Lumpengeld! Ja, es iſt auffallend, wie ſchlecht Klavierlehrerinnen gegenüber den Chefredakteuren beſoldet werden.
„Ich nahm es an," fuhr die Fremde fort, „nur um des Geldes willen. Wir ſind arm, obwohl wir vom Adel ſind. Papa iſt tot, Mama iſt oft kränklich, und dann habe ich noch zwei jüngere Schweſtern und einen älteren Bruder, der Student iſt und viel Geld koſtet, obwohl er fleißig und ſparſam iſt."
Gerührt betrachtete ich das gute Kind.

Digitized by Google

„So opfern Sie sich für die Ihrigen", sagte ich. „Denn es wird Ihnen wohl schwer geworden sein, die Heimat zu verlassen."
Sie schlug das Gesichtchen nieder.
„Schwer! Ohne Abschied fortgegangen von der Mutter. Sie hätte mich sonst nimmermehr in eine so ungewisse, gefahrvolle Zukunft gehen lassen. Ich tat es, um ihnen allen später ein sonnigeres Leben bereiten zu können. Sie brauchen es doch alle so nötig."
„Ich bewundere Sie, liebes Fräulein!"
„Sie müssen das nicht sagen, mein Herr; ich tue doch bloß meine Pflicht, und Sie haben ja ganz dasselbe gewagt."
„Ja," lachte ich, „aber aus ganz anderen Beweggründen. Weil ich ein leichtsinniger Mensch war, weil ich mir vor lauter Schulden keinen Rat wußte, weil ich ein Abenteuer erleben und Geld verdienen wollte für ein späteres genußreiches, ach, höchst selbstsüchtiges Leben."
Sie sah mich freundlich an.
„Nur gute Menschen klagen sich selbst an", sagte sie mild. „Und wenn Sie nicht, wie ich, Sehnsucht gehabt hätten dahinunter, würden Sie trotz allem nicht hingehen."
Ich reichte ihr die Hand.
„Wir wollen Freunde sein, wenn es Ihnen recht ist, wir wollen als Fremdlinge dort unten in der geheimnisvollen Welt menschenbrüderlich zusammenhalten."
Sie nahm mir ihre Rechte nicht bald wieder fort. Heimlich zog der Nachtwind um unser kleines Haus, der mächtige Eichbaum regte im Schlafen die gewaltigen Glieder, und draußen schien der Mond, und draußen ging die Zeit, nach der die Menschen rechnen.
Übers weiße Feld kam von fernher ein dumpfes Singen.

Digitized by Google

Dort drüben in der blaudunſtigen Ferne lag ein ſchlafendes Menſchendorf, ein ſchlafendes Menſchenkirchlein, und auf dem Turme ſtand eine alte Frau, die ſchlug mit zitternden Händen ihre letzte Stunde. Das vergangene Jahr! Zwölf Uhr. Neujahr!

„Auf eine glückliche Zukunft!"

„Ein glückliches, geſegnetes, neues Jahr!" ſagte ſie herzlich.

Meine Gedanken wanderten durch die Nacht zu den Freunden. Im „Adler" ſaßen ſie jetzt, und einer hielt eine Rede aufs neue Jahr. Ich wußte, ſie würden von mir ſprechen, von meiner unerwarteten, geheimnisvollen Abreiſe, und die Augen aller würden auf einige Momente ernſt werden und durch Lampendunſt und Tabaksqualm mir mit ein paar träumenden Blicken nachirren, aber alle würden mir Glück wünſchen, wo immer ich auch ſei.

Meine Nachbarin begann wieder zu ſprechen.

„Jetzt werden meine Geſchwiſter ſchlafen; doch die Mutter wird immer noch am Tiſche ſitzen, und vor ihr wird mein Brief liegen."

Ich tröſtete ſie.

„Ein Jahr vergeht raſch. Wenn die Uhr drüben wieder Neujahr ſchlägt, ſind wir frei und reich, und all die Ihrigen ſind glücklich."

Digitized by Google

Herr Eichhorn erschien und meldete, die Krähen schimpften und fluchten ganz greulich und wollten auf- und davonfliegen, wenn sie noch lange warten müßten. Er finde solche freche Redensarten ja schrecklich respektwidrig, habe sich aber für verpflichtet gehalten, die Sache zu melden.

Wir brachen sofort auf. An der Tür hielt Herr von Stimpekrer den Krähen eine donnernde Strafpredigt und kündigte ihnen den Dienst. Es treffe sich gut, sagte er, daß gerade der Quartalserste sei; am 1. April sollten die Krähen ihre Stellen als heridídasufoturanische Staatskuriere verlieren, während Herr Eichhorn für eine Auszeichnung in Aussicht genommen sei.

Die Krähen nahmen die Kündigung für den 1. April nicht tragisch. Sie sind meist nur Gelegenheits- und Winterarbeiter, während sie sich im Sommer auf die Vagabondage verlegen. Herr Eichhorn dagegen bezeigte eine geschäftige Dankbarkeit, verneigte sich in rasender Eile dreimal vom Gipfel der Eiche bis zur Erde und stand militärisch salutierend an der Tür seines Hauses, als wir abreisten.

Die Damen saßen auf silbergrauen Nebelkrähen, sehr hübschen Tieren von nicht gewöhnlicher Rasse. Unsere beiden Rapphengste hatten Mühe, mit ihnen Schritt zu halten, meist blieben wir um einige Krähenlängen zurück.

Herr von Stimpekrer hatte mit Fräulein Elkaguntascha die Spitze. Sie erörterten im Anschluß an die Rebellion

Digitized by Google

der Krähen die Dienstbotenfrage. So blieb ich mit der jungen Dame — Angelika hieß sie — allein.

Hoch über die verschneiten Fluren ging unser Weg, über weiße Berge und dunkle Täler. Ein altes Gemäuer tauchte auf, daraus erscholl die keifende Stimme einer Krähenfrau:

„Hör' ich dich endlich kommen? Kommst du endlich heim, du Herumtreiber?"

„Nachtdienst!" schnarrte der also begrüßte Eheherr.

Seine Frau schien es nicht zu glauben; ich hörte noch lange, wie sie uns nachschimpfte.

Wie lange wir so flogen, weiß ich nicht. Manchmal kam mir ein Frostgefühl, manchmal schlich mir auch Bangigkeit ins Herz. Dann schaute ich meine liebliche Begleiterin an, und es ging wohlgemut weiter.

Endlich hielten die Krähen an, streckten breit die Flügel aus wie Fallschirme, und wir sanken zur Tiefe. Mitten im Winterwalde landeten wir.

„Wir sind nun dicht an der Grenze", sagte Herr von Stimpekrer zu Angelika und mir. „In wenigen Minuten betreten Sie herididasufoturanisches Gebiet. Einen Paß brauchen Sie nicht, da Sie durch uns rekognosziert werden; auch leben wir mit dem Deutschen Reich in bestem Einverständnis und tiefem Frieden."

Ich erkundigte mich nach den Zollverhältnissen und erfuhr, daß außer Dynamit und Alkohol jeder Reisende bei sich führen dürfe, was ihm beliebe.

Nun galt es für uns beide noch, Abschied zu nehmen von der Welt. Von unserer Welt! Von dem klaren, blauen Himmel und all seinem lieben Licht, von der freien Luft

Digitized by Google

und all ihrem Duft und Klang, von Wald und Berg, von den Strömen und Auen und von den Menſchen.
Die Winterluft ſtreichelte uns noch einmal wie eine gute Mutter die Wangen mit rauhen Händen; der Mond lachte uns noch einmal ermutigend zu wie ein luſtiger Onkel zwei Kindern, die ſich fürchten; von einer fernen Straße klangen Schlittengeſchell und ein abgeriſſenes Lachen.
„Lebe wohl, du liebe Menſchenerde!"
Herr von Stimpekrer reichte Fräulein Elkaguntaſcha den Arm, ich nahm Angelika an der Hand, hinterher marſchierten ſchweigſam und verdroſſen die Krähen. So ging es ein Weilchen in den Wald hinein. Ein grauer Stein ſtand ſenkrecht in einer Bergwand; er war kaum ſo groß wie eine Schiefertafel. Herr von Stimpekrer drückte auf eine Feder, der Stein drehte ſich, ein Gang wurde ſichtbar, der Stein ſchloß ſich hinter uns, — die Welt lag draußen.
Als wir etwa dreihundert Meter von der Erdoberfläche entfernt waren, ſtand eine Grenztafel am Wege. „Deutſches Reich" ſtand auf der einen Seite, „Königreich Herididaſufoturanien" auf der anderen. Herr von Stimpekrer blieb ſtehen und hielt eine kleine Begrüßungsanſprache. Er ſprach mehr herzlich als gut. Ein Händedruck am Schluß; wir waren im Ausland.
Wenn Deutſche ins Ausland kommen, dann ſehen ſie gleich immer etwas, was ihnen ſehr imponiert. Mir ging es natürlich auch ſo. Während nämlich der reichsdeutſche Teil des unterirdiſchen Ganges völlig finſter geweſen war, war der herididaſufoturaniſche durch kleine elektriſche Bogenlampen ſehr gut erhellt. Ich kann unſerem Auswärtigen Amt den Vorwurf nicht erſparen, daß es an der Grenze

Digitized by Google

von Herididasufoturanien nicht für eine dem Deutschen Reiche würdige Beleuchtung gesorgt hat, und ich werde die Sache energisch zur Sprache bringen, falls ich noch einmal in den Reichstag gewählt werden sollte.

Zwei herididasufoturanische Grenzjäger tauchten auf und forschten nach Dynamit und Alkohol. Wir hatten nichts Verbotenes und konnten passieren.

„Achtung, Herrschaften! Der Fahrstuhl!"

Wir bestiegen das elegant ausgestattete Abteil eines Fahrstuhls und sanken zur Tiefe. Wie tief es ging, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß dahinunter auch der riesigste Erdbohrer nimmer reichen wird, daß in jenes Gebiet auch der genialste Doktor-Ingenieur niemals dringen wird. Wenn überhaupt ein Mensch sich dahin durchgräbt, so wird es ein Kind mit seinem Blechlöffel sein.

Digitized by Google

Im Erdlicht

rdlicht! Ihr Menſchen würdet nichts ſehen als Dunkelheit, eine ſchwarze, ſchwüle Nacht, durch die unheimliche Feuer aufbrennen, durch die graugelbe Dampfſchwaden ziehen und bläuliche Strahlungen phosphoreszieren.

Wichtelaugen ſind glücklicher.

Ich ſah, daß es Tag war, nicht ganz ſo heller Tag wie auf der Erde; etwa wie das Licht eines bewölkten Sommermittags ſo war's.

Ich war nicht in einer Höhle, ich war in einem unüberſehbaren Lande. Dort, wo ſich der Blick verlor, baute ſich ein blaues Gebirge auf, davor lag ein ſchimmernder See, aus dem ſtrahlten farbige Springbrunnen zur Höhe. Um den See waren blaue, weiße, gelbe, rote Hügel, darüber rannen Bäche. Durch langgeſtreckte Landzungen und kleine Inſeln war der See in viele Becken geteilt.

„Der See der Geſundheit", ſagte mein Begleiter. Ich fragte ihn nicht nach der Bedeutung, ich ſah zuviel Neues. Da war ein Gebirge, das leuchtete wie die Schneefirnen, wenn ſie im Abendglühen liegen, da war ein anderes, das ſchimmerte wie grünes Glas. Ein breiter Strom ging durchs Land, daran lagen tauſend Zelte und Häuſer, und über alles ſpannte ſich eine braune Himmelskugel.

Ich ſtarrte hinauf.

„Iſt denn das Erde?" fragte ich Herrn von Stimpekrer.

„Gewiß," ſagte er ſtolz, „wir haben einen maſſiven Himmel."

„Und Sonne, Mond und Sterne?"

Digitized by Google

„Haben wir nicht! Brauchen wir auch nicht! Wir haben ein Landesgesetz, das bestimmt genau, welche Zeit als Tag und welche als Nacht anzusehen ist."
„Aber es ist immer gleich hell?"
„Immer! Ist aber egal, Nacht und Tag müssen wir doch haben."
„Wo kommt aber das Licht her?"
„Das sollten Sie sich eigentlich denken können! Den ganzen Tag trinkt die Erde Himmelslicht, sie trinkt es mit Millionen Poren, sie trinkt es durch jeden hohlen Blumenhalm, sie saugt es auf mit ihren blauen Augen, mit Meer und See; selbst in der Nacht, wenn Mond und Sterne scheinen, trinkt sie Licht, wie ein gesundes, vielhungriges Kindlein trinkt im Traum. Wo kommt all das Licht hin, das die Erde trinkt? Es ist hier unten bei uns."
„O, das ist gut", sagte ich.
„Ja," fuhr mein Begleiter fort, „und was die Jahreszeiten anbelangt, so sind wir eigentlich in Verlegenheit. Es ist bei uns nämlich immer gleich warm. Da haben wir denn auch wieder ein Landesgesetz, das bestimmt, wenn Sommer und wenn Winter ist. Im allgemeinen richten wir uns nach dem benachbarten und befreundeten Deutschland. Jetzt haben wir auch Winter, das heißt also gesetzlichen Winter. Die Eisenbahnverwaltung läßt jetzt die Waggons heizen, und wenn jetzt jemand barfuß ginge oder Vanille-Eis äße, dann würde er sich strafbar machen. Sie werden das praktisch und verständig finden."
„Nein," sagte ich, „ich kann nicht begreifen, wozu diese Maßnahmen sind, wenn es doch immer gleich warm ist."
Der kleine Herr sah mich ärgerlich an.
„Was wollen Sie? Wir müssen doch Abwechselung haben;

Digitized by Google

wir ſind weder Wüſten- noch Nordpolbewohner; wir müſſen abſolut Abwechſelung haben, ſchon der Geſchäfte wegen, die eine Sommer- und Winterſaiſon brauchen. Ich rate Ihnen, Herr Doktor Barragu, ſtellen Sie ſich nicht auf die Seite der Oppoſition. Das würde Ihnen furchtbar ſchaden!"

„Was heißt das?" fragte ich.

„Verſtehen Sie etwas von Politik?" fragte er zurück.

„Nein," antwortete ich, „Dichter verſtehen nie etwas von Politik."

Der Geſandte atmete auf.

„Eigentlich müßten Sie ja als Chefredakteur der Zeitung wohl was von Politik verſtehen; aber es iſt immer noch beſſer, Sie machen die Zeitung ohne Verſtändnis als mit falſchem Verſtändnis."

* * *

„Wir woll'n unſern Lohn!"

„Wir haben gearbeit'!"

„Wir woll'n nu mal heim!"

„Mögen ſie doch andre warten laſſen!"

Das waren die Krähen, die immer noch bei uns waren. Herr von Stimpekrer hatte einen ſeridibaſufotwaniſchen Fluch auf den Lippen, unterdrückte ihn aber in Rückſicht auf die Damen und ſagte nur:

„Bitte, kommen Sie mit nach dem Stationsgebäude, damit wir das ſcheußliche Pack los werden."

In dem Stationsgebäude fiel mir nichts Beſonderes auf; es war ganz nach preußiſchem Muſter eingerichtet: einfach, praktiſch und ungemütlich. Die Lampen brannten, die

Digitized by Google

Kellnerin schlief. Das war, weil gesetzliche Nacht war. Herr von Stimpekrer bestellte bei dem schlaftrunkenen Mädchen vier Tassen Kaffee und verlangte außerdem Schreibzeug sowie, daß der Stationsvorsteher erscheine. Hierauf schrieb er den Krähen vier Anweisungen über je 200 Gramm Regenwurmfleisch. Das war die Taxe. Eine Extragratifikation bekamen die Krähen nicht, und das wird in unserem Falle wohl auch der trinkgelderfreudigste Mensch begreiflich finden.

Die freche Gesellschaft erhob nach Empfang der Anweisungen Lärm vor dem Stationsgebäude, und besonders das schwarze Tier, auf dem ich geritten war, machte Skandal über unsere angebliche „schmähliche Knickrigkeit" und meinte, das Weitere werde sich finden.

Wenn jemand wütend ist und gern drohen will, aber durchaus nicht weiß, womit er drohen soll, dann sagt er immer: „Das Weitere wird sich finden!" Es „findet sich gewöhnlich dann rein gar nichts. Also nahm ich auch diese Krähendrohung leicht, diesmal aber sehr zu meinem Schaden, wie sich im Verlauf dieser ernsthaften Geschichte zeigen wird.

Inzwischen erschien der Stationschef. Er kam mir sonderbar vor, schwankte immer hin und her und hatte die Kokarde seiner roten Mütze nach hinten gerichtet. Auch redete er so viel vergnüglichen Unsinn, daß ich mich eines bestimmten Verdachts nicht erwehren konnte.

Herr von Stimpekrer schrie das vergnügte Männlein an, stellte sich als Gesandten des Königs vor, und bestellte einen Extrazug.

„Jhähä, — jawohl ja, — Extrazug, — Extragesandter — wupp — wupp — Wuppgesandter!"

Digitized by Google

Stimpekrer erbleichte, und vor meinen Augen tanzte in der Luft eine luſtige Nummer 17.

„Mann," ziſchelte der Leutnant den Beamten an, „was ſoll ich von Ihnen denken? Was ſoll dieſer Herr denken?"

Hier flog die Tür auf und die Frau des Stationschefs trat haſtig ein. Sie war ſehr erregt und fing gleich an zu bitten und zu jammern, Exzellenz ſolle nur das ſonderbare Benehmen ihres Mannes entſchuldigen und beileibe keine Meldung machen; der gute Mann habe furchtbar die Influenza und phantaſiere ſchon ſeit Mitternacht.

„Dann ſoll er zu Bett gehen und der Aſſiſtent ſoll kommen", ſagte Stimpekrer barſch.

Die Frau fing an zu zittern.

„Exzellenz, — der — der Aſſiſtent — hat — hat auch die Influenza."

Ich machte auf dem Abſatz rechtsum kehrt, und Exzellenz ſank auf einen Stuhl.

„Hat auch die Influenza!" wiederholte er tonlos.

„Ja, — jawoll ja, — hat auch — hat auch die Influenza", ſagte der Stationschef gemütlich.

Die Frau fing an zu weinen, Herr von Stimpekrer erhob ſich.

„Das iſt ſtark, — das iſt infam, — ſowas in unſerem Lande, — das muß ich ſelbſtverſtändlich — — was ſagen Sie zu der Sache, Herr Doktor?"

Ich brachte meine Geſichtsmuskeln in Ordnung, drehte mich um, zuckte die Achſeln und ſagte:

„Ich finde es gar nicht ſo ſonderbar, daß beide Beamte erkrankt ſind. Es iſt eben geſetzlicher Winter!"

Herr von Stimpekrer ſah mich mißtrauiſch an.

Digitized by Google

„Frau," sagte er, „besorgen sie einen Zug, wir wollen machen, daß wir hier fortkommen."
In verhältnismäßig kurzer Zeit fuhr ein komfortabler Extrazug vor. Die Damen bestiegen den ersten, wir den zweiten Wagen, die Frau Vorsteher flötete „Abfahren!" und der Zug setzte sich in Bewegung, während oben im ersten Stock des Gebäudes der erkrankte Stationschef die Hand schelmisch salutierend an die Nachtmütze legte und mit begeisterter Stimme schrie:
„Extrazug! Extrageſandter! Extrasilvester!"

Digitized by Google

Die Fahrt ins Märchenland

Ihr alle seid schon einmal ins Land der Märchen gefahren. Mutterwort, Großmutterraunen hat eure junge Seele hinübergetragen, sowie der Frühlingswind ein rotes Wölkchen in den leuchtenden Himmel trägt; — oder euer Seelchen ist auf dem weißen Papierschifflein gefahren, das den blumigen Bach hinabglitt, hinuntergefahren zum heimlichen Schilfteich im Walde, wo die Niren schwimmen; — oder ihr seid mit zögerndem Kinderfuß die knarrende Holzstiege hinaufgegangen auf den Boden des Hauses, wo in der staubigen Rumpelkammer die Geister tanzen, wenn der Mond durch die Dachluke scheint; — oder die Furcht hat euch mitgenommen zu Riesen und bösen Waldweibern, wenn der Wintersturm an das kleine Fenster stieß, hinter dem ihr schlafen solltet. — Seid ihr nicht alle einmal gekleidet gewesen wie die Prinzen; wartet ihr nicht alle einmal stark und mutig wie die Drachentöter; habt ihr nicht alle einmal eine junge Königstochter oder einen stolzen Königssohn geheiratet! Und wenn ihr einmal den Weg nicht recht wußtet, dann lag im Winkel ein buntes Märchenbuch, in dem brauchtet ihr nur zu blättern, und der Weg war euch klar wie einem erfahrenen Reisenden, der Fahrplan und Reisebuch studiert hat.

So seid ihr ins Land der Märchen gefahren. Mich altes, sehr altes Kind trägt kein Großmutterwort und kein Papierschifflein mehr, ich mußte mich in einen — Extrazug setzen, um ins Land der Wunder zurückzugelangen.

Eine Beobachtung erschreckte mich. Als ich um mich

Digitized by Google

ſchaute, ſah ich, daß mein Gepäck da war! — Ich hatte nichts mitgenommen, rein gar nichts, als ich mich zu der großen Reiſe aus dem Fenſter ſchwang. Aber jetzt war es da, war mir durch einen Zauber nachgekommen. Ein grauer, lederner Koffer, eine ſchwarze Schachtel, ein kleines rotes Paketchen.
O, ich brauchte keines der drei Stücke zu öffnen; ich wußte genau, was darin war: in dem Koffer meine Erkenntniſſe, in der ſchwarzen Schachtel meine Leiden, in dem roten Paketchen mein Glück von droben.
Die fuhren mit mir im Extrazug.

* * *

Während der ganzen Fahrt hatte Herr von Stimpfrer nicht erlaubt, daß ich aus dem Fenſter ſchaue. Es ſei lächerlich, meinte er, während der Nacht zum Fenſter hinauszuſehen. So lag ich lang auf ein bequemes Polſter ausgeſtreckt und dachte darüber nach, wie komiſch das doch in Heridibaſufoturanien ſei, nicht ins helle Land hinausſehen zu dürfen, nur weil ſich ein anderer einbildete, es ſei Nacht. Aber ich dachte auch daran, daß mir droben im Menſchenlande ſo manch einer vorgeredet hatte, weiß ſei ſchwarz. Ich war oft geſund, wenn mir die anderen einredeten, ich ſei krank; ich habe manch eine Sache geſcheit angefangen, bis mir ein anderer ſagte, ich ſei auf dem falſchen Wege, und ich habe oft zu lachen aufgehört, nur weil ein anderer behauptete, es ſei eine ſchwere Zeit.
Auf den zwei großen Saiten, die übers weite Land geſpannt ſind, ſpielt der Eiſenbahnzug ſein einförmiges Schlummerlied; es iſt ein hartes, eiliges Lied und läßt zu

Digitized by Google

keinem ruhigen Traume kommen. Kein Traumlied, selten auch nur einen Wandergesang spielt der Zug auf seinen zwei Saiten; eine traurige Melodie spielt er den Flüchtigen, ein erregendes Lied singt er dem rastlosen Jäger nach dem Glück.

Kein Traumlied — aber ich war müde, schlief ein und schlief lange. Als mich mein Begleiter weckte, sagte er, der Tag sei nun angebrochen, und wir seien nahe am Ziel. Er habe inzwischen unsere Ankunft in der Hauptstadt des Landes angemeldet.

Blutrotes Licht füllte plötzlich unseren Wagen.

„Was ist das für ein Licht?" fragte ich erstaunt.

Mein Begleiter wies lächelnd nach dem Fenster. Ich schaute hinaus, schloß aber heftig erschrocken die Augen und preßte beide Hände vors Gesicht.

Erst allmählich fand ich den Mut, das Wunder anzuschauen.

Auf einem blauen Felsenberge lag die goldene Stadt. Purpurglanz war über sie ausgegossen. Aus einem Vulkan jenseits des Berges loderten rote Feuergarben, der Himmel brannte, leuchtete in flüssigem Feuergold und ließ tausend glitzernde Funken in die Luft niederfallen, die leise erlöschten, wie fallende Sterne und wirbelnde, rote Blüten.

Ich sah die silbernen Mauern und goldenen Tore der Stadt, jener Stadt, von der die Dichter in ihren reinsten Stunden ihre Lieder singen, ich sah die Kristallkuppeln über den Tempeln und Palästen, nach denen die Sehnsucht der besten Menschen seit Jahrtausenden wandert. Die Gärten blühten, und über ihren Kronen und dunklen Rosen zogen einsame große Vögel ihre stillen Kreise in der

Digitized by Google

leuchtenden Luft. O, du Herrlichkeit der diamantenblinkenden Fenster, du süße Heimlichkeit der kleinen Türme und seltsamen Erker! Sieh, wie die schweren Wunderblumen sich von den Galerien ranken, und hör' das Lied, . . . jenes Lied! Süße Märchenstimmen singen und silberne Trompeten schallen darein.

Ich sah das, ich hörte das, und ich fiel auf die Knie und streckte die Hände aus:

„Du goldene Stadt, du Kinderheimat, du heiliges, ewiges Jerusalem meines Märchenglaubens, sei mir gegrüßt!" Tränen traten mir in die Augen, der rote Himmel schien darin, und durch diese verklärten Tränen schaute ich in mein gelobtes Land.

Das selige Herz hörte auf die Musik, die vom Berge tönte, und ich wußte auf einmal, es war ein Heimatlied, ein lange vergessenes, ein Lied, das ich hörte, noch ehe ich reden konnte, das Lied, das das Lächeln auf mein Gesicht zauberte, über das die Mutter an meiner Wiege staunte, das Lied, von dem ich mit meinen feinsten Sinnen einen einzelnen, weltfernen Ton, einen seltsamen Akkord aus großer, großer Weite manchmal vernahm, wenn ich als einsamer Mann auf der Welt dort oben träumte.

Oh, — ich war schon einmal hier, durch diese goldenen Tore bin ich schon einmal gegangen, in jenen Palästen habe ich schon einmal gewohnt.

Ich weiß nicht mehr, wann das war, ich weiß nur, daß ich bitterlich weinen mußte, weinen, daß ich so lange fort sein, mich so weit verirren konnte, weinen mußte, weil mir das Herz sonst gestorben wäre vor Glück.

Ich wandte mich nach meinem Begleiter um und hob die Hände zu ihm auf:

Digitized by Google

„Ich flehe euch alle an, die ihr hier in dieser goldenen Stadt wohnt, laßt mich keine Zeitung schreiben, laßt mich als der letzte, ärmste eurer Kinder mit bunten Kieseln spielen auf euren Straßen."
Er sah mich traurig an und schüttelte den Kopf. Dann wies er auf mein Gepäck und sagte: „Du bist zu alt!"
Da sank ich mit dem Gesicht auf meinen grauen Koffer und rührte mich nicht mehr.

Digitized by Google

Marilkaporta

Ich habe vergeſſen, wie wir angekommen ſind, auch wie es war, als wir ausſtiegen, und was ich etwa mit den beiden Frauen geſprochen habe. Es war über mich gekommen wie ein Rauſch von ſchwerem Wein, der das Herz überfüllt und bei aller Seligkeit den Tod nahe ſein läßt.

Aber ich weiß, wie wir auf dem ſteilen Bergweg nach der goldenen Stadt hinaufgekommen ſind. Als ich die goldene Stadt zuerſt ſah, ſah ich ſie durch Tränen. Tränen machen die Augen jung; ſo ſah ich die Stadt zuerſt wie ein Kind. Aber dann ſah mir die Kinderſeele wieder aus meinen alten Augen. — —

Die Frauen ſaßen auf reichverzierten Tragſtühlen, die von je vier Männern getragen wurden. Mein Begleiter und ich ritten auf weißen Füchſen. Diener gingen neben den Tieren her und führten ſie am Zaume. Viel Leute kamen den Berg herab; ſie waren alle in Feſttagskleidern. Die Frauen trugen weiße Kleider und rote Schleier mit Silberſternen. Die Männer hatten lange Seidenröcke an und trugen Zwergmützen von braunem Sammet, daran waren goldene Münzen. Ein Feſtzug kam mit flatternden Fahnen, und vorweg ging ein Schalmeienchor. Schöne Mädchen hielten uns blühende Girlanden über den Weg. Am Eingang des Waldes ſtand ein Greis, der ging mit uns und gab uns tauſend Schritte weit das Ehrengeleit. Dann kam ein ſtarker Mann, der ging abermals tauſend Schritte weit mit uns, bis er von einem ſchönen Jüngling abgewechſelt wurde, der uns auch tauſend Schritte weit begleitete. Zum

Digitized by Google

guten Ende kam ein Kind, das führte uns ans goldene Tor der Stadt.

Ich verstand das wohl: Immer jünger mußt du werden, wenn du nach der heiligen Stadt kommen willst.

Das Tor war geschlossen, und das Kind, das sich an seine goldenen Pfosten gelehnt hatte, schaute uns an mit seinen träumenden Augen. Da erschrak ich tief im Herzen und meinte, das müsse wohl meine weiße, rosengekränzte Kinderseele sein, die mich ans goldne Tor der Märchenstadt geführt hatte. Ich eilte hin und hob das Kind an meine Brust und küßte es in heiliger Liebe.

Da sprang das Tor auf. Ein alter Mann, der einen Talar trug, kam unter dem Torbogen auf mich zu und sah mir forschend in die Augen. Dann wurde sein Gesicht freundlich, er erhob die rechte Hand und sagte: „Sei gegrüßt und tritt ein!"

Ich senkte die Augen und trat ein.

Die Straßen, durch die wir zogen, waren schmal, krumm und winklig. Die ganze Stadt war voll geheimnisvoller Ecken und verschwiegener Gäßchen. Manchmal trat ein alter Mann gespenstisch aus einem Winkel, manchmal saß ein schönes Mädchen träumend an einem Brunnenrand. An der Straße lagen viel schweigende Paläste und dazwischen kleinere Häuser, die nicht vornehm waren, die desto lauter, lustiger, beweglicher schienen, je kleiner sie waren. Es gab viel hohe Giebel, viel Söller und kleine Treppchen, viel wunderliches Holzgeschnitz und seltsame Zierat, viel Dachluken und bunte Simse, auch viel altes Mauerwerk mit grünem Efeu. Ich liebe das alles.

Auf dem Marktplatz war eine große Menge Volkes versammelt.

Digitized by Google

Als wir ankamen, bildete ſich eine Gaſſe, und es entſtand tiefe Stille. Ich fühlte, wie ſich die Augen aller auf uns richteten.
Über die breite Treppe eines prächtigen Hauſes kam in feierlichem Zuge der Rat der Stadt.
Ein herrlich Kind mit einem Roſenkranz im Haar trat auf uns zu. Ich ſtieg ab und trat neben Angelika. Das Kind trug einen blauen Kelch in der Hand und ſprach zu uns:

„Über unſeren Häuptern habt ihr gewohnt,
Über unſerem Himmel liegt eure Heimat.
Das Licht der Sonne lag auf euren Haaren,
Und eure Augen ſchauten in die Sterne.

Groß wie die Bäume unſerer Wälder waret ihr,
Und eure Häuſer ſind wie unſre Berge.
Sturm und Stille wohnt in euren Seelen,
Und in euren Herzen tragt ihr Eis und Feuer.

All unſre Märchen künden eure Größe,
All unſre Sagen ſchildern eure Güter.
Und unſre Lieder ſingen eure Schönheit,
Und unſere Sehnſucht ſtrebt nach eurem Lichte.

Da ihr nun niederſteigt in unſre Lande,
Seid uns gegrüßt, ſeid uns gegrüßt in Freuden!
Seid in Frieden gegrüßt, und gebt uns Frieden!
Seid uns in Treue willkommen, und bleibt uns treu!

Heilig iſt dieſer Kelch, ſein Trank iſt heilig,
Heilig auch der, der dieſes Kelches genaß.
Nimmer wird ihm bei uns ein Leid widerfahren,
Nehmt unſren heiligen Kelch und trinket daraus!"

Digitized by Google

Das Kind reichte uns den Kelch, und wir tranken daraus. Da scholl aus tausend Kehlen ein fröhlicher Heilruf. Ich wandte mich um und rief über den Platz hin:

„Bürger von Marilkaporta! Mir fehlen in diesem feierlichen Augenblick die Worte, um euch gebührend zu danken. Das eine sage ich: Wir zwei sind glückselig, daß wir bei euch sein dürfen, und das andere: Wir zwei werden euch treu sein bis zur letzten Stunde!"

Und abermals erscholl tausendstimmiger Heilruf. Darauf trat der Oberste aus dem Rat der Stadt auf uns zu. Er trug ein prächtiges Buch in der Hand und forderte uns freundlich auf, unsere Namen dahineinzuschreiben. Als er die Blätter wandte, sah ich viel bekannte Namen in diesem goldenen Buch von Marilkaporta.

Dichter und Künstler, die junge Seelen hatten, waren in dem Buch verewigt, Handwerker mit grober Schrift, Kindernamen mit steifen Buchstaben und vielen Fehlern; aber auch ernste Gelehrte und kluge Staatsmänner standen darin. Zur guten Vakanzzeit einer Träumerstunde waren auch sie einmal nach Marilkaporta gewandert.

Ich staunte über die vielen Namen, da lächelte das Oberhaupt der Stadt und sprach:

„Das ist nur ein ganz kleiner Teil von unserem goldenen Buch! Wenn Sie das Ganze sähen, würden Sie meinen, es sei ein Adreßbuch der Welt. Nur die Geizigen, die keine Zeit haben, sind nicht darin, die Nüchternen, die den Weg nicht wissen, und die Liebloſen, die unser Priester am Tore zurückweist."

Mir war beklommen zu Mut, und ich fragte mit leiser Stimme:

Digitized by Google

„Verzeiht eine Frage, Magnifizenz, war auch ich schon einmal hier?“
Er sah mich freundlich an und nickte mit dem Kopfe. Dann blätterte er in dem Buche viele Seiten zurück.
Da sah ich meinen Namen, von Kinderhand geschrieben, groß, breit und ungeschickt hingemalt, so wie ich ihn an Großvaters Scheunentor geübt hatte. Ich konnte damals den U-Bogen nicht schreiben, und auch hier stand der U-Bogen verkehrt.
Und gleich neben meinem Namen stand das kleine Mariechen eingeschrieben, Müllers süßes Mariechen, das von den Schilfnixen in den Fluß gezogen wurde, als wir am Ufer spielten, und ach, nicht wiederkam.
Es wurde Tag in meiner Seele, und eine lange Vergessenheit wich. Mit Müllers Mariechen war ich zuerst im Märchenlande gewesen!
Die Augen wurden mir heiß im Andenken an meinen kleinen, blonden Schatz; ich legte die Hand auf das Buch und strich leise über meinen und ihren Kindernamen. Wie eine Liebkosung war das oder auch, wie man einen geweihten Gegenstand berührt, um sich einen Segen zu holen.
Als wir weiterzogen, war ich wie von einem Traum befangen und blickte kaum um mich. Aber dann sah ich ein seltsames Licht, das mich aufschauen ließ.
Eine Brücke spannte sich über einen breiten Strom. Eine goldene Mauer faßte sie auf der rechten Seite ein, eine graue Steinmauer auf der linken. Rechts hielt ein lachender Engel mit ausgebreiteten Armen die Brückenwacht, links stand eine schwarze Frauengestalt mit verschleiertem Kopf. Das Wasser, das in leuchtenden Wogen und spru-

Digitized by Google

delnden Katarakten gegen die goldene Mauer geflossen kam, war lichtgrün und silberglänzend; die Flut, die unter der grauen Mauer herausströmte, war trüb und träge. Von blumigen Höhen kam der Strom herab, zwischen kahlen, starren Ufern floß er jenseits der Brücke weiter und mündete nach wenigen Schritten in ein düsteres Felsentor. Ich erschrak, als ich diese Brücke sah, denn ich ahnte, daß es die Brücke des Lebens und des Todes war.

Gerade an der Brücke kam uns ein Menschenzug entgegen. Ein Jüngling mit einem Federhut auf dem Kopf und einer goldenen Kette um den Hals ritt auf einem weißen Tier. Lächelnd erwiderte er unseren Gruß, lachend wandte er sein Gesicht nach dem lichtgrünen Wasser.

Ich sah dem Jüngling, der stark schien wie ein Held und fröhlich war wie ein Kind, ein paar Augenblicke nach. „Es ist der Prinz Juvento," sagte ein Mann, der neben mir stand, „der Erbprinz aus unserem Nachbarlande."

Digitized by Google

Heridida ſufoturaniſche Hoftypen

Herr von Stimpekrer hatte mich in ſeinem verſchwenderiſch ausgeſtatteten Heim gaſtlich aufgenommen, und ich hatte mich ein paar Stunden ausgeruht. Aber meine Aufregung legte ſich nicht, und über all meinem Staunen fühlte ich mich ſchwach und elend. Einen armen Kerl macht eine glänzende Umgebung immer traurig und noch viel ärmer, als er ſchon iſt.

Der Freund erbarmte ſich meines Zuſtandes. Er brachte ein Leinentuch, tauchte es ins Waſſer und legte es mir auf die Stirn. Dabei ſprach er:

„Staunen iſt ungeſund! Dieſes Tuch iſt ein Wundertuch. Eine Waldhere hat es geſponnen. Sie war ihr Leben lang als Dienſtmagd in vornehmen Häuſern, bei Königen, Grafen, Gelehrten und Künſtlern. Das Staunen machte ſie krank. Als ſie aber die Großen, denen ſie diente, immer beſſer kennen gelernt hatte, verlernte ſie das Staunen; ſie verkroch ſich in einen öden Wald, fing an zu lachen, laut und grimmig zu lachen, jahrelang zu lachen, und als ſie ſich endlich ausgelacht hatte, ſpann ſie dieſes Tuch. Wer es ins Waſſer taucht und es ſich auf die Stirn legt, der wird vom Staunen kuriert."

Ich dachte über dieſe kleine Geſchichte nach, während das kühle Tuch um meine Schläfe lag, und es wurde mir leicht und fröhlich dabei. Die Here hatte gut geſponnen. Die Kur war für mich notwendig, denn bald darauf führte mich Herr von Stimpekrer nach dem Königspalaſt, da ich bei der Neujahrs-Gratulationscour Sr. Majeſtät vor-

Digitized by Google

geſtellt werden ſollte. Und es ereignete ſich, daß ich über der Wunderpracht, die ſich vor mir auftat, nicht närriſch wurde. Ja, als mir Herr von Stimpekrer erklärte, ſelbſt die Wände ſeien aus maſſivem, 14karätigem Gold, machte ich ein ungläubiges Geſicht, und erſt als er mir mitteilte, gleich links unten neben dem Eingang ſei der Goldſtempel, glaubte ich es.

In dem großen Warteraum, in dem wir ſtanden, waren nur Herren zugegen; die Damen hatten eine beſondere Anticamera. Herren in allen Lebensaltern und in ſehr bunten Gewandungen, obwohl eigentliche Uniformen ſelten waren. Vorherrſchend war der lange, bis an die Waden reichende, von einem Gürtel um die Hüften zuſammengehaltene Staatsrock aus Sammet. Ich trug auch einen ſolchen Rock, und zwar von blauer Farbe. Alle Gelehrten von Beruf in Herididaſufoturanien tragen ſich blau, und ein Zeitungsredakteur iſt dort unten auch ein Gelehrter von Beruf. Herr von Stimpekrer gab mir leiſe einige Erklärungen:

„Paſſen Sie auf die Farben auf, die Farben ſind wichtig: Hofleute grün, Gelehrte blau, Geiſtliche braun, Juriſten rot, Künſtler weiß, Ärzte ſchwarz, Parlamentarier ſcheckig.“

„Warum ſind die Ärzte ſchwarz?“ fragte ich.

„Strafbeſtimmung aus alter Zeit! Früher mußten ſie auch noch einen Totenkopf als Kokarde tragen. Das iſt aber durch einen Gnadenakt neuerdings aufgehoben. Die Kerls hatten mal bei einer Epidemie eine falſche Diagnoſe geſtellt, da iſt eine ganze Provinz ausgeſtorben. Sehen Sie, da kommt ſchon einer auf uns zu, der iſt mein Onkel.“

Ein Schwarzer ſchob ſich an uns heran. Ein kleines Männ-

Digitized by Google

lein mit einem verrunzelten, verſchobenen, verſchrobenen, zerſtobenen Geſicht, in dem eine ſanftrote Naſe glänzte.
„Dr. Schnugu," ſtellte er ſich vor, „Waldarzt!"
„Hofarzt", verbeſſerte Stimpekrer.
„Waldarzt", wiederholte Dr. Schnugu grimmig. „Ich freue mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen, mein Herr, denn ich hoffe, daß Sie das Volk über geſundheitliche Fragen aufklären werden."
„Jawohl," fiel Stimpekrer höhniſch ein, „er wird einen Warnungsartikel gegen die Ärzte ſchreiben."
Dr. Schnugus Geſicht verſchob und verſchrob ſich noch mehr, und ſeine Naſe glimmte auf.
„Mein lieber Neffe," ſagte er, „gegen die Reſerveleutnants etwas zu ſchreiben iſt allerdings nicht erſt nötig, da weiß das Volk von ſelber Beſcheid. Hab' die Ehre! Mein Herr, ich werde Sie zu ſprechen ſuchen, wenn dieſer — dieſer unreife Mann nicht bei Ihnen iſt."
Er ſtampfte von dannen. Stimpekrer lachte ihm nach.
„Mein lieber Onkel! Wir müſſen ihn beſuchen, wir müſſen ihn beſtimmt beſuchen, denn ich ſage Ihnen, er iſt ein Unikum."
Ein ſteinaltes Männlein trat vor mich und legte mir die Hand auf den Arm. Ganz gebückt ſtützte es ſich auf einen Stock mit ſilbernem Knauf und verſuchte, die roten Äuglein zu mir aufzuheben.
„Ähähä, ähähä!" begann das Männlein mit meckriger Stimme, „der Fremde! Der fremde junge Herr von droben! Kenne die Menſchen, — o ja, kenne ſie! Da muß ich Ihnen was erzählen. Alſo wir waren doch damals droben — Erz hacken, — ja, wir ſieben, — und als wir heimkamen, — ich ſpürte es ja gleich, daß jemand aus meinem

Digitized by Google

Becherlein getrunken hatte, — ja, und die anderen ſchrien, daß eine Dälle in ihrem Bettchen wäre. Ähähä, zum Lachen! Eine Dälle! In meinem Bettchen war eine ſehr große Dälle. Da lag ſie ſelbſt! Hihihihi! O Gott, ein ſchönes Mädchen! Ein liebes Mädchen! Gerade in meinem Bettchen! Das paßte ihr. Na, alſo ſchlief ich bei den anderen und —"

Hier benutzte ich ein Gedränge, um von dem Alten, den ich für blödſinnig hielt, loszukommen. Herr von Stimpekrer lachte.

„Alſo ſie kneifen auch ſchon aus? Schon beim erſten Male? Und ich hab' die Geſchichte ſchon hundertmal anhören müſſen, wirklich, ſchon hundertmal."

„Erbarmen Sie ſich," ſagte ich, „und erklären Sie mir wenigſtens, was eine Dälle iſt."

„Eine Dälle iſt eine Grube, die man in ein Federbett gedrückt hat. Und der Alte iſt das ſiebente Zwerglein, in deſſen Bettchen vor uralter Zeit das Schneewittchen geſchlafen hat."

„Aaaah! Sie hat aus ſeinem Becherlein getrunken und in ſeinem Bettchen geſchlafen?"

„So iſt es! Aus ſeinem ganzen langen Leben hat er ſich nur dieſes eine Abenteuer gemerkt, alles andere hat er vergeſſen. Aber vom Schneewittchen erzählt er jedem zehnmal, hundertmal, kurz, ſo lange, bis der andere ausreißt."

„Er iſt wohl ſehr alt?"

„O, Genaues weiß man nicht; aber ſein Milliönchen hat er auf dem Rücken."

„Was heißt das: ſein Milliönchen?"

„Nun, eine Million Jahre! So alt iſt er mindeſtens."

„Doch nicht eine Million Erdenjahre?"

Digitized by Google

„Sicher! Allerdings nach dem Julianiſchen Kalender gerechnet."
Ich bekam einen ſanften Schwindelanfall. Mein Freund ſah mich ernſt an.
„Ja, wir ſind nicht wie die Menſchen, die ſchnell wachſen und aufblühen, aber noch ſchneller welken als die Bäume des Waldes. Wir entwickeln uns langſam, aber wir dauern lange. Auch ich werde am nächſten ſiebzehnten Auguſt ſchon zweitauſendvierhundertſiebenundſechzig und bin doch noch ein blutjunger Mann."
Wir ſtanden in einer Fenſterniſche. Ich ſehnte mich nach dem Tuch der Here. Ein paar Fliegen ſpielten hinter uns am grünen Fenſterglas.
„Denke dir," ſummte die eine, „Schnurr iſt geſtorben."
„Laß ihn geſtorben ſein," brummte die andere, „er war ja ſchon fünfeinhalb Tage alt."
„Haben Sie gehört?" fragte Stimpekrer lächelnd. „Gegen dieſe Fliegen haben Sie Ihr Milliönchen auf dem Rücken. Und es ſind doch auch Lebeweſen."
Ein Geſcheckter trat an mich heran, ein kräftiger Mann mit einem Vollbart.
„Geſtatten, daß ich mich vorſtelle: Dr. Nein! M. d. R."
„Dr. Barragu, Chefredakteur!"
„Geben Sie mir die Hand, Verehrteſter! Ich freue mich, daß Sie da ſind! Das hat Bruſt gekoſtet! Seit zweihundertneunundſiebzig Jahren habe ich in jeder Seſſion des Reichsrats die Einführung einer Zeitung beantragt und bin zweihundertachtundſiebzigmal mit meinem Antrag durchgefallen. Das letztemal iſt's geglückt. Hat aber Bruſt gekoſtet, Verehrteſter! Ich allein habe einmal fünf Tage und ſechs Nächte lang ohne Unterbrechung geredet."

Digitized by Google

Ein Schauer überrieſelte mich. Dr. Nein rieb ſich die Hände.

„Es iſt nämlich bei uns die famoſe Beſtimmung getroffen, daß niemand den Sitzungsſaal verlaſſen darf, ſolange die betreffende Sitzung dauert. Na, Sie können ſich denken, was bei meiner Dauerrede paſſiert iſt. Die Hälfte der Abgeordneten ſchlief, die andere Hälfte war ohnmächtig, der Präſident lag im Starrkrampf, und ſämtliche Stenographen waren ſcheintot. Ich aber redete, redete ohne Ende. Zuletzt war nur noch ein einziger außer mir bei der Beſinnung, leider gerade der Finanzminiſter, mein wütendſter Gegner. Der ſaß da, riß die Augen auf, aß Kaffeebohnen und ſtach ſich von Zeit zu Zeit mit einer Nadel in die rückwärtigen Oberſchenkel. Es war ein grauſiger Kampf: ich als Redner, er als Zuhörer. Aber ich ſage Ihnen, das Anſtrengendere iſt auf die Dauer doch das Zuhören. Nach fünf Tagen und ſechs Nächten fiel auch dieſer letzte mit Gedröhne bewußtlos unter den Tiſch, und ich hatte geſiegt. Da ſich niemand mehr zum Wort meldete, beantragte ich ſofortige Abſtimmung, weckte meine Parteigenoſſen, die um die Rednertribüne verſtreut lagen, dazu noch ſo viel andere, als wir brauchen konnten; wir brachten mühſam den Vize-Präſidenten auf die Beine und ſtimmten ab. Mein Antrag wurde glänzend angenommen. Die Einführung der Zeitung war beſchloſſen! Hat aber Bruſt gekoſtet, Verehrteſter!"

„Es muß eine anſtrengende Sitzung geweſen ſein", ſagte ich teilnahmsvoll.

„O, ich ſage Ihnen! Hinterher hat ſich herausgeſtellt, daß acht Mann akut verrückt geworden ſind, elf haben das Nervenfieber bekommen, und der Präſident iſt heute noch

Digitized by Google

nicht aufgewacht. Der arme Mann leidet an chroniſcher Schlafſucht. Mich ſelber hat's auch arg mitgenommen; ich habe gleich am ſelben Tage noch eine lebensgefährliche Brechruhr bekommen. Der Finanzminiſter, mein Zuhörer, übrigens auch! Wir haben dann zuſammen eine gemeinſchaftliche Erholungsreiſe gemacht und ſind ja jetzt beide gottlob wiederhergeſtellt."

„Lieber Freund, Se. Hoheit Prinz Hamrigula wünſcht Sie kennen zu lernen."

Stimpekrer war es, der alſo an mich herantrat. Dr. Reins Geſicht färbte ſich bräunlich-grün.

„Herr, Herr," rief er, „gehen Sie nicht, laſſen Sie's drauf ankommen, gehen Sie nicht! Dieſer Prinz Hamrigula iſt der gemeinſte Schuft, der ſchauerlichſte Volksverderber, der elendeſte Kronräuber, der jemals unter der Erde gelebt hat. Er will Sie ausnützen, kapern, er weiß, daß die Preſſe —"

Stimpekrer hatte mich bereits fortgezogen. In einer Fenſterniſche ſtand Prinz Hamrigula. Er war jung, konnte nach meiner jetzigen Schätzung kaum zweitauſend Jahre alt ſein, hatte aber jene kalten, berechnenden Augen, die bei Jünglingen immer fatal wirken.

Ein Lächeln ſtahl ſich um ſeine große Naſe, während er mir in jener herablaſſenden Weiſe gewiſſer „vornehmer" Leute entgegentrat, die mich immer mehr als Nichtswürdigkeit denn als Liebenswürdigkeit berührt hat.

Er ſchielte, war überhaupt häßlich und machte einen unangenehmen Eindruck auf mich. Einen Märchenprinzen hatte ich mir anders vorgeſtellt. Ich konnte ein Unbehagen nicht unterdrücken, obwohl ich ausgeſprochen häßlichen Perſonen gegenüber immer ſehr vorſichtig mit mir ſelbſt

Digitized by Google

bin. Mein Schönheitssinn hat mir bei der Beurteilung von Leuten so oft die bösesten Streiche gespielt, daß ich mißtrauisch gegen mich selber bin. Ich gab mir alle Mühe, sympathische Züge an dem häßlichen Prinzen zu entdecken, stellte fest, daß er einen energischen Mund, eine wohlgebildete Stirn und lebhafte Augen habe, daß er offenbar ein kluger, willensstarker Mann sei und konnte doch meines Mißbehagens nicht Herr werden.

Der Prinz erzählte mir in auffallend freundlichem Tone, daß er ein naher Verwandter des regierenden Königs sei, aber viel zu leiden habe, da er von anderen Agnaten stark befehdet werde. Ich werde auch eine schwierige Stellung haben, könne mich aber ganz auf ihn verlassen, da ich ihm von vornherein sympathisch sei und er wohl sagen dürfe, daß er viel Einfluß habe.

„Ja, sehen Sie, und gerade in meinem Bettchen! O, ein reizendes Kind! Und die anderen schrien, daß sie eine Dälle in ihrem Bettchen hätten — ähähähä, eine Dälle! Zum Lachen!"

Das Zwerglein!

Mit einer Verwünschung ergriff Prinz Hamrigula vor dem redseligen Alten die Flucht. Ich aber war dem rettenden Greise dankbar und ließ mir geduldig die Geschichte von dem vergifteten Kamm auseinandersetzen.

Indes erregte eine neue Persönlichkeit meine Aufmerksamkeit. Ein Mann stand in meiner Nähe, auf dessen fabelhaft dünnen und gebogenen Beinchen ein ballonähnlicher Leib ängstlich hin und her jonglierte. Die ganze Erscheinung hatte etwas peinlich Unästhetisches. Dazu dienerte das schnurrige Männlein, so oft ich es nur mit einem Blick streifte, und bei jeder solchen Verneigung ergriff mich eine

Digitized by Google

Angſt, die Bauchkugel werde von ihrem unſicheren Geſtell herabfallen.
„Alter Herr, können Sie mir nicht ſagen, wer dieſes Männlein iſt, das immerfort dienert?"
Der Jahresmillionär hob die blöden Augen und dachte einige Augenblicke nach; dann verfiel er wieder in ſein Lächeln und ſagte:
„Ja, freilich, den Händler mit dem vergifteten Kamm hatte natürlich auch die Königin geſchickt."
Die Geduld ging mir aus; mit ein paar Worten des Abſchieds wollte ich den Greis verlaſſen, da ſchoß plötzlich das dienernde Männlein auf mich zu, machte eine tiefe Verneigung vor mir und ſagte:
„Euer Gnaden wollen huldvollſt meine große Aufdringlichkeit verzeihen, wenn ich —"
„Mein Herr, ich glaube beſtimmt, daß Sie mich verkennen," unterbrach ich den überhöflichen Mann; „ich bin nichts weiter als der Chefredakteur der neuzugründenden Zeitung."
„Und ich, Ew. Gnaden, ich bin der Theaterdirektor Krimskramski. Werden Ew. Gnaden die Güte haben, die Theaterreferate ſelbſt zu ſchreiben oder —"
„Erlauben Sie!"
Ein dicker Mann ſchob das artige Direktorlein brutal beiſeite und wandte ſich hochmütig an mich.
„Hab' gehört, Sie ſind der neue Zeitungsmenſch!"
„Chefredakteur Profeſſor Doktor Barragu", ſagte ich mit Betonung. Der andere nickte und wickelte die ſchwere Uhrkette um ſeinen plebejiſch fetten Daumen.
„Jawohl, wollte mal fragen, wieviel Skonto Sie für Reklamen bei Barzahlung geben."

Digitized by Google

„Zunächſt bitte: wer ſind Sie?"
Ich ſah, daß ihn die Frage in dieſer Form ärgerte. Aber er beherrſchte ſich, warf ſich in die Bruſt, ſpielte an einer Brillantnadel und ſagte in einem Tonfall, in dem ſich bequem eine Gottheit hätte offenbaren können:
„Kommerzienrat Knallkulurando, Zement und künſtliche Düngung!"
„Mein Herr, es tut mir leid, aber ich habe für Miſt in meiner Zeitung vorläufig keinen Raum."
Ein Gelächter ertönte, und ich ſah, daß ein Heer von Geſcheckten auf mich eindrang. Sie hatten mich umzingelt, und es drohte mir eine regelrechte Belagerung.
In dieſem Augenblick erſcholl eine Trompetenfanfare, Kanonendonner dröhnte darein, und augenblicklich ordnete ſich die ganze Geſellſchaft zu einem langen Zuge. Der König war in den Thronſaal getreten.
Wenn ich einen Hofbericht über die Gratulationscour bei Herididaſufoturu LXXV. liefern ſollte, würde er mangelhaft ausfallen. So manch einen Herzog Miniſter, Würdenträger habe ich nicht „bemerkt", obſchon er laut Rangliſte unbedingt zu „bemerken" war; ſo manch eine Schönheit hat mich nicht „geblendet", obwohl das Auge eines Hofberichterſtatters zweifellos die Pflicht hat, ſich pro Feſt wenigſtens einigemal „blenden" zu laſſen; ſo manch eine traumhafte Toilette hat weder meinen „Neid noch meine Bewunderung" erregt — woraus ich den Schluß ziehe, daß ich für ſolche Dinge ein verlorener Mann bin. Aber es gab unendlich viel Schönes.
Der König war ſchön! Ein alter, feingliederiger Mann mit den milden Augen vornehmer Greiſe, an deren abendlich ſanfter Wärme zwar keine Früchte mehr reifen, aber

Digitized by Google

auch keine Wetter ſich mehr entzünden, die mit ihrer herbſtlichen Strahlenſchönheit die Werke eines langen Fruchttages beleuchten und verklären.
Unter der goldenen Königskrone trug er die ſilberne Lockenkrone eines Mannes, der in Ehren alt wurde, und dieſe weißſeidenen Haare bildeten eine vollendet ſchöne Unterlage für das ſchimmernde Machtmetall.
Zur rechten des Königs ſaß eine wunderholde Jungfrau: die Prinzeſſin Goldina! Blondlockig, blauäugig, ſchön, wie nur je eine Märchenprinzeſſin ſchön geweſen iſt. Sie war des Königs Enkelkind, das Ebenbild ſeiner einzigen, früh dahingerafften Tochter.
Neben ihr ſtand, hochaufgerichtet in männlicher Jugendfriſche, Juvento, der Erbprinz aus dem Nachbarlande. Sein Vater war der Bruder des Königs. Früher waren beide Länder vereinigt geweſen. Erſt unter die beiden Brüder waren ſie geteilt worden. Nun war Juvento an den Hof ſeines königlichen Oheims gekommen und ſollte ein ganzes Jahr in Marilkaporta bleiben. Ich ahnte, was die Sehnſucht der Völker und wohl auch der Höfe war: eine Verbindung dieſer beiden ſchönen, jungen Leute, und damit wieder die Verbindung der getrennten Reiche.
Links vom König ſtand Hamrigula. Er hielt meiſt den Blick ergebungsvoll auf den Herrſcher gerichtet; zuweilen aber hingen ſeine lodernden Augen auf einen Augenblick an der lieblichen Goldina oder muſterten kalt und forſchend die Geſtalt des Erbprinzen.
Daran mußte ich denken, als wir heimgingen, ſo lebhaft denken, daß ich ſelbſt der wenigen, gütigen Worte vergaß, die der greiſe König an mich gerichtet hatte.

Digitized by Google

Unſere Redaktion

In Miniſterrat, dem der König ſelbſt präſidierte, und zu dem ich zugezogen wurde, beſchäftigte ſich mit der Feſtſtellung der Grundlinien des neuen Zeitungsunternehmens. So ernſt wurde die Sache genommen!

Bei uns zu Hauſe geht ſo etwas leichter. Wenn ſich in Deutſchland ein „friſchaufſtrebender" Verleger, der zweitauſend Mark Kapital beſitzt, und ein Literat, der über einen entſprechenden geiſtigen Reichtum verfügt, begegnen, dann gibt es vier Wochen ſpäter eine neue Zeitung.

In dem Miniſterrate gingen die Meinungen ſehr auseinander. Der Kanzler meinte, wenn jedes Vierteljahr eine Nummer erſchiene, ſo wäre das völlig genügend. Die Leute müßten ſich erſt an die Neuerung gewöhnen, und das Zeitungleſen ſei eine der zeitraubendſten und unnützeſten Beſchäftigungen. Die Redaktion ſolle gemeinſam vom Staatsminiſterium mit einer Anzahl vom König zu ernennenden Parlamentariern, Gel.hrten und anderen Männern der Öffentlichkeit geführt werden; ich ſolle eine beratende Stimme haben. Abonnent dürfe jeder werden, der eine Staatsprüfung beſtanden, das ſiebenhundertfünfzigſte Lebensjahr zurückgelegt habe und mindeſtens in der zweiten Steuerſtufe ſei.

Daraufhin um meine Meinung befragt, gab ich meine Dimiſſion.

Der König nahm die Dimiſſion nicht an, ſchloß vielmehr die Sitzung und gab mir auf, in einem ſchriftlichen Gut-

Digitized by Google

achten meine Vorſchläge niederzulegen, die er, wenn irgend möglich, genehmigen werde.
Daraufhin gab das Kabinett ſeine Dimiſſion, die ebenfalls nicht angenommen wurde.
Meine Vorſchläge waren dann in der Hauptſache folgende:
1. Die Redaktion beſteht aus Dr. Barragu, als Chef, Herrn von Stimpekrer, als Vertreter der Regierungsparteien, Dr. Nein, als Vertreter der Oppoſition, und einem noch zu findenden Lokalredakteur.
2. Die Zeitung erſcheint wöchentlich einmal in einer von der Redaktion zu beſtimmenden Stärke.
3. Eine Zenſur exiſtiert nicht.
4. Abonnent kann jeder werden, der bezahlen kann.
5. Das ganze Unternehmen geht auf Rechnung der Staatskaſſe.
Der König ſetzte an Stelle des wöchentlichen Erſcheinens das einmonatliche; alle anderen Punkte genehmigte er. Darauf gab das Kabinett abermals ſeine Dimiſſion, die wiederum abgelehnt wurde. Ich verſprach den Herren, die zweimalige für ſie höchſt ehrenvolle Ablehnung ihrer Dimiſſion bald in der erſten Nummer gebührend hervorzuheben, worauf ich von ihnen zu einem diplomatiſchen Abendbrot eingeladen wurde, bei dem wir uns alle königlich amüſierten.
Druckereien gab es mehrere in Marilkaporta. Auch Bibliotheken waren da. Die Heridibaſufoturanier folgen dem amerikaniſchen Brauche, alles von fremden Völkern nachzudrucken, was ſie durch ihren Beifall auszeichnen, ohne indes erſt dem Autor oder Verleger mit irgendwelchen Verhandlungen oder gar Honorarangeboten beſchwerlich zu fallen. So fand ich in Marilkaporta die intereſſanteſten

Digitized by Google

Bücher der Weltliteratur, angefangen von der Iliade der Griechen und den Veden der Inder bis zu den „Schluchten des Balkan" von Karl May. Auch die eigene umfangreiche Literatur blieb mir nicht lange verschlossen, da ich die Landessprache bald beherrschte.

Die Sprachenfrage interessierte mich natürlich sehr, zumal ich mich nach meiner Schätzung unter österreichischem Staatsgebiet befinden mußte. Ich hörte, daß außer der Landessprache in den Schulen das Deutsche, Polnische und Tschechische obligatorisch sei, während das Wendische leider nur als fakultatives Fach auftrat.

Noch vor der Herausgabe der ersten Nummer erhielt ich etliche hundert Briefe, in denen (meist in Versen) die Erwartung ausgesprochen wurde, daß ich als guter Sohn meines Vaterlandes die Zeitung deutsch drucken würde; gegen tausend polnisch gesinnte Heridibasufoturianer drohten mir mit dem Boykott, falls ich mich nicht der polnischen Sprache bedienen sollte, und ein tschechisches Komitee sandte mir einfach per Post einen Knüppel ins Haus.

Das war schlimm für einen Mann, der für Rassen- und Sprachenkämpfe nie etwas anderes übrig hatte als schmerzliches Bedauern. Eine fremde Sprache hat mir nie Abneigung eingeflößt, höchstens vorübergehend dann, wenn ich mich mit ihren unregelmäßigen Verben abquälte.

Aber das Märchenland ist glücklich. Es hat eine Sprache, die alle verstehen, in der alle Substantiva nach dem Muster des Wortes „Bruder" dekliniert werden und in der das Eigenschaftswort „ehrlich" das einzige ist, das sich nicht steigern läßt. Diese Sprache ist so kinderleicht und einfach, daß man sie in wenigen Tagen lernen kann. Man-

Digitized by Google

cher begreift sie in einer Stunde; ja, ich glaube, die Begnadetsten werden damit geboren.

Kurz und gut, ich druckte die Zeitung heridídasufoturanisch, und ich habe damit bei Deutschen, Polen, Tschechen und Wenden die besten Erfahrungen gemacht. —

Bald in den ersten Tagen fand ich den „Lokalredakteur". Schnaff hieß der Edle. Dr. Nein hatte ihn mir empfohlen. Herr Schnaff reichte mir mit seiner Bewerbung einen „Lebenslauf" von dem Umfang eines zweibändigen Romans ein, aus dem ich hier einige notdürftige Angaben mache. Herr Schnaff hatte in seiner Jugend nacheinander an sämtlichen vier Fakultäten studiert, hatte darauf eine Stelle als Straßenkehrer angenommen, war dann als Zirkusathlet aufgetreten und darauf mit einer gräflichen Familie als Reisebegleiter ins Ausland gegangen. Wegen einer gänzlich unglücklichen Liebe zu einer Komtesse hatte er allein nach der Heimat zurückkehren müssen und daselbst einen ehrenvollen Ruf an den königlichen Steinbruch von Marilkaporta erhalten, wo er sich in seinen Mußestunden zum Wunderdoktor ausbildete. Wegen einiger „Kunstfehler" wanderte er ins Gefängnis, wo er sehr in sich gegangen sein muß, denn er etablierte sich nach seiner Entlassung als Wanderprediger. Darauf spekulierte er in Bergkristallen, was ihm nichts einbrachte, war dann siebzehn Jahre lang Röhrenputzer am Gesundheitssee und darauf Hauslehrer bei einem Bankier. Als ihm die Pädagogik nicht mehr behagte, wandte er sich wieder den freien Künsten zu und erzielte als Feuerfresser und Degenschlucker bedeutende Erfolge. Einer Magenverstimmung wegen gab er auch diese Tätigkeit wieder auf und sang nun sechs Jahre lang ersten Tenor bei einer Begräbnis-Genossen-

Digitized by Google

schaftskapelle. Nach dem sechsten Jahre wurde er melancholisch. Er erfand nun eine Bartpomade, von der er sich redlich zu ernähren beabsichtigte. Nach kurzer Zeit fand er indes den Verkehr mit seinen Kunden, die meist energisch ihr Geld von ihm zurückverlangten, zu aufregend und rettete sich mit Verlust der linken Ohrmuschel und der rechten Backenzähne auf ein kleines Theater, wo er tragische Rollen spielte. Da sich aber das Publikum als für seine Kunst unreif erwies, trat er bei einem Schornsteinfeger in Dienst, fiel bereits am zweiten Tage vom Dache, war dann lange Zeit Ehrenbürger eines Hospitals und darauf Staatsrentner. Zu seinem Bedauern ging er auch dieser Würden wieder verlustig, da er genaß, und nachdem er einige Zeit als Hilfsheizer an einem Vulkan fungiert hatte, glaubte er seinen wahren Beruf erkannt zu haben und gründete in Marilkaporta ein Auskunftsbureau, das er „die Lupe" nannte und das über Vermögen, Befähigung und Ruf der Herididasufoturanier, namentlich im negativen Sinne, die detailliertesten Auskünfte erteilte.

„Sie werden diesem Manne eine gewisse Vielseitigkeit nicht absprechen können", sagte Dr. Nein.

Da ich ihm recht geben mußte, engagierte ich Herrn Schnaff.

Unserer nunmehr vollzähligen Redaktion wurde vom Staate ein prächtiger Redaktionspalast zur Verfügung gestellt. Ich allein hatte darin sechs Zimmer zu meinem Gebrauch, außerdem eine Wandelhalle für die lebhafte und eine Wandelhalle für die sentimentale Anregung; die „lebhafte" Halle mit den kostbarsten, farbenfrohesten Gemälden, mit reizenden lauschigen Winkeln, mit Tischlein deck' dich und vielen anderen Genüssen, mit denen ich meinen

Digitized by Google

irdischen Kollegen nicht unnötig den Mund wässerig machen will, die „melancholische" eine fensterlose Halle mit rotleuchtenden Pechfackeln, mit einem Sargduft von Firnis und Oleanderbäumen und einem künstlich erzeugten, beständig über den Boden hinstreichenden, kalten Grabeshauch.

Unser Beratungssaal war so groß, daß der Landtag eines Kleinstaates bequem darin Platz gehabt hätte, samt allem Publikum und allen Presseleuten. Für uns vier Männlein war der Saal zu groß und viel zu prächtig, und es geschah meist, wenn wir eine Sitzung darin abhielten, daß uns dann allen vieren rein gar nichts einfiel. Ich glaube überhaupt, daß die prächtigen Beratungssäle oft eine gedankenfeindliche Tendenz haben. Die Musen haben einen Hang zu proletarischem Liebesleben; sie gebären ihre kräftigsten Kindlein gern in kalten Dachkammern.

Drei Tage nacheinander hielten wir Sitzungen ab, auf deren Tagesordnung als einziger Punkt die Beratung des Namens stand, den die neue Zeitung führen sollte. Vor dem Redaktionspalast stand immer ein militärischer Doppelposten, der die Bajonette aufpflanzte, „wenn die Herren Beratung hatten". Es ist peinlich, in so großartig gesicherter Arbeitsruhe nichts zustandezubringen. Gingen wir nach der Sitzung, wenn wir absolut keinen passenden Namen gefunden hatten, nach Hause, präsentierte die Wache, und ließ uns das Volk, das sich vor dem Palaste gesammelt hatte, in achtungsvollem Schweigen vorübergehen, dann war mir immer ganz jämmerlich zumute.

So rasch als möglich, bog ich in eine stille Nebengasse ein, jedesmal zum großen Verdruß Herrn Schnaffs, der sich

Digitized by Google

durch die militäriſchen und zivilen Ehrenbezeugungen ſehr gehoben fühlte.

Am zweiten Beratungstage ſtießen wir auf ſolcher Flucht auf eine ſeltſame Behauſung. Mitten in der Stadtmauer lag ein großer Felſenwürfel, in den eine Tür führte. Der graue Stein war von Efeu überſponnen, rechts und links ſtanden Pinien, oben auf dem Würfel war ein Springbrunnen. Über der Tür war eine kleine, durchgehende Öffnung, in der ſaß eine gelbäugige Eule.

„Was iſt das?“ fragte ich. „Iſt das ein Haus?“

„Ich weiß nicht genau“, ſagte Herr von Stimpekrer und wurde rot. „Aber es iſt ſchon möglich.“

„Natürlich, natürlich wird es ein Haus ſein“, meinte Dr. Nein, wobei mir ſeine Aufregung auffiel.

„Ach,“ machte Herr Schnaff möglichſt unbefangen, „ich hab' mal gehört, es ſei ſo eine Art Erfriſchungshaus. Es heißt ‚die kühle Eule‘. Wiſſen Sie, weil es kühl darin iſt, und weil eine Eule über der Tür iſt.“

„Gehen wir hinein“, entſchied ich. Die Herren zögerten, aber ich klopfte an die Tür, die bald von einem häßlichen, verwachſenen Zwerge geöffnet wurde.

Wir kamen in einen Raum, in dem einige Tiſche und Bänke waren, etwa nach dem Muſter unſerer Dorfwirtshäuſer.

Der Zwerg, der ein durchtriebenes Geſicht hatte, begrüßte meine drei Gefährten mit Namen, was dieſen erſichtlich unangenehm war, und ſagte dann:

„Weiß ſchon, was die Herren wollen, weiß ſchon! Gelbe Limonade!“

Und er öffnete eine Falltür im Fußboden und huſchte hinab.

Digitized by Google

Ein peinliches Schweigen griff Platz. Am aufgeregtesten war Stimpekrer. Er hüstelte und sagte:
„Ach ja, ich erinnere mich jetzt, daß ich schon einmal hier war. Daher kennt mich der Kerl. Aber es ist lange her."
„Ja," sagte Schnaff, „ja, ich erinnere mich jetzt für meinen Teil auch."
„Ach was," schnauzte Dr. Nein, „natürlich war ich schon hier; ich wollte es bloß nicht jedem auf die Nase binden."
Pause. Um etwas zu sagen, fragte ich:
„Wie heißt denn das schnurrige Männlein?"
„Lillebolle", knurrte Dr. Nein. „Ein durchtriebener Schuft! Und ein verrückter Kerl! Oben auf seinem Dache hat er einen Teich mit einem Springbrunnen angelegt."
Da erschien schon der Wirt und stellte uns je einen Humpen auf den Tisch.
„Gelbe Limonade", grinste er und verschwand wieder in seiner Höhle.
„Also auf Ihr Wohl, meine Herren!"
Keiner tat mir Bescheid. Alle sahen mich gespannt und ängstlich an, während ich trank... trank... mit Wonne trank und bei mir im stillen konstatierte, daß noch nie vorher ein kostbarerer Tropfen „Rüdesheimer" über meine Lippen geflossen sei.
„Wie — wie finden Sie diese Limonade?" stammelte Herr von Stimpekrer.
„Ja, wie schmeckt Ihnen diese ‚gelbe' Limonade?" fragte eifrigst Herr Schnaff.
„Meine Herren," sagte ich, „ich beteure Ihnen feierlich, daß mir in meinem ganzen Leben noch keine Limonade so gut geschmeckt hat, wie diese ‚gelbe'!"
Da wurden sie fröhlich und tranken auch. Nur Herr von

Digitized by Google

Stimpekrer blieb ein bißchen ängstlich und meinte nach einiger Zeit:
„Es würde sich immerhin empfehlen, die Sache als Redaktionsgeheimnis zu betrachten."
„Meine Herren," sagte ich, „es ist selbstverständlich, daß wir uns hier in geheimer, ja höchst geheimer Sitzung befinden, aus der nicht ein Jota verlauten darf."
Darauf mußte Lillebolle neue Humpen bringen.

* * *

Auch am dritten Sitzungstage konnten wir uns über den Namen der neuen Zeitung nicht einigen und gingen daher in gedrückter Stimmung an der grüßenden Wache und der angesammelten Volksmenge vorbei, die nachträglich an unser tiefsinniges Aussehen allerlei Vermutungen geknüpft hat.
Ganz zufällig kamen wir wieder an der „kühlen Eule" vorbei. Es schaute zwar keiner mit einem Blicke hinüber, aber die Schritte aller nahmen ein gemäßigteres Tempo an, als wir uns dem Felsenhäuschen näherten. Da blieb ich stehen und sagte:
„Meine Herren, ich glaube, die große Pracht unseres Beratungssaales verwirrt unseren Geist, und die immerhin beträchtliche Wärme lähmt unsere Phantasie. Dort in der ‚kühlen Eule' finden wir das, was wir brauchen: Frische und wohltuende Einfachheit. Wenn Sie noch nicht zu ermüdet sind, schlage ich Ihnen vor, unsere abgebrochene Sitzung in der ‚kühlen Eule' fortzusetzen."
Ich hatte die Genugtuung, daß sich alle Herren meiner Redaktion opferwillig mit dieser Fortsetzung unserer Beratungen einverstanden erklärten.

Digitized by Google

Lillebolle, der unſchöne, aber allzeit dienſtbereite Zwerg, erſchien und ſtellte mächtige Humpen gelber Limonade vor uns hin. Nachdem wir uns alle etwas betrunken hatten, begannen wir die Beratung. Lillebolle zog ſich immer nach ſeiner Höhle zurück, ſtörte alſo nicht.

„Meine Herren," ſagte Dr. Nein, „ein paſſender Name für unſere Zeitung wird uns wahrſcheinlich in dem nächſten Säkulum nicht einfallen, alſo ſchlage ich vor, wir heißen die Zeitung: ‚Die Zeitung'."

Wir begriffen dieſe Worte nicht gleich. Schnaff kam zuerſt hinter ihren Sinn.

„Ach, die Zeitung ſoll ‚Die Zeitung' heißen?"

„Jawohl!" ſagte Dr. Nein. „Denn erſtens, es kann niemand behaupten, daß der Name ‚Zeitung' für eine Zeitung nicht paſſe: zweitens, es iſt ein leichtfaßlicher und leichtbehaltbarer Name; drittens, er enthält kein beſtimmtes Programm, was immer unbequem und unkünſtleriſch iſt; viertens, er iſt dieſem erſten aller derartigen Unternehmen wie auf den Leib geſchrieben, da es die Urzeitung, die Zeitung aller Zeitungen ſein wird! fünftens, etwas Beſſeres wiſſen wir nicht."

Die Wucht dieſer Gründe, namentlich aber des letzten, beſtimmte uns, Dr. Neins Vorſchlag einſtimmig anzunehmen, worauf wir unſere Humpen leerten, „Die Zeitung" leben zu laſſen.

Darauf traten wir gleich in die Beratung der erſten Nummer ein. Ich als Chef der Redaktion hatte vor, zuerſt das Wort zu ergreifen, ſah aber bald ein, daß das durchaus nicht in der Abſicht der übrigen Redakteure lag. Herr Schnaff begann zuerſt zu reden.

Er meinte, die erſte Nummer müſſe phänomenal geſtaltet

Digitized by Google

werden. Sie müsse wertvoller sein, als alle elf anderen Nummern zusammen genommen. Denn von der ersten Nummer hänge der Abonnentenfang ab. Es sei mit den Zeitungen so wie mit den Schaubuden auf den Jahrmärkten: lediglich auf das Portal komme es an. Was in der Bude selbst sei, könne dem Besitzer ganz gleichgültig sein, denn das liege doch jenseits der Kasse.

„Prospekt, meine Herren, Prospekt! Das ist die ganze Hauptsache!"

Nach dieser Rede hieß Dr. Nein Herrn Schnaff einen „Schmiersack" und verband sich mit uns anderen beiden zu der soliden, wenn auch rückständigen Geschäftspraxis, in der ersten Nummer keineswegs mehr zu versprechen, als wir in den folgenden halten könnten. Herr Schnaff faltete ob solcher Geschäftsignoranz betrübt die Hände über seinem dünnen Bauche, ergriff aber gleich wieder das Wort.

Zunächst müsse ein „fulminanter" Bericht über die Neujahrs-Gratulationscour bei Hofe steigen, sagte er. Das mache einen sehr anständigen, patriotischen Eindruck und sei das Interessanteste für arm und reich. Er sei erbötig, diesen Bericht selbst zu schreiben. Er sei zwar nicht bei dem Feste gewesen, aber eben darum sehr unbefangen, und er habe sich seinerzeit in der gräflichen Familie gewisse Formen feinsten Tones angewöhnt, die er nun verwerten wolle. Sodann schlage er eine politische Rundschau vor, die am besten auch er selbst —

Bei dieser Stelle goß Dr. Nein Herrn Schnaff einen Humpen Limonade ins Gesicht.

„Halten Sie das Maul, Sie Esel! Wollen Sie ewig reden?" schrie der jähzornige Mann.

Digitized by Google

Herr Schnaff nieſte.

„Oder iſt in Ihrem verbrannten Hilfsheizergehirn, in Ihrem verunglückten Schornſteinfegerſchädel je eine blaſſe Ahnung von Politik geweſen?“

Herr Schnaff nieſte noch heftiger.

„Meint ſo ein invalider Spitalgreis, wir werden uns ſolchen Blödſinn anhören? In einer ernſten Sitzung? Wir werden ihn über Politik reden laſſen?“

Herr Schnaff machte einen Verſuch zu reden, ſchnappte aber nur erfolglos mit dem Munde, denn er hatte ſich verſchluckt.

„Hat die Welt je ſchon ſo einen Frechling geſehen, hat die Welt — hat die Welt — ooh, meine Herren, wenn ich jetzt im Parlament wäre, würde ich grob werden — ſehr grob!“

Mit feuerrotem Geſicht ſetzte ſich Dr. Nein. Schnaff hatte ſich inzwiſchen ſo weit erholt, daß er wieder reden konnte.

„Mir iſt — Limo — Limonade in die Na — Naſe gekommen. Es iſt gar nicht ſchön von Ihnen — Herr Kolle — denn die politiſche Rundſchau würde ich — uoohaahzieh-uuah —“

„Die politiſche Rundſchau muß ein Politiker ſchreiben“, ſagte Herr von Stimpekrer. „Als politiſcher Redakteur bin ich eingetreten, und ich würde natürlich nicht dulden, daß mir jemand in mein Reſſort pfuſche. Die politiſche Rundſchau muß ein Mann ſchreiben, der das Vertrauen des Hofes hat.“

Dr. Nein fuhr auf.

„Nein, der das Vertrauen des Volkes hat!“

„Wir wollen keine Philiſterpolitik!“

„Wir brauchen kein Höflingsgegirr!“

Digitized by Google

„Die Weisheit sitzt auf keiner schmierigen Kannegießerbank!"
„Aber sie fährt auch nicht spazieren auf den Schleppen der Hofdamen."
„Mein Herr, ich zweifle an Ihrer Königstreue!"
„Mein Herr, ich zweifle an Ihrer Liebe zum Volk!"
„Uoahziehuuh!"
„Gestatten Sie!"
Ich hatte mich erhoben. Alle sahen mich erstaunt an.
„Meine Herren, es hat keinen Zweck, über solche Dinge zu streiten. Die entscheidet allein der Chef, und der Chef bin ich!"
„Uuaahziehuuh! Burr! Schschsch! Pff! Kff! Psch!"
„Was Sie sagen!"
„Der Chef sind Sie?"
„Jawohl! Und ich ersuche Sie, meine Herren, das doch ja nie zu vergessen. Wir wollen uns bemühen, unsere Beratungen ohne alle Aufregung und alle Apostrophe zu halten; auch bitte ich Sie freundlichst, sich stets bei mir zum Worte zu melden, ehe Sie bei unseren Konferenzen zu reden anfangen."
Eine Pause entstand. Herr von Stimpekrer war blaß geworden.
„Und was würden Sie tun, Herr Chefredakteur, wenn ich mich diesen Anordnungen nicht fügte?"
„Dann würde das Ihre Entlassung aus der Redaktion bedeuten, verehrter Herr Leutnant."
Er sah mich an und ich blickte ihm freundlich, aber fest in die Augen.
„Und wenn ich nicht ginge? Wenn es mir auch nicht nahegelegt würde, zu gehen? Was dann?"

Digitized by Google

„Dann ginge ich!"
„Aah — dann gingen Sie? Zurück auf die Erde?"
„Ohne das Geld — ja! In der nächsten Stunde! Ohne Zaudern und ohne Bedauern!"
„Sie dürfen versichert sein, daß ich mich Ihnen gern fügen werde!"
„Ich auch!" rief Dr. Nein. „Das ist selbstverständlich! Ordnung muß sein! Ich kann bloß nicht leiden, wenn hier ein solcher — ein solcher Ton einreißt!"
Schnaff putzte sich energisch die Nase.
„Also könnte ich ja jetzt — — ja jetzt fortfahren! Die politische Rundschau —"
„Er hat ja gar nicht das Wort!"
„Nein, das Kamel hat es nicht!"
„Er schimpft, Herr Chef, er apostrophiert nicht!"
„Aber er hat doch nicht ohne das Wort zu reden, zum Schockdonnerwetter, er hat doch das Maul zu halten, wenn er —"
„Silentium!"
„Ich bin kein Kamel! Die politische Rundschau —"
„Donnerschlag, er spricht schon wieder —"
„Aber meine Herren —"
„So mög' er doch die Klappe zumachen —"
„Die politische —"
„Das ist ja gegen allen Anstand —"
„Aber meine Herren, meine Herren!"
„Die politi — uo — aah — zieh —"
Schrrrrr!
Schreien, Gekreisch! Wir fahren auf, die Humpen fliegen um, die Stühle, der Tisch, wir fliehen —
Ein Wasserbad, ein Wolkenbruch, eine Überschwemmung,

Digitized by Google

eine eiskalte Sündflut rauſcht auf uns herab. Es regnet — ſtrömt — überſchwemmt —

Wir triefen, zittern vor Froſt, ſchreien, rufen, blicken entſetzt um uns. Waſſer! Waſſer! Waſſer!

Was iſt? Was geſchieht? Was iſt los?

In jeder Ecke klebt einer, kauert ſich zuſammen, und der Regen rauſcht, das Waſſer rinnt, die Füße ſtehen in tiefen Lachen.

Was iſt denn? Iſt die Hölle los? Ein teufliſches Gekreiſch tönt von der Tür her. Die Eule! Und es ſtrömt weiter, gießt immer weiter.

Dr. Nein fuchtelt wie raſend mit den Armen, Schnaff hat einen neuen Erſtickungsanfall, Stimpekrer jammert.

„Wo iſt die Tür? Die Tür —"

Da läßt mit einem Schlage der Regen nach. Nur einzelne große Tropfen fallen noch hernieder. — —

Wir atmeten auf, der Teufelsſpuk war vorbei. Schnaff fand zuerſt die Sprache wieder.

„Ich werde — werde gewiß — einen furchtbaren Schnupf —"

Das andere verlor ſich in einem Krampfhuſten.

Wir drei anderen ſtanden betreten und ſtumm da. Das Waſſer lief uns in Strömen vom Körper.

„Was war das?" fragte ich endlich, „das war ja furchtbar!"

Stimpekrer zuckte die Schultern und betrachtete betrübt ſeine verdorbene Gewandung.

„Man ſoll nicht in Lokalen unter ſeinem Stande verkehren", ſagte er. „Der Teich auf dem Dache wird defekt ſein."

Dr. Nein ſtürzte nach der Verſenkung.

Digitized by Google

„Lillebolle, du elender Kerl, komm herauf, wir ersaufen hier oben!"
Keine Antwort.
„Lillebolle, wenn du nicht antwortest, schlag ich deine Fuchshöhle kurz und klein."
Schweigen.
„Lillebolle, dein Teich ist kaput! Lillebolle, so sag' wenigstens, ob du etwa da unten schon ersoffen bist."
Da tönte die Stimme des Zwerges aus der Tiefe.
„Wenn meine Gäste bei der Limonade zu viel Lärm machen, zieh' ich eine Schleuse. Jetzt ist die Schleuse zu, aber nun merkt's euch!"
Da setzte sich Dr. Nein platt auf die Versenkung.
„Eine Schleuse! O, du kühle Eule!"
„Wenn ich bloß wüßte, wie ich in meinem Anzug nach Hause kommen soll."
„Mir ist es wieder in die Na — Na — Pff! Krrr!"
Betrübt standen alle im Kreise. Da erfüllte ich meine Pflicht als Chef.
„Meine Herren, ich schließe die Sitzung!"

Digitized by Google

ch verzichtete darauf, eine neue Redaktionssitzung anzuberaumen. Ich beauftragte Herrn von Stimpekrer schriftlich, eine politische Umschau binnen vier Tagen auszuarbeiten und mir einzureichen! Dr. Nein würde alsdann den Auftrag von mir erhalten, über dieselben Dinge zu schreiben. Beide Artikel würden veröffentlicht werden. Der Leser möge sich dann aus Meinung und Gegenmeinung die eigne Meinung bilden.

Beide Redakteure protestierten heftig gegen eine solche Praxis. Sie meinten auf eine eigne Meinung der Leser zu rechnen, sei eine wilde Spekulation. Ich beachtete aber diese Proteste nicht. Herrn von Stimpekrer antwortete ich nur, daß er nunmehr seinen Artikel schon binnen drei Tagen zu liefern hätte; Herrn Dr. Nein, in dessen Brief eine Injurie enthalten war, schrieb ich, er möchte freiwillig tausend Mark Geldstrafe in die „Hilfskasse für unbemittelte Schriftsteller" legen, wenn er nicht sehr unliebsame Erfahrungen machen wolle. Tausend Mark waren eine sehr bescheidene Summe, denn ein Mehrfaches davon erhalten in Heridibasufoturanien die Parlamentarier an täglichen Diäten.

Am nächsten Tage schickte mir Dr. Nein eine offene Karte, auf der er schrieb, er habe die tausend Mark zwar bezahlt, aber es sei eine „Schweinerei" usw.

Wenn ich nun auch einsah, daß ein Mann, der jahrhundertelang Parlamentarier war, notwendig in seinem Stil verwildern mußte, so fand ich es doch für unerläßlich,

Digitized by Google

meine Selbstherrlichkeit wie einen ehernen Felsen zu befestigen, und gab also Herrn Dr. Nein die Weisung, zu den ersten tausend Mark noch weitere fünftausend hinzuzulegen. Darauf schrieb er, die Korrespondenz mit mir sei ihm auf die Dauer zu teuer, weswegen er vorläufig seine Proteste einstelle.

Schnaff beauftragte ich, für einige Spalten „Lokales" zu sorgen; ich selbst übernahm den belletristischen Teil.

Es war an einem Nachmittag, als ich nachdenklich die Straßen von Marilkaporta entlang schlenderte. Ich hatte Sorgen. Nicht, daß es mir meine Mitredakteure schwer machten — ich hoffte, mit ihnen schon fertig zu werden —, aber ich wußte nicht, wie ich die literarischen Aufgaben, die mir selbst zufielen, am besten lösen solle. Ich sollte Erzählungen, vielleicht gar einen Roman schreiben über Wesen, die mir fremd waren, über ein Land, das ich so wenig kannte.

Jenseits der Tore der Stadt kam ich in einen herrlichen Wald. Riesige Bäume mit wildverworrenem Geäst spannten ein Dach über mich. In ihren Zweigen wohnten seltsame Vögel; in ihren hohlen Stämmen hausten Tiere, die ich nicht kannte. Herzförmige Blätter wuchsen aus der Erde; ganz frei standen sie, und mitten aus den grünen Herzen sproßten rote Blüten. Große, rätselängige Blumen träumten zwischen verwittertem Gestein, und die Bäche und Quellen waren alle buntfarbig. Es war ein Wald der Furcht und Freude: viel Schauriges, viel Geheimnisse, viel Herrlichkeit. Verträumte Weiher und versteckte Einsiedeleien, zerfallene Herenhäuslein und graue Burgtrümmer, Felsenhöhlen und schmale, wilde Räubersteige, leise surrende Mühlen und rotleuchtende Wald-

Digitized by Google

ſchmiedefeuer. Dort, wo die Nebel im Tal zwiſchen den Bäumen aufſtiegen, kochten die Waldweiber ihr Mahl, unter den großen Pilzen ſaßen kleine Elfenkinder, auf einer Wieſe hütete ein Knabe eine Herde weißer, rotäugiger Mäuſe. Den Schlangenkönig ſah ich thronen auf einem rubinroten Stein. Ganz kleine Waſſerkobolde badeten in den Bächen; ſie ritten auf den Fiſchen und fürchteten ſich vor den Fröſchen; ſie ſegelten auf abgefallenen Laubblättern und warfen ſich mit Sandkörnchen. Und im Märchenwalde fand ich auch die, die ich vom deutſchen Walde her kenne: die Sehnſucht und die Stille. Die Sehnſucht, die am Baume lehnt und die kein Wunder um ſich ſieht, kein Glück, keine Schönheit, die blind iſt für alle Nähe und nur immer zur Ferne ſchaut, immer zur Ferne. Die Stille, die heilige Stille, die Gnadenreiche, die Freundliche, die Wundertäterin, dort im armen, grünen Winkel ſitzt ſie auf der Moosbank unter dem windbrüchigen Wegweiſer.

O, ich kenne dich wohl, heilige Stille! Ich bin zu dir geflohen, wenn ich am ärmſten, verlaſſenſten war, wenn ich krank war, wenn ich ſchuldig war, wenn ich ganz müde war. Vor dir hab' ich gekniet, mein Haupt in deinem Schoße geborgen, du Mütterliche, du Heilerin, und wenn ich aufſtand, ſah ich dir ins Auge und lächelte.

Laß mich auch jetzt bei dir ſitzen am alten Wegweiſer im Märchenwald, ſchlag' deinen grünen Mantel über mich, leg' deine weichen Hände auf meine lautmüden Sinne, laß mich auf ein paar Augenblicke alles vergeſſen!

Nichts wiſſen! Wie ein geſunder Säugling glücklich ſein, der nichts weiß, der nichts wünſcht, den nichts reut, der bloß iſt.

Digitized by Google

An dieſer Urquelle unſeres Seins, unſerer erſten Kindheit Kraft ſchöpfen.
Heilige, gnadenreiche Stille! —
Aber du närriſcher, alter Wegweiſer im Märchenwald, du biſt ein ſchlechter Geſell! Du zeigſt fort von hier. Du zeigſt in die Ferne. Was ſtehſt du da und ſchielſt in die Weite?
O, ich weiß ja: Wegweiſer hat die Sehnſucht aufgerichtet. Drohe mir nicht mit deinem lahmen Arm! Ich kenne dich ſchon, ich kenne mich. Ich weiß, die Stille iſt aufgeſtanden hinter mir und davongegangen, und nun lehnt wieder die Sehnſucht an dir, die dich gezimmert hat, und blickt auf mich mit ihren heißen Augen.
Ich weiß das, denn ich höre wieder. Ich höre längſt das feine Silbergeläut, das vom Berge herabkommt, und ich möchte wiſſen, was es bedeutet. —
So war es, dann zerriß der Zauber, denn es kamen andere. Aber es war ein glücklicher Tag, es kam eine neue Schönheit.
Ein glänzender Wagen fuhr die grüne Straße entlang, ſechs weiße Hirſche zogen ihn. Neben dem Wagen ritt auf einem braunen Hirſch der Prinz Juvento. In dem Wagen ſaßen die Prinzeſſin Goldina und Angelika.
„Da — der Menſch!"
„Der Doktor!"
Der Wagen hielt. Ich nahm meine blaue Mütze vom Kopf und verneigte mich tief.
„Iſt der Dichter ausgezogen, um die Poeſie zu ſuchen?"
„Ja, und er iſt ihr begegnet!"
„Sie ſind ein artiger Herr! Wollen Sie mir aus dem Wagen helfen? Ich möchte gern ein Stück ſpazieren

Digitized by Google

gehen, und Sie ſollen mir dabei erzählen, was Sie alles in das neue Blatt ſchreiben werden; ich bin ſo neugierig darauf."

Ich reichte dem Königskinde die Hand, und ſie hüpfte aus dem Wagen, nach ihr kam Angelika. Die war in ein duftiges Gewand gehüllt, und als ich ihr die Hand reichte, war es mir, als ſei vom Berge herunter zu mir das Glück gekommen.

Auch der Erbprinz begrüßte mich. Es gefielen mir an ihm wieder ſeine lachenden Augen. Die Dienerſchaft zog mit dem Gefährt und dem Reittier langſam voraus.

„Zu Dr. Schnugu!" las der Erbprinz von dem Wegweiſer ab. „Wer iſt das? Es iſt ein kurioſer Name."

„Und auch ein kurioſer Mann. Er iſt Waldarzt; aber wenn bei Hofe jemand etwas fehlt, dann muß er beſtimmt kommen, denn er iſt einer der klügſten Männer im ganzen Reich."

„Wir wollen ihn beſuchen", lachte der Erbprinz.

„O nein", ſagte die Prinzeſſin ernſthaft; „wer ihn beſucht, ohne krank zu ſein, den jagt er fort."

„Aber doch nicht uns."

„Ich fürchte, auch uns."

„Das iſt köſtlich! Ich beſuche ihn beſtimmt! Natürlich ein andermal! He, Profeſſor, Sie müſſen mich begleiten!"

„Ich kenne ihn ſchon! Er erwartet von mir, daß ich das Volk in der Zeitung über geſundheitliche Fragen aufklären werde."

„Da haben wir's! Wir wollen Rückſprache mit ihm über die Zeitungsartikel nehmen. Alſo kann er uns doch dann nicht hinauswerfen."

Wir gingen den grünen Waldweg entlang. Ich fragte

Digitized by Google

Angelika, wie es ihr gehe. Sie ſagte, daß ſie gehalten werde wie eine Schweſter der Prinzeſſin. Aber ſie war blaß.

„Haben Sie Heimweh?“ fragte ich leiſe.

Es zuckte leicht um ihren Mund.

Die Prinzeſſin hatte die Frage aufgefangen und ſah überraſcht auf Angelika. Da ſchüttelte dieſe lächelnd den Kopf.

„O nein, — das heißt, manchmal ein wenig, — in der erſten Zeit, — es iſt mir alles ſo fremd, — aber jetzt gar nicht —“

Goldina ſchlang den Arm um ſie.

„Nicht traurig ſein, Herzchen! Wir werden jetzt öfter den Herrn Profeſſor bitten, uns zu beſuchen. Dann können Sie mit ihm ſprechen, von Ihrem Land und von den Menſchen. Da wird's beſſer ſein.“

Ich küßte dem Königskinde dankbar die Hand.

„Und nun wollen wir luſtig ſein! Sehr luſtig! O, aber was iſt das?“ —

Eine Horde verwegen ausſehender Burſchen ſprang plötzlich aus dem Walde, mit Knüppeln, Dolchen, Lanzen und Flinten bewaffnet.

„Halt! Still ſtehen! Das Geld her, oder —“

Räuber! Wir waren angefallen. Ein Schreck durchfuhr mich. Unwillkürlich legte ich den Arm ſchützend um Angelika. Der Erbprinz ſprang vor Goldina und zog den Degen; ich war leider ohne Waffe. Ein furchtbar ausſehender, verwilderter Kerl, einäugig und rothaarig, trat aus der Gruppe.

„Geld her, ſag' ich! Nicht gefackelt oder —“

„Zurück, Kerl! Keinen Schritt —“

„Oho, feines Püppchen —“

Digitized by Google

Der Erbprinz erhob seinen Degen, der Kerl seine Keule. Die Rotte drängte heran, Angelika weinte.

Da geschah etwas Unerhörtes. Die Prinzessin sprang plötzlich vor den Räuber und brach in schallendes Gelächter aus.

„Aber Brumbu, dummer Kerl, kennst du mich nicht? Siehst du nicht, daß wir von Hofe sind? Wie kannst du dich unterstehen, uns anzufallen?"

Der Kerl erbleichte, ließ seine Keule sinken und fiel auf die Knie.

„Brumbu, du bist ja ein schlechter Patron!"

„Verzeiht, verzeiht, gnädigste Prinzessin," stammelte der Räuber, „ich hab' es nicht gewußt, ich habe bloß die anderen drei gesehen, die ich nicht kannte."

„Schäm' dich, Brumbu! — Du hast keine gute Augen mehr. Wie kannst du solche Bockstreiche machen? Siehst du nicht, wie sich das liebe Kind da vor dir fürchtet? Diesmal mag dir's noch so hingehen. Andermal pass' besser auf! Da hast du was, und packe dich jetzt!"

Sie gab dem Räuber ein Ohrfeige, der ihr dafür den Saum des Kleides küßte, alsdann seine Keule unter den Arm quetschte und mit seinen ebenso erschrockenen Gefährten gesenkten Hauptes von dannen schlich.

Ich war maßlos überrascht.

„Was war das?" fragte ich fassungslos. „Waren denn das wirkliche Räuber?"

„Gewiß," antwortete Goldina, „sogar unsere gefährlichsten, Brumbu, der Schrecken der Wälder, mit seiner Schar. Aber sehen Sie, jemand von Hofe anzufallen, dazu hat er keine Konzession."

Digitized by Google

„Hat er — hat er denn überhaupt eine Konzeſſion, Leute anzufallen?"
„Aber gewiß! Er iſt konzeſſionierter Staatsräuber. Bloß armen Leuten und dem Hof darf er nichts tun. Das geht über ſeine Befugniſſe."
„Und die anderen Leute?"
„Die raubt er aus, wenn ſie ſich's gefallen laſſen. Aber meiſt laſſen ſie ſich's nicht gefallen. Er iſt oft ſchrecklich zerſchunden. Er hat ein ſchweres Brot, der arme Mann."
„Aber die Polizei! Die Geſetze!"
„Oh, wenn er ſich erwiſchen läßt, wird er eingeſperrt. Sonſt würde ja alles nur Spielerei und gar keine Ordnung ſein. Man läßt ihn aber immer wieder ausbrechen."
„Läßt ihn ausbrechen? Aber wozu denn — wozu denn das alles?"
Sie ſah mich erſtaunt an.
„Ja, wir müſſen doch Räuber haben! Einen Wald ohne Räuber, ſo etwas können wir uns gar nicht denken. Das wäre entſetzlich langweilig! Das werden Sie einſehen!"
O ja, ich ſah es ein, und als ich ernſtlich darüber nachdachte, fand ich, wie ſo vieles andere in Herididaſufoturanien, auch dieſe Einrichtung nicht kindiſch.
Naives Volk braucht Räuber in ſeine Wälder, und es iſt beſſer, daß es manchmal ausgeplündert werde, als daß es ſich langweile.
„O Prinzeſſin, es iſt ſo vieles anders in Ihrem Lande als bei uns, daß ich ganz verzage, den Leuten etwas bieten zu können, was ſie intereſſiert."
„Das dürfen Sie nicht glauben! Wenn Sie wiſſen wollen, was unſer Volk intereſſiert, dann brauchen Sie nur zum Geſchichtenerzähler zu gehen, zu unſerem Köhler. —

Digitized by Google

Oh, es ist noch zeitig, wir wollen alle zum Köhler gehen, er wohnt gar nicht weit."
Wir schlugen nach einiger Zeit einen Seitenpfad ein. Der Erbprinz ging mit Goldina voraus, ich folgte mit Angelika. Wir plauderten miteinander, und mitten im Märchenwald war mir das seligste Wunder die Nähe eines menschlichen Herzens.
Ein Weiler tauchte auf. Wir hatten schon lange die weißgraue Rauchlinie über die Baumkronen emporsteigen sehen. Eine Menge wunderlichsten Volks hockte um das schwelende Feuer. Waldweiblein mit ihren Kindern, Erdmänner und Kobolde, Nymphen und Hexen, Arbeiter in groben Kitteln, auch feines Volk aus der Stadt. Der Köhler saß auf einem Holzstoß, ließ die Beine, die von langen Bändern umwunden waren, herabbaumeln und rauchte aus einer Stummelpfeife.
Er erzählte. Wir suchten uns leise und unauffällig einen Platz unter der Zuhörerschaft. Die Damen setzten sich auf zwei Baumstümpfe, der Erbprinz und ich legten uns zu ihren Füßen ins Gras.
Der Köhler erzählte von einem fernen, wilden Gebirge auf dem Boden des Meeres. Ein Bergvölklein haust dort. Es hat kleine Flossen an den Füßen und kann ebensogut schwimmen, als laufen und klettern. Das kristallhelle Meer umgibt wie klare, stille Luft ihre Hütten. Manchmal aber, wenn droben der Sturm haust, wird auch das Wasser am Meeresgrund unruhig, dann stürzen die Häuser ein, das Meervölklein flüchtet sich auf die Tange und wird grausig hin und her geschüttelt, und von den Wasserpflanzen regnen die Bernsteinstücke wie in anderen Ländern von den Bäumen die reifen Äpfel.

Digitized by Google

„Das iſt langweilig!“ ſagte ein Waldweiblein und gähnte.
„Was anderes!“ ſchrie ein grober Waldſchrat. Die Menge ſtimmte ihm bei.
„Was anderes! Was anderes!“
Der Köhler ſpuckte von ſeinem Holzſtoß herunter und machte ein unzufriedenes Geſicht. Aber es war doch, als ob es in ſeinen klugen Augen ſchalkhaft blitze.
„Alſo was anderes! — Ich bin auf meinen weiten Reiſen auch einmal in die wunderbare Stadt Vineta gekommen, die Stadt, die untergegangen iſt und nun auf dem Grunde des Meeres ſteht. Von weitem ſchon hörte ich ihre ſilbernen Glocken.“
„Nichts von Vineta!“
„Nein, gar nichts von Vineta! Das iſt langweilig!“
„So will ich euch erzählen, wie ich in meinem feuerfeſten Anzug in den Krater des Vulkans gekrochen bin bis zu den Feuerteufeln.“
„Die Feuerteufel ſind ſchrecklich langweilig!“
„O, ſie ſind zum Einſchlafen langweilig!“
„Von den Menſchen ſollſt du erzählen!“
„Von den Menſchen! Von den Menſchen! Jawohl! Jawohl, von den Menſchen!“
Alle waren ganz aufgeregt, am meiſten die Weiber. Der Köhler hatte ein weiſes Lächeln im Geſicht.
„Von den Menſchen!“ ſagte er langſam. „Wohl! Von dem, was euch am allerfernſten, am allerfremdeſten iſt. Ich war dreimal bei den Menſchen, denn der König hat es mir erlaubt. Hört alſo zu!“
„Es wurde einmal ein Menſch geboren, der war ſchon bei der Geburt größer, als ich jetzt bin.“

Digitized by Google

Ein Schrei der Überraschung. Namentlich die Weiber quiekten, schlugen mit den Armen, schüttelten sich vor Lachen, konnten sich gar nicht fassen und behaupteten, sowas sei ganz unmöglich.

„Jawohl! Dieser Mensch hatte, als er noch nicht ein Jahr alt war, eine Spielklapper, die größer und dicker war, als dieses Holzscheit, und als er zwei Jahre alt war, konnte er ganz allein laufen."

„Er lügt! Er lügt! Wahrhaftig, er lügt greulich!"

„Aber er lügt schön! Laßt ihn, es ist eben so eine Fabel!"

„Weiter, Köhler, weiter!"

„Als der Mensch sechs Jahre alt war, war er dreimal so groß als ich und lernte lesen und schreiben."

Die ganze Gesellschaft platzte wieder in Lachen aus, aber ein alter Mann, dem vor Lachen die Tränen über die Wangen liefen, winkte Schweigen.

„Natürlich mußte er viel essen. Er aß eine Menge Knödel, die dreimal so groß sind als unsere Köpfe, und verschlang soviel Suppe, als ein starker Mann bei uns in zwei Kannen fortschleppen kann."

Der Waldschrat tat einen Luftsprung, die Weiblein quietschten vor Gelächter, die Knaben schlugen Räder, und dem alten Manne tropfte vor Erschütterung die Nase.

„Er hatte einen Dachshund, der war so groß, wie unsere Stiere und so lang wie unsere Krokodile, er hatte einen Rachen wie unsere Flußpferde, Ohren so groß wie unsere Fensterläden und einen Schwanz wie unsere Glockenseile. Mit diesem Ungeheuer spielte der Menschenknabe, und wenn er ihn satt hatte, ergriff er ihn mit einer Hand und sperrte ihn in ein großes Hundehaus."

Digitized by Google

„Mit einer Hand — mit einer Hand — oh, mit einer Hand!"
„Er ſchwindelt — aber er ſchwindelt herrlich!"
„Ich muß mich — ich muß mich drücken", ſagte der alte Mann und ſchlich beiſeite.
„Er lernte Bücher aus, von denen war manches ſo groß wie unſere Kleiderſchränke, er ſchleppte dieſe Bücher auf ſeinem Rücken die Straße entlang nach der Schule, und auf dem Heimwege ſuchte er ſich einen Knüppel, der ſo hoch war wie unſere Schiffsmaſten, und prügelte ſeine Kameraden damit."
„Oh, oh, ſie waren tot!"
„Sie waren erſchlagen!"
„Ach nein! Sie prügelten ihn wieder. Auch mit ſolchen Baumſtämmen! Und wenn er dann nach Hauſe kam, mußte er eine Schüſſel leereſſen, die ſo groß und tief war wie ein kleiner Teich."
Ein Waldweiblein unterbrach ſchreiend den Erzähler. Ihr Junge hatte die Maulſperre bekommen. Sie erhob großes Geſchrei über ſolch gefährliche Geſchichten und verſchwand mit ihrem ſperrmäuligen Sprößling eiligſt in der Richtung auf Dr. Schnugu zu.
„Weiter, Köhler, weiter!"
„Mit zwanzig Jahren hatte der Menſch eine Liebſte!"
Ein wieherndes Gelächter ließ den Wald erbeben. Die Weiber ſprangen auf, fielen einander um den Hals, lachten, ſchrien, tanzten, während der Waldſchrat rücklings von ſeiner Sitzgelegenheit gepurzelt war und die Beine hilflos in die Luft ſtreckte.
Dieſe maßloſe Heiterkeit durchbrach eine kreiſchende Weiberſtimme:

Digitized by Google

„Köhler! Köhler! Komm nach Hauſe! Deine Frau hat einen Sohn bekommen!"
Mit einem Satz war der Köhler von ſeinem Holzſtoß herunter, durchbrach die Reihen der Weiber, trat in der Eile dem liegenden Waldſchrat auf die Naſe und ſtürzte davon. Die ganze Geſellſchaft aber lachte, ſchrie, tobte und tanzte durcheinander.
Ein freudiges Ereignis in Herididaſufoturanien, das intereſſierte auch mich lebhaft. Ich machte mich mit einer Frau bekannt, die abſeits der erregten Gruppe ſtand.
„Sie haben auch Kinder, liebe Frau?"
„Aber gewiß! Drei! Die zwei dort gehören mir; die kleinſte iſt erſt 120 Jahre, da kann man ſie noch nicht gut mitnehmen. Sie iſt zu Hauſe."
„Die Kinder entwickeln ſich ſehr langſam?"
Sie lachte.
„Ja, was heißt langſam! Mit zwei Jahren laufen und mit zwanzig Jahren eine Liebſte haben, ſo etwas gibt's bei uns nicht. Nein, ſo etwas gibt es wirklich nicht!"
Sie lachte ſo herzlich, daß ihr die Augen übergingen.
„Wollen Sie mir erzählen, wie ſich die Kinder entwickeln, gute Frau? Ich habe das noch nicht erlebt, denn ich bin fremd hier."
„Ja, wie's halt ſo geht! Es geht raſch genug. Die erſten drei, vier Jahre ſchlafen ſie ja, dann kommen fünf, ſechs Schreijahre, dann kommt wieder eine ruhigere Zeit. Mit fünfzehn Jahren ungefähr ſetzen die Zähne ein, da gibt's nichts zu lachen. Aber was iſt das! Mit fünfundzwanzig Jahren konnte meine Kleine ſchon allein ſitzen, und mit ſechsunddreißig iſt ſie gelaufen. Jungens ſind ja etwas tapſiger und entwickeln ſich langſamer. Aber mein Älteſter

Digitized by Google

hat doch schon mit fünfundvierzig Jahren und sieben Wochen das erstemal ‚Mama' gesagt. Mit fünfzig Jahren war ich immer über das Gröbste weg. Ich habe Glück mit meinen Kindern. Und es war auch gut. Denn der Älteste war kaum siebenundfünfzig, da kam schon der zweite. Aber es ist halt doch eine Freude und ein Segen, lieber Herr!"
Ich dankte der Frau und dachte bei mir:
„Du lieber Gott, einer echten Mutterliebe ist auch ein fünfzigjähriges Opferleben noch eine Freude und ein Segen. Das ist bei uns nicht viel anders!"

Digitized by Google

Die erste Nummer

Herr von Stimpekrer hatte pünktlich nach drei Tagen seine „politische Umschau" an mich eingereicht. Ich hatte darauf Herrn Dr. Nein von den Punkten, die Herr Stimpekrer berührt hatte, benachrichtigt und erhielt von diesem binnen vierundzwanzig Stunden eine Arbeit, die in allen ihren Ausführungen der ersten diametral gegenüberstand. Als Probe führe ich einige Sätze beider Arbeiten an.

Herr von Stimpekrer schrieb:

„In Amfulgaroktigu hat am letzten Sonntag eine Volksversammlung stattgefunden. Als Redner trat der be—rühmte Herr Frischberle auf, Frischberle, der noch vor 150 Jahren Schlosser war und dem man sein Autodidaktentum auf Schritt und Tritt anmerkt, hatte die Kühnheit, über die ‚Abschaffung unseres Winters' zu sprechen. Abschaffung des Winters!!! Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß an den ehrwürdigsten Traditionen schamlos gerüttelt wird, daß ein Mann, wie Frischberle, mit Schlagworten und hohlen Phrasen es wagen darf, die Gemüter des leichtgläubigen Volkes aufzuregen, Einrichtungen anzugreifen, unter deren segensvollem Einfluß unsere Väter seit Jahrmillionen glücklich gewesen sind. Eine trostlose Zeit würde kommen, wenn in öder Schablonisierung die völlige Gleichgestaltung unserer Zeitrechnung jemals Gesetz werden sollte, ein goldener Schatz von Poesie würde mit dem Winter versinken, eine schwere Benachteiligung Tausender und aber Tausender fleißiger Bürger würde die Folge sein, wir würden uns in Gegen-

Digitized by Google

satz stellen zu allen gebildeten Nationen. Zu unserer Freude können wir berichten, daß der gesunde Volksverstand sich durch den knatternden Feuerwerksspuk des Frischberleschen Redeschwalls durchaus nicht blenden ließ. Wenn auch seine Parteigänger vergeblich versuchten, ihm eine lärmende, aufdringliche Huldigung zu bereiten (die Vanille-Eisverkäufer und die Badehosenschneider lärmten am lautesten), so wurden sie doch total niedergestimmt. Die nicht mißzuverstehenden Gegendemonstrationen am Schluß der Rede dürften Herrn Frischberle gezeigt haben, ein wie klägliches Fiasko er erleiden würde, falls er es wagen sollte, auf seiner Agitationsreise auch die Hauptstadt zu berühren."

Dr. Nein schrieb:

„Einen glänzenden Verlauf nahm die große Sonntagsvolksversammlung in Amfulgaroktigu. Herr Frischberle war der Hauptredner. Sein hervorragender Ruf als Redner, nicht minder aber das zeitgemäßeste aller Themen, das auf der Tagesordnung stand, hatten Scharen von Volk in Amfulgaroktigu versammelt. Herr Frischberle, der von der Pike auf gedient hat, hat sich durch eigene Kraft und Arbeit zu einem geistigen Niveau emporgerungen, das die meisten der konzessionierten Weisheitspächter und abgestempelten Semesterphilosophen tief unter sich läßt. Mit Wucht und Glanz, immer auf dem sicheren Grunde objektiver Beweisführung, sprach er über ‚Die Abschaffung des gesetzlichen Winters'. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß solche Kämpfe jetzt noch notwendig sind, daß der gesunde Volksverstand in Jahrhunderttausenden noch nicht Zeit und Spielraum gefunden hat, eine solch hirnverbrannte Einrichtung abzuschaf-

Digitized by Google

fen. Unſere unglücklichen Väter haben unter ihrem tyranniſchen Zwang gelitten, wir wollen ihn abwerfen. Wir werden uns von einer lächerlichen Bevormundung befreien, wir werden unſeren armen Kindern das Recht verſchaffen, barfuß zu laufen, wenn ſie Luſt haben, wir wollen allen muffigen Mantelzeug zum Tort dem freien Hemdsärmel zum Siege verhelfen, wir werden mit der Abſchaffung einer ſo verrotteten Tradition die Achtung aller gebildeten Völker erringen. Wie tief die Sehnſucht nach der Befreiung vom Winter iſt, ging aus dem überwältigenden, brauſenden, nie endenwollenden, minutenlangen, ſich immer wiederholenden Beifall hervor, der der Rede folgte, und in deſſen Wogen die ohnmächtige Oppoſition, die eine Handvoll anweſender Kohlenhändler und Kürſchnermeiſter zu machen wagte, hilflos ertrank. Wenn Herr Friſchberle — wie wir hoffen — nach Marilkaporta kommt, ſind ihm ein herzlicher Empfang und ein glänzender Erfolg ſicher."

Der einzige Punkt, in dem die beiden politiſchen Gegner ſich begegneten, betraf den Erbprinzen. Während Herr von Stimpekrer in höfiſch gewandten Worten ſeine Freude über den Beſuch aus dem befreundeten Nachbarland ausſprach, brachte Dr. Nein zwar zuerſt ein paar knurrige Sätze, aus denen hervorgehen ſollte, daß Prinzenbeſuche abſolut kein Intereſſe für ihn hätten, verriet aber ſein Intereſſe nur allzuſehr, hatte auch einige zwar grobkörnige, aber doch ehrliche Freundlichkeiten für den ſympathiſchen Königsſohn übrig und ließ zum Schluß ziemlich unverblümt durchblicken, daß er es gern ſehen würde, wenn der Erbprinz ſich um die Hand der holden Goldina bewerben würde. Den letzten Paſſus ſtrich ich,

Digitized by Google

was den Verfaſſer ſehr erboſte, da die Stelle gegen den Prinzen Hamrigula gerichtet ſein ſollte.
Schnaff brachte mir einen Berg lokaler Notizen, aus denen ich eine beſcheidene Auswahl traf.
Einige Muſterblüten darunter waren folgende:
1. Das Gerücht von einer bevorſtehenden Verlobung des Erbprinzen Juvento mit der Prinzeſſin Goldina wird als verfrüht bezeichnet.
„Herr Schnaff," fragte ich, „wer hat das Gerücht aufgebracht, und wer bezeichnet es als verfrüht?"
Es ſtellte ſich heraus, daß beides Herr Schnaff getan hatte.
Ich ſtrich die Notiz.
2. Der Vorſteher der Station Boberquelle iſt am 10. d. M. wegen Trunkenheit verhaftet worden. Die Leitung der Station wurde probeweiſe dem erſten Aſſiſtenten übertragen, der aber am 12. d. M. aus demſelben Grunde verhaftet wurde. Nette Zuſtände!
Ich zeigte Herrn von Stimpekrer die Notiz, der mir indes verſicherte, daß er bei der Verhaftung die Hand gänzlich aus dem Spiele hätte. Das arme Vorſteherlein tat mir leid, ich gedachte an die „Limonade" in der „kühlen Eule" und ſtrich die Notiz, da ich im ſtillen hoffte, mich für den Inhaftierten verwenden zu können. Inſonderheit aber ermahnte ich Herrn Schnaff, in Zukunft bei ſolchen Gelegenheiten hämiſche Bemerkungen wie „Nette Zuſtände!" lieber zu unterlaſſen.
3. Unſer Himmel iſt leider undicht geworden. Es hat ſich herausgeſtellt, daß es unterhalb der Oderquelle einregnet. Da ſich die ſchadhafte Stelle gerade über einer Weißbleicherei befindet und die Oder ſehr ſchmutziges Waſſer

Digitized by Google

hat, hat der Bleicher um schleunige Abhilfe gebeten. Ein Regiment Pioniere und eine Anzahl Schieferdecker sind am 13. nach der Oderquelle abgegangen.

Gegen diese Notiz konnte ich nichts einwenden, obwohl mich als geborenen Schlesier der Passus vom schmutzigen Oderwasser sehr kränkte.

4. Der Mann, der am 14. in bewußtlosem Zustande und übel zugerichtet an der Landstraße gefunden wurde, ist nicht — wie vermutet — Räubern in die Hände gefallen. Er kam von einem Erbschaftsregulierungstermin und ist unterwegs ohnmächtig geworden. Seine Verwandten sollten verhaftet werden, liegen aber zum großen Teil selbst schwer danieder.

5. Am 20. d. M. findet im Königlichen Schauspielhaus eine große Galavorstellung statt. Die Direktion bittet uns, mitzuteilen, daß der Herr Chefredakteur der neuen Zeitung, Professor Dr. Barragu, über diese Vorstellung höchstselbst eine Kritik in seinem Blatte veröffentlichen wird. Die Preise sind deshalb um das Doppelte erhöht.

Ich machte ein paar wütende Striche durch diesen Artikel und fuhr Herrn Schnaff grimmig an. Der machte ein betrübtes Gesicht und sagte, der Direktor hätte sich so auf die Einnahme gefreut und ihm auch eine gute Provision versprochen. Das Zugmittel sei nun verloren, wenn ich die Besprechung nicht schreiben wolle. Ich sagte, daß ich das zwar tun würde, aber eine Notiz in die Zeitung auf keinen Fall zugäbe. Am andern Tage las ich die konfiszierte Notiz als Anschlag an den Straßenecken. Herr Schnaff, den ich darob zu mir zitieren wollte, ließ mir sagen, er sei unpäßlich.

Digitized by Google

Ein weißhaariges Professorlein suchte mich heim. Er hielt ein sehr schadhaftes Buch in der Hand.

„Lieber Herr," sagte er, „ich wollte Sie sehr bitten, mir zu helfen, ein großes Unrecht wieder gut zu machen. Als ich noch jung war, hab' ich einmal in einer öffentlichen, großen Versammlung über dieses Buch gesprochen. Sehen Sie, und ich kannte es nicht. Ich hatte es kaum dreimal gelesen. Nicht wahr, wer kann nach wenigen Stunden ein Werk gerecht beurteilen, das ein anderer jahrelang in seinem Herzen getragen hat, darein er seine geheimnisvolle Seele gelegt hat, das er in seinen besten Stunden, mit seinem treuesten Fleiß, mit seinen besten Talenten geschrieben hat? Ich habe leichtsinnig das Buch verurteilt, das Werk vernichtet, den Mann, der es geschrieben, geschädigt und in seinem empfindlichsten Herzpunkt verletzt. Ich möchte das gutmachen. Ich kenne das Buch jetzt; wenigstens, ich kenne es auswendig. Und ich habe mir Mühe gegeben, es so gut zu erfassen, wie man das Werk eines anderen erfassen kann. Es ist manches mangelhaft an dem Buch, aber vieles ist schön. Das Schöne habe ich damals unterschlagen. Ich hatte noch keine Gewalt über meinen Geschmack. Das war's! Sehen Sie, und das möchte ich gutmachen, soweit es noch geht. Eine Lüge läßt sich ja zwar nie ganz widerrufen, sowie man das Gift, das man in einen Strom geschüttet hat, nicht tropfenweise wieder herausfischen kann; aber wenn Sie mir eine Besprechung des Buches in der neuen Zeitung gestatteten, wäre ich glücklich."

Ich sah das reuige Professorlein gerührt an.

„Verehrter Herr," sagte ich, „bei uns droben werden

Digitized by Google

Bücher besprochen, die der Referent kaum durchblättert, ja, die er manchmal gar nicht gesehen hat."
„Oh, das ist verbrecherisch!" rief mein Gast. Ich zuckte die Achseln.
„Es sind wenig Schriftsteller bei uns, die ihr Buch jahrelang im Herzen tragen, die mit Fleiß, Treue und Beruf daran schaffen. Und dann — es sind zu viel, zu viel! Was Ihnen ein Verbrechen dünkt, ist oft nichts als Notwehr."
Der Mann tröstete sich ein wenig und war glücklich, als ich seine Besprechung annahm.
Am nächsten Tage wagte sich Herr Schnaff zu mir und suchte meinen Zorn wegen des Zettelanschlags dadurch zu besänftigen, daß er mir eine „neue, eine ganz brillante Idee" brachte: einen Briefkasten mit zur Hälfte sehr witzigen und zur anderen Hälfte sehr gelehrten Antworten. Angefragt habe zwar niemand etwas, aber man könne das geschickt fingieren. Ich sagte Herrn Schnaff, ich sei unpäßlich, und schob ihn nebst seinem Briefkasten hinaus.
Am selben Tag besuchten mich noch auf der Redaktion: sieben Theaterleute, vierzehn Lyriker, fünf Romandichter, zehn Großkaufleute, zwei Sprachforscher, ein Zauberkünstler nebst Gemahlin, zwei Musikdirigenten, einundzwanzig Politiker, zwölf Autographensammler, neun Kuriositätenliebhaber, die namhafte Summen für die 1., 100., 111., 333., 999., 1000. und 7777. Zeitungsnummer, die gedruckt werden sollte, setzten, dann ein ungezähltes Heer von Stellungsuchenden und Bittstellern. Ich war daher am Abend beträchtlich müde, obwohl ich für die Zeitung nicht ein Wort geschrieben hatte.

* * *

Digitized by Google

Ich floh aus der Stadt hinaus auf einen stillen Wiesenpfad. Ein Holunderstrauch stand am Wege, unter den setzte ich mich. Auf einem entfernten Wege sah ich den Prinzen Juvento der Stadt zugehen.
Müde schloß ich die Augen.
„Siehst du, das ist der Knicker!"
„Der schäbige Kerl, der uns kein Trinkgeld gegeben hat."
Zwei Krähen! Zwei von den Krähen, mit denen ich gekommen war. Eine große Freude erfaßte mich. Wesen von droben, Wesen aus meiner Heimat!
„Kommt einmal her, o bitte, so kommt einmal her!"
Aber sie rissen die Schnäbel weit auf, streckten mir die Zungen entgegen und flogen fort. Ich sah noch, daß sie beide Briefe um die Hälse trugen.
Traurig sah ich ihnen nach. Sie flogen der Gegend zu, wo die Station Boberquelle lag. Ein paar Stunden, und sie waren droben, droben, wo die Berge sich weiß zum blauen Himmel dehnen, droben, wo die freie Luft weht, droben, wo die Menschen wohnen.
Oh, mit ihnen fliegen können! Nur auf eine Stunde! Nur einmal die Sonne leuchten sehen, oder in des Mondes liebes Freundesantlitz blicken, einmal die Hände in den Schnee stecken, einmal der Riesenberge freundliche Kuppen schauen, einmal hinschleichen an ein Menschenhaus!
Die Krähen entschwanden am Horizonte wie kleine schwarze Punkte, die in weißer Milch zerrinnen, und ich setzte mich wieder unter den Fliederbaum. Eine heiße Reue faßte mich an. Was, tat ich diesen Vögeln ein Leid — diesen Erdenvögeln?! Was, verscherzte ich mir die Freundschaft derer, die allein mir nachkommen konnten in meine Einsamkeit?!

Digitized by Google

Das Heimweh überkam mich mit all seiner totschmerzlichen Qual.
Und als ein Windhauch kam und mit leise gleitenden Harfnerfingern durch die Zweige des Baumes am Wiesenrand fuhr, hörte ich ein Lied:

Trafst in der Fremde du
Einen Feind,
Einen Feind aus der Heimat,
Einen, der dir wehe tat,
Aber dort wehe tat,
Wo du zu Hause, —
Den Freund, den dir die Fremde gab,
Wirst du verlassen,
An die Brust wirst du sinken dem Feind,
Dem Feind aus der Heimat,
Und mit seligen Tränen ihm sagen:
O, du mein Bruder!

Mitten heraus aus meiner großen Sehnsucht, aus meiner aufflammenden, heißen Menschenliebe erstand mir die Idee zu meinem Menschenroman, und bald am Anfang wollte ich das schildern, was ich in diesem immergleichen Lichte am schmerzlichsten vermißte, — die Nacht.

Digitized by Google

Die Posaune

Die erste Nummer meiner Zeitschrift sollte am 25. des Monats ausgegeben werden und wurde in den Tagen zuvor in der Reichsdruckerei hergestellt. Die erste Seite zierte das prächtig gelungene Bild des alten Königs.

Ich war mit dem Ausfall der Zeitung ganz zufrieden. In einem Einleitungsartikel hatte ich die ungeheure Bedeutung des Zeitungswesens dargelegt und mit freudigem Stolze darauf hingewiesen, daß Heridídasufoturanien durch die Gnade seines Königs und die Weisheit seiner Volksvertretung zu allererst unter all den Zwergkönigreichen der Wohltat einer Zeitung teilhaft werde, daß das Land auch hierin, wie in mancher anderen Kulturtat, allen Völkern unter der Erde rühmlich vorangegangen sei.

Da traf mich ein harter Schlag.

Am 24. des Monats, als die Zeitungen in Riesenpaketen zum Versand nach allen Himmelsrichtungen schon bereit waren, kam Prinz Hamrigula zu mir.

„Verehrter Herr Professor," sagte er freundlich, „ich komme, Ihnen einen Dienst zu leisten, das heißt, Sie vor einem Reinfall zu schützen."

Ich sah ihn erstaunt an. Er fuhr fort:

„Ich habe durch Ihre Freundlichkeit bereits eine Nummer der neuen Zeitung zu lesen bekommen und muß Ihnen sagen, daß Sie die Nummer leider in der jetzigen Fassung nicht ausgeben können."

„Aber wieso nicht?"

Digitized by Google

Er lächelte und zog aus der Tasche seines grünen Sammetrocks ein Zeitungsblatt.

„Da, — man ist Ihnen, nein, man ist uns zuvorgekommen. In Hakulatotuland, unsrem freundlichen Nachbarstaate, ist heute morgen dieses Blatt ausgegeben worden. Wir sind also nicht die ersten; die Nachbarn sind uns nach all den Jahrmillionen um einen Tag zuvorgekommen."

Ich starrte das fremde Zeitungsblatt an. „Die Posaune" hieß es und hatte ein schreiend grelles Titelblatt, auf dem eine Mordtat dargestellt war.

Die Posaune.

Einzige privilegierte Staatszeitung von Hakulatotuland.

Ein Konkurrenzblatt!

„Das ist — das ist infam", würgte ich heraus; „ich kann ja nichts dagegen einwenden, daß sich das Nachbarland auch seine Zeitung gründet, aber schon heute — heute — vor uns! Was soll ich nun mit meinem Einleitungsartikel machen?"

„Vielleicht lesen Sie den Einleitungsartikel dieses Blattes."

Ich überflog ihn.

„In Heridibasufoturanien", hieß es unter anderem, „ist beschlossen worden, eine Zeitung zu gründen, nachdem dieserhalb der Abgeordnete Dr. Nein die Hälfte des Parlaments zu Krüppeln geredet hat. Die Heridibasufoturanier sind bedächtige Leute; sie überstürzen sich in nichts, denn obwohl der aus Deutschland importierte Chefredakteur sich schon wochenlang im Lande aufhält, ist von einer Zeitung weder etwas zu hören, noch zu sehen. Der Herr sitzt mit seinem Stabe in der ‚kühlen Eule' und trinkt ‚gelbe

Digitized by Google

Limonade'. Inzwiſchen bezahlt ihm der Staat aus den Taſchen der Steuerzahler für dieſe anſtrengende und ſegensreiche Tätigkeit ein Sündengeld. Wir Hakulatotuländer bauſchen eine Sache, wie die Herausgabe einer neuen Zeitung, zwar zu keiner Staatsaktion auf, wir vergeuden auch keine Parlamentsſitzungen damit, aber etwas tun wir doch: wir bringen die Zeitung wirklich heraus. Mit dieſem Blatte, das wir ‚Die Poſaune' nennen, weil es laut und vernehmbar die Wahrheit künden wird, weil es all unſeren Gegnern unſere Meinung ins Ohr dröhnen wird, geben wir die erſte Zeitung unter der Erde heraus und beweiſen damit wieder, daß in allen Dingen fortſchrittlicher Kultur Hakulatotuland glorreich an der Spitze marſchiert."

„Das iſt eine Herausforderung ſondergleichen", ſagte ich und ließ das Zeitungsblatt ſinken. Prinz Hamrigula lächelte wieder.

„Es dürfte Ihnen auffallen, daß ‚Die Poſaune' genau einen Tag vor Ihrem Blatte erſchienen iſt. Man iſt drüben genau unterrichtet geweſen. Sehr genau! Das werden Sie erſt einſehen, wenn Sie die ganze Zeitung geleſen haben werden. Ich vermute, daß ‚Die Poſaune' ihren eifrigſten Mitarbeiter in — Marilkaporta hat."

„Aber wer? — wie?"

Der Prinz zuckte die Achſeln.

„Das Blatt enthält intime Dinge aus dem hieſigen Leben, namentlich dem Hofleben, Dinge, die nur ein ganz Eingeweihter wiſſen kann. Um eine Kleinigkeit herauszugreifen, woher weiß man drüben, daß Sie zuweilen in der ‚kühlen Eule' ‚Limonade' trinken?"

Ich wurde rot und ſtammelte irgendeine dumme Ausrede.

Digitized by Google

Der Prinz legte mir die Hand auf die Schulter und lachte herzlich.

„Aber, lieber Freund, es ist wirklich ganz egal, ob Sie gelbe Limonade trinken oder nicht. Das tun viele. Und daß es Rüdesheimer Wein ist, weiß jeder. Ich bin der letzte, der das einem verargt, der letzte auch, der für das rückständige Antialkoholgesetz eintritt. Ich habe z. B. heute die Freilassung des verhafteten Stationsvorstehers durchgesetzt, weil ich es durchaus für kein Verbrechen ansehe, wenn sich ein sonst treuer Beamter einmal ein bißchen animiert. Was mich interessiert, ist nur das eine: Wie kommt man in Hakulatotuland auf solche Dinge? Der Herren aus Ihrer Redaktion sind Sie ganz sicher?"

Schnaff fiel mir ein, aber ich unterdrückte den Verdacht. „Ich glaube nicht, daß in der Redaktion ein Verräter ist", sagte ich.

„Das glaube ich auch nicht", rief der Prinz eifrig. „Ich kenne die Herren ja auch ziemlich genau. Herr Schnaff ist ein harmloser Schwadroneur, Herr von Stimpekrer ist treu wie Gold, und Herr Dr. Nein ist über jeden Verdacht erhaben."

Ich sah den Prinzen überrascht an. Er lachte.

„Es wundert Sie wohl, daß ich so von Herrn Dr. Nein spreche? O, ich halte den Mann für eine Perle, für eine goldtreue, ganz unersetzliche Kraft. Ich weiß genau, daß er mein wütendster Feind ist, aber ich trage es ihm nicht nach. Ich bin wohl meinem ganzen Wesen nach einer, der Gegnerschaft erwecken muß. Und eine Gegnerschaft, die aus ehrlicher, wenn auch irregehender Vaterlandsliebe entspringt, muß man achten, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Das sind verehrungswürdige Anschauungen, mein Prinz."

Ein bittrer Zug ging um Hamrigulas Lippen.

„Oh, man kommt nicht weit mit solchen Ansichten. Im Grunde genommen sind sie töricht. Wenigstens für den Kampf. Sehen Sie, man wirft mir vor, ich strebe nach der Krone. Ich darf das nicht zugeben, und doch — es ist wahr! Schauen Sie mich nicht so erschrocken an. Ich weiß, daß Sie kein Elender sind, der verraten wird, was ich ihm im Vertrauen sage. Der König hat keine direkte Nachkommenschaft außer Goldina, seiner Enkelin. Er hat nach den Gesetzen des Landes das Recht, aus seiner männlichen Verwandtschaft seinen Nachfolger zu wählen, und er wird den wählen, den Goldina heiratet. Ich aber — ich — doch das will ich nicht sagen. Etwas anderes will ich Ihnen sagen. Wir sind ihrer vier: Prinz Matturga, Prinz Helgin, Prinz Juvento und ich. Prinz Matturga ist ein begabter Mann, das heißt: er war es. Er hat in einem liederlichen, ausschweifenden Leben nicht nur sein Vermögen, sondern auch seine Gesundheit und seine Talente vergeudet. Soll einem Manne ein ganzes Volk anvertraut sein, der nicht Charakter genug hat, seinen eigenen leiblichen und geistigen Besitz zusammenzuhalten? Weiter: Prinz Helgin. Er ist solide, aber er ist ein Schwachkopf. Seine größte Freude ist, seltene Westenknöpfe zu sammeln oder mit weißen Ziegenböcken, die an der Brust einen schwarzen Fleck haben müssen, spazieren zu fahren. Er schneidet gern Hampelmänner aus und hat alle Taschen voll Süßigkeiten. Nun ist ein dummer König zwar immer noch besser als ein liederlicher, weil er sich leiten läßt, was der andere nicht tut, aber — mein Freund, Sie werden,

Digitized by Google

Sie müſſen mir recht geben — wer ſein Vaterland liebt, liefert es einem Idioten nicht aus. Wer ſein Vaterland liebt und in Gefahr ſieht, in die Hände eines Liederjahns oder eines Schwachkopfs zu fallen, der ſchiebt beide zur Seite und ſetzt ſich an die Stelle. Es wäre dann noch Prinz Juvento. Ich will ihn nicht charakteriſieren, nein, ich will es nicht; ich werde es Ihnen ſelbſt überlaſſen, ſich mit der Zeit ein Urteil zu bilden. Eines will ich ſagen: Es iſt ein Unglück, wenn beide Länder, Hakulatotuland und Heridibaſufoturanien unter ein Zepter kommen. Es iſt wahr: ſie haben früher immer zuſammengehört. Erſt der vorige König hat das Land unter ſeine zwei Söhne geteilt, unſern Herrn und den Vater Juventos. Die Teilung war ein Segen, denn vereinigt iſt das Land zu groß. Kurz, ich habe wichtige Gründe, meine Anſprüche auch dem Prinzen Juvento gegenüber aufrecht zu erhalten. Ich will mich nicht loben. Ich habe viele Fehler, Fehler, die mir manchen guten Mann, wie z. B. Dr. Nein, zum Feinde gemacht haben. Ich leugne auch nicht, daß ich ehrgeizig bin. Aber über alles geht mir das Wohl des Vaterlandes, und ich würde mich freuen, wenn Sie während der kurzen Zeit, da ſie bei uns ſind, nicht mein Feind wären, denn ich habe genug ſtudiert, auch von Ihren Verhältniſſen droben, daß ich weiß, eine wie große Macht die Preſſe iſt."
Als der Prinz geendet hatte, als ich ihn ſo mit roten Wangen und blitzenden Augen vor mir ſtehen ſah, faßte mich tiefe Beſchämung, daß ich dieſen Mann je verdächtigt hatte.
„Hoheit," ſagte ich, „ich bin Ihnen dankbar für Ihr Vertrauen, und ich werde es würdigen."
Er drückte mir die Hand.

Digitized by Google

„Ich wußte, daß ich ohne Scheu mit Ihnen sprechen durfte. Glauben Sie: Prinzen sind reicher als Könige, die Krone bringt neue Lasten, aber kein neues Glück. Aber unter unseren Verhältnissen wäre jede Rücksichtnahme Schwäche, ja Hochverrat."
Ehe er ging, legte er mir die Nummer der „Posaune" auf den Tisch.
„Behalten Sie das, Sie müssen's ja studieren. Dies Konkurrenzblatt wird Ihnen übrigens keine Schwierigkeiten machen; es ist auserlesener Schund."
„Wie stellt sich aber die Regierung des befreundeten Staates zu den Angriffen?" fragte ich noch.
Er sah mich lächelnd an.
„O, die Entschuldigung war ja so schnell da wie das Blatt, ich glaube sogar schneller. Man habe ein Privatunternehmen konzessioniert, heißt es, habe allerdings einen solchen Ton nicht vermutet, bedaure ihn sehr und bedaure noch mehr, gar keine gesetzliche Handhabe zu besitzen, solchem Unfug, für den man die Regierung nicht verantwortlich machen könne, zu steuern. Sie sehen, es gibt unter Umständen für eine Regierung gar kein bequemeres Ding, als absolute Preßfreiheit."
Als ich allein war, las ich die Nummer der „Posaune". Der Prinz hatte recht, es war ein Schundblatt niedrigster Sorte. Es unterlag für mich nicht dem mindesten Zweifel, daß auch dieses Blatt ein M e n s c h redigiert hatte, denn so abgefeimtes Preßbanditentum konnte nur von einer menschlichen Seite kommen. Der politische Teil des Blattes enthielt fast nur Ausfälligkeiten gegen Heridida sufoturanien, insonderheit der Prinz Hamrigula war aufs schärfste angegriffen. Ziemlich unverblümt wurde dagegen

Digitized by Google

die Thronkandidatur des Prinzen Juvento betrieben, und der Prinzessin Goldina wurden die plumpesten Komplimente gemacht. Ein Schauerroman ordinärster Sorte bildete den „unterhaltenden" Teil. Mir graute.

* * *

„Chef! Mensch! Ich zerplatze!"
Dr. Nein war es, der mit einer Nummer der „Posaune" zu mir hereinstürzte. Ich sagte ihm, daß ich das ganze Malheur schon kenne. Er schäumte.
„Ich bin sonst gegen den Krieg. Eine Roheit ist er, eine Gemeinheit! Aber dafür müßte es Hiebe setzen, Hiebe, sag' ich, — Hiebe, — oh, — oh, — kolossale Hiebe!"
Er sank erschöpft auf einen Stuhl.
Ich erzählte ihm vom Besuch des Prinzen Hamrigula, und was der mir alles gesagt hatte. Er hörte aufmerksam zu, dann sagte er:
„Es stimmt, ich kann ihn nicht leiden. Sie ja auch nicht! Aber ich bin nicht so borniert, zu leugnen, daß er sich da sehr anständig benommen hat."
Die Tür sprang auf. Schnaff stürzte herein.
„Eine lokale Notiz! Eine kolossal interessante lokale Notiz: Von dem eben erschienenen Blatte ‚Die Posaune' sind bis jetzt — also während zwei Stunden — in Marilkaporta über zwanzigtausend Exemplare verkauft worden."
Dr. Nein gab Herrn Schnaff einen Rippenstoß, daß er samt seiner lokalen Notiz in einen Winkel flog, und dann machten wir uns auf den Weg nach unserer „Expedition", um die Zeitungspakete wieder aufpacken zu lassen und Ordre zu geben, die erste Seite unserer Nummer mit dem Einleitungskapitel — einstampfen zu lassen.

Digitized by Google

Der Letzte der Sieben

Tag und Nacht hatten wir gearbeitet, am 26. konnten in der Morgenfrühe die ersten Exemplare unserer „Zeitung" ausgegeben werden.

Mit Dr. Nein hatte ich mich verfeindet, weil ich auf die Angriffe der „Posaune" mit keinem Worte eingegangen war, während er mir doch binnen wenigen Stunden drei verschiedene gepfefferte „Gegenartikel" geschrieben hatte. Er war, um mich schließlich zu gewinnen, immer sanfter geworden, aber auch der dritte Artikel war noch ein Monstrum von Grobheit.

Es ging mir nach der Herausgabe der „Zeitung" so wie einem jungen Autor, der sein erstes Büchlein in die Welt geschickt hat. Lange, bange Tage, Tage quälender Unruhe und besorgter Liebe. Wie einer Mutter Sorge ist's, deren erstes Kind in die Fremde zog, und die nun von Stunde zu Stunde auf gute Nachricht harrt.

Ach, der echte Stern glänzte mir nicht. Wohl wurden Tausende und aber Tausende der „Zeitung" gekauft, aber nur, weil es etwas Neues war. Das Interesse der großen Masse hatte ich nicht. Das merkte ich bald. Das Interesse gehörte der „Posaune".

Wir hielten eine Redaktionssitzung. Es ging recht gedrückt zu. Schnaff behauptete zwar, es sei leicht, die „Posaune" in der zweiten Nummer zu überdröhnen, er wisse eine Menge der aufregendsten Abenteurer; er fand aber keine Gefolgschaft. Für platten Ungeschmack sei er nicht, sagte Dr. Nein, nur einen kräftigen Stil wolle er, einen sehr kräftigen, wirksamen Stil. Es sei nie leichter, geistreich

Digitized by Google

zu sein und sich Gehör zu schaffen, als wenn man grob werde. Das empfehle er. Stimpekrer sagte, er würde unter die Linie des guten Geschmacks nicht hinabsteigen. So stritten sich die drei, und ich schwieg.

Den Erbprinzen Juvento traf ich einmal. Er war heiter und freundlich wie immer und sagte mir liebe Dinge über meine „Zeitung", namentlich über den Anfang meines Romans. Ich konnte meine Bitterkeit nicht ganz verbergen. Da sah er mich forschend an. Dann fragte er, ob ich wohl mit ihm zu Dr. Schnugu gehen wolle. Ich sagte, ich hätte nicht Zeit. Da nahm er mit kühler Höflichkeit Abschied.

Den ganzen Tag brachte ich die sonnige Jünglingsgestalt nicht aus dem Gedächtnis. Ich gab mir alle Mühe, jeden Verdacht gegen ihn zu unterdrücken. Aber immer wieder fiel mir ein, daß ich ihn auf dem Felde gesehen, als die landesverwiesenen Krähen mit den Briefen aufflogen, das plumpe Lob fiel mir ein, das ihm in der „Posaune" gespendet war, die überaus hämischen Angriffe auf seinen Rivalen Hamrigula.

Warum fand er auch nicht ein paar bedauernde Worte für den rohen Ton des Blattes aus seinem Heimatlande? Ich war ein Tor. Der Prinz Juvento war schön und heiter, deshalb liebte ich ihn, Prinz Hamrigula war häßlich und hatte ein unglückliches Wesen, deswegen war er mir unsympathisch.

Unzufrieden ging ich am nächsten Tage wieder die Straßen entlang. Da traf ich Schnaff. Er machte ein sehr vergnügtes Gesicht, legte es aber bald in ernste Falten.

„Eine feine lokale Notiz!" rief er mir entgegen. „Was

Digitized by Google

ganz Rares für die zweite Nummer! Aber leider aus traurigem Anlaß."
„Nun?"
„Das Zwerglein wird sterben, das Schneewittchen-Zwerglein. Jawohl, schauen Sie nur, Herr Professor, es stirbt bestimmt. Dr. Schnugu hat's gesagt. Es hilft nichts mehr, kein Gesundheitssee, kein Wundertrank, selbst der große Pokal nicht. Seine Zeit ist um. Er stirbt, und wir bringen's in der ‚Zeitung'. Er ist der älteste Mann im ganzen Lande, — jawohl! So einen Uralten haben Sie drüben nicht. Und daß er jetzt gerade stirbt, das, ja das ist ja eigentlich sehr traurig."
Und er machte die scheinheilige Miene, die Reporter immer bei traurigen Anlässen zur Schau tragen, wenn sie im stillen ihr Honorar berechnen. Ich erkundigte mich nach der Wohnung des kranken Zwergleins und ging hin.

* *
*

An die hohe Stadtmauer gelehnt, stand ein kleines Haus. Es blinkte wie Silber, aber es war aus Erz. Aus Erz waren die Mauern, aus Erz Stufen und Fliesen, aus gewalztem Zink das spitze Dach.
Mit Andacht trat ich in dieses Haus. Inwendig war ein einziger großer Raum. Sieben Bettlein standen die Wände entlang, ein Tisch war gedeckt mit sieben Tellerchen, sieben Messerchen, sieben Becherchen — in einem Bettlein lag das Zwerglein, das letzte der Sieben, das übriggeblieben war.
Der Greis lag mit geschlossenen Augen. Ich blieb an der Pforte stehen. Ein Fieberstrom rieselte mir durch Leib

Digitized by Google

und Seele. Ich war auf heiligen Boden getreten. Eines der holdeſten Wunder meiner Kindheit war vor mir lebendig geworden.
Ein Mann erhob ſich aus der Ecke. Es war Dr. Schnugu. Er kam leiſe auf mich zu, faßte mich an der Hand und führte mich nach einem der ſieben kleinen Stühlchen. Dann ſetzte er ſich neben mich.
Schweigend ſaßen wir da. Wir waren die einzigen im Raum, außer dem Kranken. Sieben kleine Uhren hingen an der Wand. Sechs waren ſtehen geblieben, eine tickte mit müdem Schlag.
Da ſchlug der Kranke die Augen auf. Einen Augenblick blieben ſie umflort, dann wurden ſie hell, und er erkannte uns. Die welke Hand hob ſich und winkte uns.
Tief über den Greis gebeugt ſtanden wir. Ein Leuchten ging über ſein Geſicht, die ſelige Erinnerung, die ſein ganzes Leben verklärt hatte, kam ihm auch im Sterben:
„In meinem Bettchen hat ſie gelegen, — gerade in meinem Bettchen — das liebe Kind!"
Und nach einer Pauſe, während ihm die Lippen zitterten vor Erregung und Glück:
„In meinem kleinen Bettchen!"
Er ſchwieg und ſah uns an, ob wir's auch gehört hätten, und ob wir denn nichts dazu ſagten.
„In dieſem Bettchen, in dem Sie jetzt liegen?" fragte ich, nur um etwas zu ſagen.
Er wurde ganz aufgeregt.
„O nein — nein! — Aber o nein! Das Bettchen, in dem das Schneewittchen geſchlafen hat, das iſt ja ein heiliges Bettchen, — das ſteht dort!"
Und die Hand hob ſich wieder und zeigte nach dem einen

Digitized by Google

der Bettlein, das an der Wand ſtand. Mit unendlicher Liebe hingen die alten Augen an dem Heiligtum, bis ſich der Blick verlor und das Haupt zurückſank.
Wir blieben am Bette ſtehen. Wie der Atem müder und leiſer ward, ſo ward der Schlag der Uhr müder, die unter ihren ruhenden Schweſtern allein noch ging.
Ein weher Zug ging um die Lippen des Greiſes, und er begann wieder zu ſprechen:
„Sie iſt nie mehr wiedergekommen!"
Und dann Stille. Wir ſahen eine Bläſſe aufſteigen in dem Geſicht und wußten: von einem millionenjährigen Leben iſt nur eine Stunde noch übrig. Oder weniger als eine Stunde!
Alles geht zu Ende.
Alle Freude am Beſtehenden iſt Irrtum.
Es iſt Irrtum, daß etwas lange währt.
Und ſo iſt all unſere Größe leerer Schein, der heute iſt und morgen war.
Und ſo iſt jeder, der den Kopf ſtolz trägt, ein armer Tor, der ſchlechter rechnen kann, als ein kleiner Knabe.
Eine Stunde noch von einer Jahrmillion! Dieſe Stunde allein iſt lang. Die Jahrmillion iſt kurz, — ein Blick fliegt drüber hin wie über eine lächerlich kurze Zeit, die die Erinnerung einer Sekunde beherrſcht.
Horch . . . leiſe, behutſame Schritte nahen! Sie kommen die ehernen Stufen herauf.
Jetzt öffnet ſich die Tür.
Zwei Mädchen treten ein. Die Prinzeſſin und Angelika. Das Königskind geht leiſe an den Wänden hin. Das Menſchenkind bleibt ſtehen.
Bleibt erſchrocken ſtehen, wie ich, vor dieſem verkörperten

Digitized by Google

Wunder. Vor dieſem erfüllten letzten Märchenglauben! Die ſchwarzen Haare umrahmen die weiße Stirn. Die Wangen glühen in der Erregung.
Mir fällt ein Kinderſatz ein:

Weiß wie Schnee!
Rot wie Blut!
Schwarz wie Ebenholz!

„Schneewittchen!"
Ein markerſchütternder Freudenſchrei. Der Kranke hat ſich aufgerafft im Bett, die Arme ſtreckt er aus, die Augen ſind weit geöffnet.
„Schneewittchen!"
Er ſinkt zurück. Röchelnd, ſchweratmend! Die Augen irren umher. Er will ſich erheben, aber der Schreck hat ſeine Kraft gebrochen.
„Schnee —Schneewittchen!"
Der Doktor geht zu dem Mädchen. Er ſagt ihr leiſe Worte ins Ohr. Ihr kluges Herz verſteht ſchnell heiligen Dienſt. Ans Bett tritt ſie langſam und lächelnd.
„Ich komme zu dir, du Lieber!"
Regungslos ſchaut er ſie an und lächelt wie in Verklärung.
„Du biſt gekommen!" ſagte er ſelig.
Sie ſtreichelt ihm die Hände und die Stirn.
Und dann wieder ſchauen ſie ſich nur an.
„Biſt du wieder da?"
Er ergreift ihre Hand und drückt ſie an ſeinen welken Mund.
„Komm ganz nahe, liebes Schneewittchen!"
Sie beugt den ſchönen Kopf tief zu ihm hinunter. Einen

Digitized by Google

Augenblick ſchlingt er die Arme um ihren Hals, dann fallen ihm die Augen zu.
Nur ganz leiſe atmet er noch. Wir alle ſtehen in heiliger Scheu.
Da kommt ihm die Kraft zurück. Er öffnet die Augen, und ſein Antlitz wird beſorgt.
„Du biſt weit hergekommen, Schneewittchen! Du biſt hungrig! — Hungrig wie damals, — du mußt eſſen. Von meinem Tellerchen! Und aus meinem Becherlein trinken! Aus meinem! Die andern ſechs ſind alle, alle geſtorben!"
Sie nickt und geht. In einem kleinen Schränkchen findet ſie Speiſe und Trank. Er ſieht ihr mit ſeligen Augen zu, wie ſie Wirtſchaft treibt in ſeinem Heim, er ſagt ihr, wo ſein Tellerlein ſteht, er ſieht zu, wie ſie Brot ißt und ſchweigend aus ſeinem Becherlein trinkt.
Und wie ſie fertig iſt, geht ſie wieder zu ihm.
„Geh jetzt ſchlafen, Schneewittchen," ſagte er leiſe, „geh in mein Bettchen ſchlafen!"
Gehorſam zieht ſie die Decke ab von dem kleinen ſchneeweißen Bett und legt ſich hinein.
Er hat ſich mühſam auf einen Arm geſtützt und ſieht ſie liegen. Sieht ihren zarten, feinen Kopf, die dunkeln Locken auf dem weißen Bett, ſieht das ſüße Bild wieder verkörpert, das ſein Leben lang der Glanz ſeiner Träume, der Stern ſeiner Sehnſucht war.
Sieht! Sieht!
Und ein Jauchzen dringt aus ſeiner Bruſt.
Und er ſinkt zurück und iſt tot.

Digitized by Google

Die Liebe

Weiß wie Schnee!
Rot wie Blut! Schwarz wie Ebenholz!

Die Melodie dieſer Worte ging mir durch die Seele immerfort.
Ich glaubte wohl, das Wunder ſei ſchuld daran, das ich ſah, glaubte die Melodie, die mir einſt im Kinderohre geklungen, halle mir nun wie ein ſpätes Echo durch die Seele.
Glaubte anfangs, es ſei alles nur ein Erinnern.
Aber beim Erinnern iſt Friede!
Und in mir lebte der Wunſch.
Der brennende Wunſch, die eine wiederzuſehen, immer wiederzuſehen, die mir die ſelig-unſelige Melodie im Herzen erweckt hatte, die mir mit quälender Wonne den Frieden ſcheuchte bei Tag und bei Nacht.

Weiß wie Schnee!
Rot wie Blut! Schwarz wie Ebenholz!

Ich ging hinaus in den Märchenwald, ſetzte mich unter einen großen Baum und ſtützte das Haupt auf die Hände. Ein Vermächtnis war mir geworden; das tote Zwerglein hatte mir ſeine zehrende Schneewittchenſehnſucht vererbt. So ſaß ich Menſchenkind im Märchenwalde und träumte. Wußte nichts von Himmel und Welt. Nur ein müder, ſeliger Duft war rings umher.
Ich wußte nicht, von wannen dieſer Duft kam. Saß da im Walde mit ſchlafenden Sinnen. Hielt alles für einen fremden Sehnſuchtshauch und war nun ganz in der

Digitized by Google

Fremde, wie ein Kind, das ſich verlaufen hat in einem blühenden Königsgarten, — ſo ſcheu und ſo glücklich, ſo unwiſſend und ſo voll Staunen und Bangigkeit.
Es kam eine lange Prozeſſion daher mit blinkenden Lichtern. Leuchtkäfer gingen durchs hohe, bebende Gras. Und wie ſie zu mir kamen, teilte ſich die Reihe, ſie gingen zur Rechten und zur Linken und nahmen Aufſtellung im Kreiſe.
Als ich das anſah, war es wie ein großer, goldener Ring, der ſich um mich geſchloſſen hatte.
Dann kamen Waldmännchen gegangen, viele hundert. Sie hielten Zweige in den Händen mit zarten Blättern und noch zarteren Blüten. Als ſie zu mir kamen, teilte ſich abermals die Reihe, ſie gingen zur Rechten und Linken und nahmen jenſeits des leuchtenden Ringes Aufſtellung im Kreiſe.
Als ich das anſah, war es ein großer, blühender Myrtenkranz.
Und hundert und aber hundert andere Waldmädchen kamen, die trugen in ihren Händen wehende weiße Brautſchleier.
Dann die große Schar der Spielleute im Märchenwald. Wer kennt alle die feinen Geigerlein, die Männchen, die auf Grasflöten blaſen, die Mädchen, die Laubblätter zwiſchen den Lippen haben und zirpen wie die Grillen, die Blumengeiſter alle, die läuten und ſingen, flüſtern und koſen?
Eine Sängerſchar kam von lauter kleinen Elfenkindern, die ſangen jubelnd immer den einen Namen:
„Angelika! Angelika!“
Und Kobolde ſprangen herbei, zeigten ihre Künſte und

Digitized by Google

banden mir Hände und Füße mit einer Girlande von Rosen.
Ich sank zurück ins Gras und schloß die Augen.
Nun wußte ich, woher dieser süße, müde Duft kam.
Die Göttin der Liebe stand hinter mir, die rosenduftige Göttin der Liebe.
Lockend und lachend klang um mich das große Liebeslied des Märchenwaldes. Aber die Augen blieben mir geschlossen, ob ich auch hörte, daß tausend flinke, zierliche Jungfräulein sich um mich schwangen im Tanze.
Die Sehnsucht meiner Seele schwieg nicht still bei diesen Wundern. Ein größeres Glück suchte sie, noch ein größeres Wunder.
Da kam ein milder Traum.
Versunken Märchenwald und goldene Stadt, verklungen das Lied der Elfen!
Ein kleines Haus sehe ich im Traum, droben auf der Welt. Ganz allein, ganz heimlich liegt es mitten im Wald. Nur Hirsch und Reh kommen zum Besuch. Vor den Fenstern blühen einfache Blumen. Und drinnen in trauter Häuslichkeit waltet mein Glück:

Weiß wie Schnee!
Rot wie Blut! Schwarz wie Ebenholz!

Digitized by Google

Beim Walddoktor

Eines Tages begegnete mir der Waldarzt Dr. Schnugu und lud mich ein, ihn zu besuchen. Aber ich solle seinen Neffen Stimpekrer nicht mitbringen, sagte er, denn er könne den kindlichen Kerl nicht leiden.

„Er hat mich gestern aus dem Hause geworfen", sagte mir Stimpekrer lachend, als ich ihm die Begegnung mit seinem Oheim erzählte. „Ich gehe jetzt acht Tage lang nicht zu ihm; dann läßt er mich holen."

So machte ich mich allein auf den Weg zu Dr. Schnugu, und der alte Wegweiser im Märchenwald wies mich zurecht. Ein niedriges Holzhäuslein fand ich, auf dessen schrägem Dach das Moos wucherte. Rings um das Haus war ein Garten voller Kräuter, die ich nicht kannte. Der Zaun war verfallen, auch die Schutzwände eines alten Ziehbrunnens waren niedergebrochen. Melancholisch baumelte ein uralter Eimer über dem Wasserschachte. Die Haustür hing nur noch in einer Angel, die meisten Fensterscheiben waren zerschlagen, oder sie waren schmutzig und von Spinnweben bedeckt. Das ganze Anwesen hatte etwas Hexenhaftes, Verwildertes.

Dr. Schnugu empfing mich etwas knurrig. Er erlaube sonst nie während der Sprechstunde einen privaten Besuch, sagte er. Aber bei mir sei es etwas anderes. Ich solle in der „Zeitung" die Leute über manche Dinge belehren und müsse daher meine Studien machen. Ins Sprechzimmer dürfe ich nicht, aber ich könne mir's in seinem Privatzimmer bequem machen und durch das Guckloch schauen.

Digitized by Google

Das „Privatzimmer" war eine Höhle, in der ſich ein invalider Tiſch, ein maroder Stuhl und eine troſtloſe Holzpritſche in die Ehre, das Hausmobiliar darzuſtellen, teilten.

„Lasciate ogni speranza voi ch'entrate!"

Dies Wort, das der große Dante über die Tür ſeiner „Hölle" ſchrieb, hatte hier ein Witzbold mit Bleiſtift an die Tür von Dr. Schnugus „Privatzimmer" geſchrieben. Der Walddoktor machte ſein grimmiges Geſicht, als er ſah, daß ich es las.

„Verſtehen Sie das?" fragte er lauernd.

Ich nickte.

„Ihr, die ihr hier eintretet, laſſet alle Hoffnung draußen!"

Da wurde er puterrot im Geſicht.

„Das hat Stimpekrer angeſchrieben — der Schweinigel! Er wollte es auch an meinem Sprechzimmer anſchreiben, aber da —"

Er machte eine wilde Gebärde und ging nach dem Nebenzimmer.

Ich ſchaute durchs Guckloch. Das „Sprechzimmer" war ein großer Raum, in dem ſich eine Anzahl von Schränken und Flaſchen, Düten und Schachteln befand. Im übrigen auch nur ein Tiſch und ein Stuhl, die denen des „Privatzimmers" brüderlich ähnelten.

„Der nächſte Patient!" ſchrie Dr. Schnugu nach dem Wartezimmer hin.

Ein fetter Maulwurf wackelte ins Zimmer. Er ſchien aſthmatiſch zu ſein, denn er blieb immer nach drei Schritten ſtehen und ächzte und ſtöhnte jämmerlich.

„Ach — ach — ach, Herr Doktor —"

Digitized by Google

„Wo steckt's?"
„Im — im Bauche! Ich — ich bin gewiß vergiftet und muß sterben."
„Zeigen!"
Der Doktor fiel über den Patienten her, warf ihn mit einem Ruck auf den Rücken und drückte und knetete ihm den Bauch, daß der Schwarzrock zum Steinerweichen stöhnte.
„Überfressen!" stellte Dr. Schnugu nach der Untersuchung die Diagnose. „Vollständig überfressen! Wenn das so weiter geht, mein Lieber, sind Sie eines schönen Tages krepiert. Schmählich krepiert! Fressen Sie an einem Tage höchstens zweimal soviel, wie Sie selber schwer sind! Nicht mehr! Oder der Teufel holt Sie! Und jetzt werden Sie die nächsten Tage nichts als Rhabarber fressen — verstanden? Dann wird's wieder gehen! Marsch!"
Der Maulwurf wandte ein, daß er eine so schwere Kur nicht aushalten würde und wurde daraufhin hinausgeworfen.
„Nächster Patient!"
Ein Füchslein spazierte herein. Es trug einen prächtigen, buschigen Fuchsschwanz zwischen den Zähnen und ließ ihn vor Dr. Schnugu niederfallen.
„Ich bin in eine Falle geraten," sagte der Rotrock betrübt, „und hab' ihn mir abgerissen. Mach' ihn wieder an!"
Dr. Schnugu hob den Fuchsschwanz auf, hieb ihn dem Besitzer ein paarmal um die Ohren und zündete dann unter einem Kessel, auf dem „Lebensleim" geschrieben stand, Feuer an. In den erhitzten Lebensleim tunkte er den Fuchsschwanz und befestigte ihn darauf mit einem ge-

Digitized by Google

ſchickten Handgriff an ſeinem alten Platz. Der Fuchs machte einen ſchmerzlichen Satz bis an die Decke des Zimmers und war, ohne erſt „Danke!“ zu ſagen, binnen drei Sekunden mit ſeiner angeleimten Leibeszier verſchwunden. Draußen hörte ich ihn noch einige Male mit großem Geheule um das Haus raſen.

„Der nächſte!“

Eine Frau trat ins Zimmer. Es war eine Elfe. Ich erkannte das an den grünlichen Augen und den blau ſchimmernden Haaren.

Die Elfe trug ein kleines Mädchen auf dem Arm.

„Es hat ſich ein Füßchen vertreten, als es tanzte“, ſagte die Mutter traurig.

„Oh, oh, ein Füßchen vertreten“, klagte der Doktor. „Ein armes, ſüßes Füßchen!“

Er war plötzlich wie umgewandelt. Eine große Freundlichkeit war über ihn gekommen, und er verſuchte ſogar, ganz fein und mild zu ſprechen, was allerdings mißlang, da ihm die Stimme überſchnappte.

„Ein armes, gutes Füßchen“, wiederholte er. „Wird der Onkel Doktor heilen, wird er ganz gut heilen! Wird gar nicht wehe tun! Gar nicht weh tun, du liebes Kindchen!“ Und er kitzelte die Kleine freundlich am Kinn. Das Elfenkind aber fürchtete ſich vor dem bärtigen, häßlichen Geſicht, verzog das Mäulchen und fing an zu weinen.

„Aber ſüßes Kindchen wird doch nicht weinen! Wird doch nicht weinen, Goldherzchen! Iſt ja der gute Onkel Doktor! Sieh doch, Herzchen, ſieh doch!“

Und Dr. Schnugu fing an zu pfeifen und von einem Fuß auf den andern zu hüpfen, wobei er mit den Armen ſchlug wie ein Hampelmann.

Digitized by Google

Davor fürchtete ſich das Elfenkind noch mehr und fing ein entſetztes Geſchrei an. Und ich beſtätigte, daß es wirklich ſchrecklich ausſah, wie Dr. Schnugu tanzte.
„Machen wir ſchnell, liebe Frau! Es iſt furchtbar, einem ſo lieben Ding weh tun zu müſſen."
Und er faßte den zierlichen Fuß, holte noch einmal tief Atem, ein paar Griffe, ein Schrei und alles war fertig.
„Nun noch einen Verband, dann iſt's gut!"
Als er fertig war, ging eine tiefe Traurigkeit über ſein Geſicht.
„Es wird nicht lange mehr dauern, dann laufen die Kinder fort, wenn ich durch den Wald gehe, und rufen mir nach: ‚Der Schinder'!"
Die ſchöne Elfenfrau ſchüttelte die dunkeln Locken.
„O nein, alle haben den Dr. Schnugu gern, die Kleinen und die Großen."
Und ſie ging auf den Arzt zu und küßte ihn auf den Mund.
„Ich danke", ſagte ſie und ging.
Dr. Schnugu ſtand da wie ein ſteinerner Waldgötze. Er war wie erſtarrt. Lange ſtand er ſo, ohne ſich zu regen; nur zweimal leckte er ſich mit der Zunge über die Lippen. Aber dann warf er einen verdroſſenen Blick auf mein Guckloch, legte ſeine Stirn wieder in Falten und ſchrie mit ſeiner allerbarſcheſten Stimme:
„Der nächſte Patient!"
Eine junge Ratte kam zierlichen Ganges hereingetänzelt. Sie klagte über Kopfſchmerzen, Schwindelanfälle, Ohrenſauſen, Müdigkeit und große geiſtige Niedergeſchlagenheit.
„Fräulein, zeigen Sie Ihr Zahnfleiſch!" ſagte Dr. Schnugu.

Digitized by Google

Das „Fräulein" hob verschämt ein wenig die Oberlippe, und Dr. Schnugu sagte:
„Sie haben hochgradig die Bleichsucht! Viel frische Luft und gute Kost, das ist alles, was ich Ihnen anraten kann. Wo wohnen Ihre Eltern?"
„Ach, sie wohnen bei einem Fleischer. Aber es geht dort so gewöhnlich zu. Da hab' ich mich separiert und bin zu einem Professor gezogen. Ich bin mehr fürs Gebildete."
„So?! Und was haben Sie bei dem Professor für Kost?"
„Ach," sagte die Ratte„ „ich habe seit drei Monaten nichts anderes mehr gegessen als Pergamentblätter."
Dr. Schnugu machte einen Luftsprung.
„Pergamentblätter! Urkunden! Vielleicht unersetzliche Urkunden! Die fressen Sie?"
Das Fräulein nickte bescheiden.
Dr. Schnugu raste im Zimmer auf und ab.
„Fräulein, Sie — Sie sind eine Gans!"
„Nein, eine Ratte!" sagte die junge Dame.
Da blieb der Doktor stehen, bohrte die Hände tief in die Taschen und stieß ein abgrundtiefes Gegrunze aus. Dann beruhigte er sich.
„Ich werd' Ihnen mal was sagen! Eigentlich müßte Ihnen das Leder — — doch nein, das will ich nicht sagen! Ich will Ihnen sagen: Wenn Sie von einem Pergamentblatte nur noch eine einzige Ecke abbeißen, sind Sie hin! Hin, sage ich! Tot! Mausetot! Und alle Schnugus der Welt können Ihnen nicht mehr helfen. Ziehen Sie augenblicklich bei dem Professor aus! Zurück zu Ihren Eltern! Zum Fleischer! In gesunde Verhältnisse! Oder es ist alle mit Ihnen!"
Das Fräulein fing ein wenig an zu weinen, versprach

Digitized by Google

aber zu folgen, machte einen zimperlichen Knix und ging.
„Nächſter!“
Ein einäugiger, verwildert ausſehender Mann erſchien, der mir bekannt vorkam.
„Heißen?“
„Brumbu!“
„Stand und Gewerbe?“
„Räuber!“
„Ah ja, wirklich Brumbu, — richtig, richtig! Haben uns ja eine Ewigkeit nicht geſehen. Wo ſteckt's denn?“
„Ich hab' mir ein bißchen den linken Arm gequetſcht.“
Dr. Schnugu unterſuchte den Patienten.
„Nein, Freundchen, nicht gequetſcht, ſondern gebrochen. Sogar zweimal gebrochen! Wie iſt Ihnen denn das paſſiert?“
„Ich wollte geſtern abend bei Ihnen einbrechen, da fiel ich vom Dache, und da hab' ich ihn mir gequetſcht. Denn Ihr Dach iſt ſehr ſchlecht, Herr Doktor.“
Schnugu war überraſcht.
„Bei mir wollten Sie einbrechen, Brumbu?“ fragte er betroffen. „Erlauben Sie, da muß ich mal Ihren Geiſteszuſtand unterſuchen, denn da müſſen Sie doch eigentlich verrückt ſein.“
Der Räuber ſchüttelte das Haupt.
„Nein,“ ſagte er treuherzig, „verrückt bin ich nicht. Ich hatte mir bloß den Magen verdorben, und da wollte ich mir eine Flaſche Medizin ſtehlen.“
Dr. Schnugu ſtieß einen Quieker aus.
„Eine Flaſche Medizin! Eine Flaſche Medizin! Und dann wohl die Flaſche aufs Geratewohl ausſaufen — was?! Brumbu! Kerl! Dämlack! Wenn Sie nun eine falſche

Digitized by Google

Flasche erwischt hätten! Eine giftige Flasche! Dreiviertel aller meiner Flaschen sind giftig! Ums Leben hätten Sie kommen können! Ums Leben hätten Sie ja kommen können!"

Der Doktor raufte sich jammernd die Haare, und der Räuber stand mit dummem Gesichte da. Nach langer Weile erst beruhigte sich Dr. Schnugu. Er sah den Räuber bittend an und sagte in eindringlichem Tone:

„Brumbu, mein lieber Brumbu, das eine versprechen Sie mir: Wenn Sie wieder mal bei mir einbrechen wollen, stehlen Sie, was Sie wollen, stehlen Sie meinen alten Schafspelz oder stehlen Sie meinetwegen sogar meine Tabakspfeife, aber stehlen Sie keine Medizin."

Der Räuber versprach, sich danach zu richten. Dann wurde er eingerichtet, geschient und verbunden. Während darauf der Doktor sein Verbandszeug zusammenpackte, empfahl sich Brumbu, nicht, ohne die Tabakspfeife des Doktors mitgehen zu heißen.

Nun kam wieder eine Anzahl Tiere: ein Regenwurm, dem durch einen Fußtritt das Hinterviertel zerquetscht worden war; ein Dachs, der ein Fettherz hatte; eine Spinne, die an Drüsenverhärtung litt und dadurch sehr in ihren Berufsarbeiten behindert war; eine Schlange, die einen Giftzahn plombiert haben wollte, ihn aber ausgezogen bekam; ein eitler Hirschkäfer, der sich ein Horn abgestoßen hatte und sich „der Symmetrie halber" das andere amputieren lassen wollte; ein Igel, der sich die Stacheln schleifen ließ, und ein graues Kaninchen, das ein Haarfärbemittel wünschte.

Der Doktor behandelte alle diese Patienten mit großer

Digitized by Google

Sorgfalt, alle in durchaus individueller Weiſe, alle mit ſeiner tiefen Erkenntnis und ſeiner ſtarken Liebe.
Es kam auch noch viel Berg- und Waldvolk: die Männer kurz und verſchloſſen, meiſt ſcheu und unmutig, daß ſie überhaupt krank ſeien, die Weiber mit vielem Jammern und einer breiten Ausführlichkeit. Manche bezahlten mit einem Goldklümplein, mit einem funkelnden Stein oder mit Geld. Dann ſchenkte allemal der Doktor dem nächſten Bergmann oder armen Moosweibchen, was er ſelbſt zuvor erhalten hatte. Und da kam auch eine Denunziation vor. „Herr Doktor," ſagte eine Frau, „die Schnurrgrine, die ſo oft zu Ihnen kommt, iſt eigentlich gar nicht krank. Sie wartet bloß allemal, bis ein Reicher bei Ihnen war, der bezahlt hat. Und dann geht gleich ſie ins Sprechzimmer, damit ſie das bekommt, was der Reiche Ihnen gegeben hat."
Der Doktor ſagte grob, das Weib ſolle ſich hinausſcheren. Wenn er, der Doktor, ſo dumm ſei, ſich betrügen zu laſſen, ſo ſei das ſeine Privatangelegenheit.
Und die Warnerin wurde ungnädig entlaſſen.

* * *

Zu guter Letzt kam noch eine Patientin — Goldina, das Königskind.
Sie kam langſam, zögernd über die Schwelle. Ich ſah, daß ihre Wangen blaß und ihre Augen gerötet waren vom Weinen. Auch der Doktor bemerkte das bald.
„Was iſt, Kind, was iſt?"
Sie blieb ſtehen und brach in einen Strom von Tränen aus.

Digitized by Google

„Goldina! Kind! Was ist Ihnen geschehen?"
Da lehnte sie den Kopf an seine Brust und weinte noch heftiger.
Er führte sie behutsam zu seinem Stuhle. Aber sie kniete vor ihm nieder und preßte die goldenen Locken an den Sammet seines schwarzen Mantels. Da setzte er sich selbst, und sie kniete vor ihm, und er streichelte ihr den Scheitel und gab ihr gütige Worte wie ein Vater.
„Ich kann es ja bloß Ihnen sagen, — bloß Ihnen, — das Herz tut mir ja so weh, — so sehr weh, — und ich bin so unglücklich, so sterbensunglücklich!"
Ein mildes Lächeln ging über das Gesicht des Alten.
„Hat er Sie gekränkt — der böse Prinz Juvento?"
Sie verbarg ihr Gesichtchen in tiefer Scham ganz in seinen Mantelfalten. Seine Stimme wurde ganz milde.
„Ich weiß es ja doch, Herzenskind! Schämen Sie sich nicht! Warum soll es Ihr alter Doktor Schnugu nicht wissen?!"
Da richtete sie sich auf und schluchzte unter einem Strom von Tränen:
„Er — er hat eine Liebschaft mit der — der Angelika — mit der von droben, — mit der von den Menschen!"
Ich weiß nicht mehr, was der Doktor darauf sagte.
Es war mir, als habe mich ein Schuß getroffen. Ein kurzer, spitzer Schlag vor die Brust! Und es war, als ob mir alles Blut auf einmal nach dem Herzen geströmt und der Kopf ohne alles Leben sei.
Mit glasigen Augen schaute ich auf die beiden.
Ich sah, daß das junge Mädchen dem Alten einen Brief gab. Den Brief habe eine Kammerfrau bei Angelika gefunden. Es sei ein Liebesbrief des Prinzen Juvento. Er

Digitized by Google

beſtellte Angelika für eine beſtimmte Stunde nach den königlichen Gärten.
Eine Weile ſtand ich noch da, ohne mich zu rühren, auch ohne etwas zu hören oder klar zu ſehen. Dann wandte ich mich nach der Tür.
Ich wollte fortgehen. Was ſollte ich hier noch? Dem alten Manne danken, Abſchied von ihm nehmen? Es war mir nicht nach Dank zumute. Und der Doktor hatte wohl auch meine Anweſenheit vergeſſen.
Wie das junge Ding dort drin weinte!
Es war nicht zum Anhören.
So trat ich durch die Tür hinaus in den Märchenwald. Langſam ging ich eine Pinien-Allee entlang.
Ich dachte nichts Heftiges, es war kein Zorn in mir. Ganz ſtill war ich und müde.
Ein Elfenkind ſprang mir in den Weg.
„Angelika!“ rief es. „Angelika! Angelika!“
Ich ſagte, es ſolle ganz ſtill ſein und nicht lärmen.
Wenn es ganz ſtill und artig wäre, würde ich ihm Zucker ſchenken.

Digitized by Google

Rübezahls Grab

as Leid um meine verlorene Liebe trieb mich auf die Wanderschaft. In Marilkaporta war ich nie sicher, daß mich die Freundlichkeit des alten Königs zu Hofe lud und daß ich alsdann die wiedersehen mußte, die mir so schweren Herzenskummer bereitet hatte.

Sie war nicht treulos gegen mich gewesen; ich hatte kein Recht auf ihre Liebe und Treue. Aber die Freundin hatte sie gekränkt, hatte ein lichtes, liebes Bild in mir zerstört. Ich wollte sie nicht mehr sehen. Nie mehr!

Weiß wie Schnee!
Rot wie Blut! Schwarz wie Ebenholz!

Wenn ich nur die unselige Melodie dieser Worte noch einmal aus Sinn und Seele bekommen hätte! Sie klang mir im Wachen und Träumen immer in der alten Qual.

Das Schneewittchen hatte seinen Prinzen. Nicht einen, der es vom Tode zu einem schönen Leben erweckte, einen, der es aus dem Leben zum Tode der Entwürdigung brachte. Der Haß zog in mein Herz gegen den Mann, der das getan. Weil er schön war, blendete er sie, wie er auch mich geblendet hatte, wie er alle blendete. Dem schönen Menschen ist es leichter, seine Verbrechen zu verschleiern, als dem häßlichen, seine Güte zu erweisen.

Den Prinzen Hamrigula traf ich einmal. Er drückte mir die Hand und sprach ein paar freundliche Worte über gleichgültige Dinge; aber ich gewahrte, als ich einmal schnell aufschaute, daß er mich mit traurigem Blicke ansah.

Digitized by Google

Vielleicht wußte er es. Gewiß wohl! Er liebte das blonde Königskind, das der andere hinterging, das der andere nur deshalb begehrte, weil die Mitgift eine goldene Krone war.

Als ich noch mit Hamrigula sprach, fuhr Prinz Helgin vorüber. Er saß in einem Wagen, der von vier weißen Ziegenböcken gezogen wurde, von denen jeder einen schwarzen Fleck an der Brust trug. Und er lächelte glücklich und dumm.

Auch ein Anwärter auf den Thron! Der und Prinz Matturga, dessen Kraft im Sumpfe vermoderte, und — Juvento, der Treulose. Da sagte ich zu Hamrigula:

„Ich bleibe nicht lange hier. Schnell wird mein Jahr vergangen sein. Aber wenn ich lange fort bin, wünsche ich, daß Sie in diesem Lande die Krone tragen mögen."

Sein Gesicht blieb unbeweglich; aber sein Atem ging schwer, als er sagte:

„Ich wünsche es auch! Wenn es anders kommt, ist es nicht um mich. Ich finde wohl eine stille Ecke für mich. Aber das Vaterland wird leiden, und Goldina wird verderben."

Darauf ging er schnell davon, ohne mich noch einmal anzusehen.

Ich zog auf die Wanderschaft, — floh aus der goldenen Stadt. Was hatte mich das Leid befallen in dieser wunderbaren Welt? Warum genoß ich nicht glücklichen Herzens, was mir nur einmal beschert war im Leben?

Weil ein anderer Mensch mit mir gezogen war. Auf der Reise ins Land der Märchen ist der störendste Genoss' das Weib.

Weiß wie Schnee! Rot wie Blut!

Digitized by Google

Das ist das Törichte, das Kleine und doch das rein Menschliche im Künstler, daß ihm die Farben eines Weiberkopfes alle schimmernde Schönheit rundum überstrahlen können.
Ich sah alles nur in der Verschleierung meiner traurigen Augen, die glänzenden Berge, die tiefen Kohlentäler, die zugleich schwarz sind und diamantenweiß schillern, die heimlichen Wiesensteige und wundersamen Schnitzwerke der Brücken.
Es war ein tiefer Zorn über die törichte Hoffnung in mir, daß alles noch gut werden könne. Ach, ich wußte doch, daß die meisten Romane tragisch enden oder sich in der Öde verlieren.
Etwas Ablenkendes, etwas recht Banales brauchte ich.
In einem Buchhändlerladen hatte ich mir einen Baedeker von Heridibasufoturanien gekauft. Er machte mir keinen Spaß. Baedeker machen ja selten Spaß; aber der von Heridibasufoturanien hätte es doch tun müssen. Darum hatte ich ihn ja hauptsächlich gekauft.
Nein, es war nichts! Mürrisch suchte ich unter „R" im Register nach „Rübezahls Grab".
Ich hatte mancherlei davon gehört und wollte hingehen und es anschauen. Da — Seite 257!
* * Rübezahls Grab. Grabmal Rübezahls. Gott 2. Klasse. Herrschte im südwestlichen Schlesien und in Nordböhmen von 83 462 bis 52 687 917 (nach der Erbauung Marilkaportas gerechnet). Grab befindet sich genau unter der Schneekoppe. Diese inwendig zu einer
* * Kuppel ausgebaut. Pläne von Primuguntosto († 49 518 004), bis zur zweiten Galerie ausgeführt von Bramatinogo († 50 017 819), die Vollendung bis zur Laterne von verschiedenen Meistern. Die Kuppel ist kassettiert,

Digitized by Google

bis zur ersten Galerie aus 18kar. Gold, von da bis zur 2. Galerie aus Diamanten, bis zur Hälfte gegen die Laterne hin aus Rubinen und von da (weil unten nicht mehr erkennbar) aus böhmischen Granaten ausgeführt. Genau im Brennpunkt der 5719½ Meter hohen Kuppel das
* Grab Rübezahls. Granitplatte. Gewicht 36 715 Tonnen mit etwas Knieholz (Pinus Pumilio), Habmichlieb und verschiedenen Gebirgskräutern. Rechts und links Geyser. Der linke Schacht ist der tiefere. Aus dem nahen Gebüsch gerühmte Bergmusik. Der Gott liegt lang ausgestreckt auf dem Granit. Sehr wohl erhalten. Über ihn gebeugt Emma, ehemalige Braut des Gottes; ebenfalls tadellos erhalten.
Entree frei. Der älteste der zahlreichen Wächter gibt auf Wunsch Auskunft. (Kein Trinkgeld!)
Zehn Minuten entfernt (den Weg links über die Brücke einschlagen!) Hotel Rübezahls Ruh. Logis 100 Gulden, Frühstück 50 Gulden, Diner 80 Gulden, Souper 60 Gulden. Meist gelobt!
Ich warf das Buch auf die Erde, besänftigte aber meinen Zorn und hob es wieder auf, da es sehr teuer gewesen war. Für das Wegefinden, für die Auswahl der Hotels und hundert Nebensächlichkeiten war das Ding wohl zu gebrauchen. Schließlich war es auch nicht Schuld des Buches, wenn die Leute angesichts eines Kunstwerks oder auf historischer Stätte nicht den Geist des Genies, nicht die Wucht der Jahrhunderte auf sich wirken ließen, sondern lieber in der Glücks- und Feierstunde ihres Lebens im elendesten Telegrammstil Namen, Jahreszahlen und Maßziffern lasen. Nicht Schuld des Buches war es, es lag lediglich am Stumpfsinn der Herididasufoturanier.

Digitized by Google

Deshalb hob ich den Baedeker auf. Aber ich irrte drei Tage lang umher, ehe ich das Rübezahlkapitel so weit vergessen hatte, daß ich mich an die hohe Stätte des Riesengrabes wagte.

Daß der Berggeist gestorben war, wußte ich längst, wußte es schon, als ich noch droben war. Wer glaubte noch an ihn, wer hatte noch Freude an seiner romantischen Gestalt? Keiner! Der kleinste Knabe zeigte ein ledernes Skeptikerlächeln, wenn ihm einer vom Rübezahl sprach.

Der Sturmwind fegte wie einst über die Berge, aber Berggeists Stimme klang daraus nicht mehr, nur Windrichtung und Temperatur maß ein eifriger Beamter; wie sonst zogen sich die Wege aus dem Tal hinauf zur Höhe, aber Rübezahl legte darauf seine Wurzelgeflechte als neckische Fußangeln nicht mehr; die feinen Lackschuhtreter würden sich bei der nächsten Zeitung bitter beschweren; wie einst liegen Menschenhäuser auf den Wiesenplänen, aber die Einsamkeit mit ihren Schauern der Furcht und Größe ist längst geflohen vor Kellnergeschnarr, Kartengedresche und albernen Gassenliedern.

Es ist gut, alter Berggeist, daß du gestorben bist; schon gestorben bist, ehe die erste Berglokomotive dich gerädert hätte. Mach Platz, alter Riese! Die Faulen wollen nicht mehr wandern, sie sind dick und können an dir nicht vorbei. Mach Platz, abgedankter Geist! Es fehlt da oben nichts mehr von den Glorien der modernen Zeit, von den elektrischen Glühbirnen bis zur gemalten Dirne, — du und deine Romantik, ihr passet nicht mehr ins Gebirge, ihr seid arg stilwidrig.

Leg dich schlafen, Rübezahl, tief unter deine geliebten Berge! Die Romantik hat längst in stille, dunkle Kata-

Digitized by Google

komben flüchten müſſen, wenn ſie ihre Gottesdienſte halten will. Droben wird ſie mit Pech bekleidet, mit dem ſchwarzen Kleide der Dummheit, und angezündet. Die Menſchen ſtudieren die Natur und entfernen ſich von ihr. Weil ſie zu kurz ſchauen, glauben ſie, die Natur ſei nichts Beſſeres als ein Studienobjekt. So verlieren ſie, was ſie erkennen. Die Naiven, die Törichten waren die Beſitzenden. Und unſere Zeit iſt klug, aber arm.

Ein ſtiller Wald nahm mich auf, ein Wald, in dem nichts war als keuſches Grün. Seine Formen waren feierlich-einfach. Etwas Beklemmendes war da, wie in einer großen, leeren Kirche. Mit der Zeit wurde der Wald dunkler und öder. Parſifal fiel mir ein, der den Weg ſuchte zum heiligen Gralsberg. Der Weg zu allem Großen geht durch die Stille. Wie ergreifend hat es der große Wolfram gepredigt.

Mich aber befiel das Zittern des Unwürdigen, der in ein Heiligtum treten will. Ich ſetzte mich unter eine Tanne und faltete die Hände über den Knien.

Da trat ein Mann aus dem gegenüberliegenden Gebüſch. Er trug das Kleid der Zwerge, wie es ſich in der Phantaſie der Kinder darſtellt: einen grauen Rock, eine Kapuze auf dem bärtigen Kopf, grobe Bergſchuhe und in der Hand einen wilden Stecken.

„Willſt du zum Grabe des Meiſters?“ fragte er.

Ich nickte.

„Warum ſetzeſt du dich hierher? Biſt du müde?“

„Mir iſt bange!“

Er ſah mich freundlich an.

„Ich werde dich hinführen“, ſagte er.

„Aber ich bin keiner von euch!“

Digitized by Google

„Du biſt ein Menſch! Ich ſehe es aus deinen Augen, die zugleich kinderjung und ſteinalt ſind. Ich werde dich trotzdem hinführen."
„Wann iſt er geſtorben?" fragte ich leiſe.
Das Geſicht des Gnomen wurde traurig.
„Vor wenigen Jahren. Er iſt heruntergekommen zu uns, krank und mit bitterem Herzen. Mit der letzten Kraft hat er eine Granitplatte vom Berge gebrochen und ſie unter die große Kuppel getragen. Er hat kein Wort mehr geredet und iſt auf dem Stein geſtorben, dort, wo er jetzt liegt."
Wir ſahen uns an und ſchwiegen eine Weile.
„Das Weib iſt bei ihm?" fragte ich dann. „Wie kam ſie hierher?"
„Oh, es iſt eine traurige Geſchichte! Du weißt, daß er ſie ſehr geliebt hat. Er hat ſie mit Herrlichkeit und ſüßen Freuden beſchenkt. In unſerm Lande hat er ihr einen Prunkſaal bauen laſſen mit eben derſelben großen Kuppel, die unter dem Rieſenberge iſt. Dort hat er ſie hingeführt nach jedem Tage, wenn oben die ſchwarze Zeit kam, die ihr Nacht nennt. Dann hat er goldene Feſte gefeiert unter der großen Kuppel. Ich ſage dir, Fremdling, daß nie Herrlicheres war, noch ſein wird. Er hat ſie geliebt mit der Liebe ſeiner Weisheit und Güte. Aber ſo wie er groß war, war ſie klein. Sie begriff ſeines Weſens Hoheit nicht, ſie fror an ſeiner Bruſt, die Stürme barg, und floh, nachdem ſie ihn verſpottet hatte."
„Das alles weiß ich!"
„Zu einem Prinzen iſt ſie gegangen, zu einem armſeligen Menſchenprinzlein! Aus den Armen des Rieſen, des Helden, zu einem, der nichts war!

Digitized by Google

Und siehst du, Fremdling, da ist sie elend geworden!
Wen einmal die Liebe eines Gewaltigen begnadete, der kann nicht mehr glücklich sein im Arm des Kleinen. Seine Schönheit dünkt ihm lächerlich, sein Reichtum armer Flunker, seine Rede Geschwätz. Mitten in den Freuden, die zu bieten sich der Kleine martert, spricht die Sehnsucht von dem Großen, Reichen, dem das Schenken ein Spiel war. Was der Kleine mühsam bietet, ist nicht so viel als das, was der Große wegwerfen konnte. Wer das einmal erfuhr, dem hilft keine Täuschung, kein Irrglaube mehr über seine Verbannung weg.
Und sie ist abermals geflohen, sie hat zurück gewollt zu ihm, sie hat den Heimweg gesucht zu seiner reichen Liebe! Das aber ist das Geschick, daß niemand den Heimweg zu verratener Größe wiederfindet.
Durchs Gebirge schlich sie als Bettlerin im Sommer und im Winter. Sie spähte bei Tage nach ihm aus, sie lauerte des Nachts am Wege, ihn zu überraschen. Sie fand ihn nie wieder.
Eines Morgens fanden sie Bauern am Wege und meinten, sie sei tot. Sie gruben in der Sünderecke auf dem Kirchhof ein Grab und senkten sie hinab.
Und gerade an dieser Ecke ist unser Himmel eurer Welt am nächsten.
Als die Schollen auf den Sarg fielen, sprang die dünne Erdschicht unter dem Sarge. Die Begrabene sank ein Stücklein nach unten und fand sich auf der Spitze unseres höchsten Berges wieder.
So kam sie zu uns. Aber auch bei uns fand sie den nicht wieder, den sie begehrte. Durch ungezählte Zeiträume ist

Digitized by Google

ſie ſuchend durch unſere Länder geirrt. Alljährlich badete ſie in der Jugendquelle und blieb blond und ſchön.
Am Tage, nachdem der Meiſter geſtorben war, kam ſie. Sie fand ihn tot unter der Kuppel, dort, wo ihr ſeine Liebe alle Seligkeitswunder geboten hatte.
Da legte ſie den blonden Kopf an ſeine ſtille Bruſt und blieb bei ihm."
Es war eine lange Pauſe. Dann begann der Gnom aufs neue:
„Den goldenen Prachtſaal hat der Meiſter niedergeriſſen, als ihm die Geliebte entflohen war. Jetzt iſt dort dichter Wald. Auch die Kuppel wollte er einreißen. Als er aber ſah, wie ſchön ſie ſei, vermochte er nicht ein Steinchen von ihr zu löſen. Jetzt iſt ſie ſein herrliches Grabmal."
„Wir wollen gehen", ſagte ich und ſtand auf.
Es war ein ſchmaler Pfad, auf dem wir gingen. Der Gnom ſchritt mir voraus, ich folgte ihm ſchweigend.
Da plötzlich — etwas, das ich lange nicht ſah — wurde es dunkel.
Ein Blitz fiel, und ein praſſelnder Donnerſchlag durchdröhnte die Luft.
Dann ward es wieder hell. Aber eine wilde Sturmmelodie ſchlug mir ans Ohr.
Und es wurde lichter, — faſt, als ob Sonnenſchein wäre. Immer lichter!
Ein Strahlen fing an von weißblauem Licht.
Wir kamen in einen Hohlgang. Über uns wölbten die Bäume ein dichtes Dach.
Wir gingen immer in dem weißblauen Licht. Vor uns war ein Silberglanz, den kein Auge durchbrechen konnte.

Digitized by Google

Und rechts und links waren Wände und über uns das Dach.
Da plötzlich war der Hohlgang zu Ende.
Die Kuppel war über mir.
Ich fiel auf die Knie.

* * *

Lange, lange später kniete ich am Haupte des Riesen und schaute in seine Augen.
Sie standen weit offen und waren nach oben gerichtet.
Blau wie das Meer!
In uralter Zeit, ehe die Menschen waren, schlug das Meer an den Fuß des Riesengebirges. Erst als das Meer in die Ferne zurückwich, kamen Menschen und bauten Häuser auf den Sand und säten Samen in den Schlamm, den das Meer zurückgelassen hatte.
Als das Meer noch an die Berge schlug, hat es der Meister gesehen alle Tage.
Und seine Augen wurden blau und tief.
Jetzt noch liegt die Königsmacht darin, die Liebe und der Groll, die Heiterkeit des Starken und die Bitterkeit des Erfahrenen. Nur einen leichten Schleier hat der Tod über diese Tiefen gelegt.
Er schaut hinauf in den Himmelsbau, der sich über ihm türmt, in die Kuppel. Ein Berg, eine Erdenlast, eine Unendlichkeit des Stoffes und der Schwere und doch leicht, als ob alles entfliegen und zerrinnen könnte wie ein leuchtender Abendhimmel.
So baut das Genie, so spielt es mit der Last, mit der Schwere.
Da werden die Steine wie Seide. Sie bleiben glänzend,

Digitized by Google

aber ſie werden weich, biegſam und fügſam. Da wird das Märchen zur Wahrheit und die Wahrheit zum Märchen. Nur der nicht ſieht, der muß glauben. Aber ſolches Werk ſiehſt du und biſt wie ein Ungläubiger.

Ich ſtehe auf und gehe den ausgeſtreckten Arm des Rieſen entlang. Auf die letzte Spitze des Fingers drückte ich ſcheu meine Lippen.

Auch an meine Kinderheimat hat dieſer Finger heimlich geklopft, auch mir hat er die bunteſten Bilder meiner Jugend gemalt.

Und abermals küſſe ich den Finger.

Nicht für mich! Für meine Brüder droben, für die ich Abbitte tun will.

Meine Gedanken ſprechen zum Meiſter:

„Verzeihe den Brüdern! Sie irren! Der Qualm ihrer Schlote hat ihnen die Luft verdunkelt, der Hunger des Leibes hat ihrer Seele Sehnſucht übertäubt. Wenn ſie in deine Berge kommen, treibt ſie ihr Leid, auch wenn ſie es nicht wiſſen. Und ſie lieben dich doch noch immer, auch wenn ſie über dich ſpotten!“

Von der Bruſt des Schlafenden her blinkt ein goldlockiger Scheitel.

Das Weib!

Eine von uns!

Meine Schweſter!

Das Sinnbild aller derer, die ſich von der Natur abwenden, die ihrer Majeſtät ſpotten und im kleinlichen Prunk enger Häuſer Erſatz ſuchen. Wenn die Reue kommt, ſind ſie zu Bettlern geworden. Und erſt nach langer Irrfahrt, wenn ſie ſterben, ruhen ſie wieder an der Bruſt des Gewaltigen.

Digitized by Google

Mein Auge hängt an der Geſtalt des Meiſters und des toten Weibes. Zwei ſpringende Feuerbrunnen ſprudeln zur Höhe an beiden Seiten. In ihrem roten, rinnenden Lichte liegen die beiden.

Und eine wunderſame Muſik ertönt unter wechſelnden Wetterzeichen. Die Dunkelheit kommt und birgt die Kuppel in Nacht. Die Blitze ziehen ihre Flammenlinien über das aufleuchtende Geſtein. Dann grollt der Donner in ſchwerem Zorn ſeine wilden Flüche. Der Sturmwind raſt durch die Finſternis, und wenn er ſich an den Felſen ſtößt auf ſeinem eilenden Lauf, ſchreit er auf in ſeinem Schmerz, und mit ihm klagt das Echo. Aber der Tag kommt bald wieder und das helle Licht. Dann iſt eine große Stille, und nur ein Brünnlein ſingt ſein zartes Liebeslied für kleine Blumen.

Ich aber gehe durch all dieſen Klang und Glanz hindurch zu dem toten Menſchenkinde und ſtreiche mit mitleidiger Bruderhand eine blonde Locke aus der Stirn der Schuldigen.

Digitized by Google

as geſchmackloſe Hotel, das in der Nähe des ehrwürdigen Grabes errichtet worden war und das der Baedeker mit dem Heiligtum in einem Atem nannte, auch in ganz demſelben Stile verzeichnete, vermied ich und machte mich wieder auf die Wanderſchaft.

Aber ich war ſchon tagelang gewandert, der Beſuch der erhabenen Stätte hatte mich heftig erſchüttert, alſo war ich bald ſehr müde und ſchlief unter einem Baume ein. Als ich erwachte, ſah ich ein Füchslein ſeines Weges traben. Es trug eine tote Henne in ſeiner Schnauze. Einmal legte der Rotrock die Henne auf den Weg, beroch ſie von allen Seiten, wobei ihm die Zunge blutrot aus dem Maule hing, aber dann gab er ſich einen energiſchen Ruck, erfaßte die Henne wieder und trug ſie weiter.

Als der Fuchs zu mir kam, ließ ich mich in ein Geſpräch mit ihm ein. Daß die Tiere eine Sprache haben, wußte ich ſchon immer, verſtand auch ſchon ſeit meiner Kindheit Tagen ein paar Brocken davon; aber es waren eben nur Brocken geblieben. Jetzt, ſeit ich gewürdigt worden war, ein Herididaſufoturanier zu ſein, verſtand ich die Tierſprache ganz.

Es iſt wie im Engliſchen: Syntax und Grammatik ſind ſehr einfach; aber die richtige Ausſprache macht Schwierigkeiten.

„Guten Tag, Meiſter Fuchs! Wohin gehſt du?"

Er ſah mich verwundert an, vielleicht, weil ihm der fremde Akzent aufgefallen war, ließ die Henne fallen und ſagte:

Digitized by Google

„Ach, ich muß zu Dr. Schnugu. Der iſt Waldarzt und wohnt bei der Hauptſtadt. Ich hatte mir neulich ein bißchen meinen Schwanz abgequetſcht, und weil er ihn wieder angeleimt hat, will ich ihm eine Henne hintragen. Es iſt eine ſehr ſchöne Henne, denn ſie iſt jung und fett. Oh, es iſt eine herrliche Henne!"
Seine Augen hingen gierig an dem toten Vogel, und ein leiſes Lechzen kam ihm aus dem Maule.
„Meiſter Fuchs," ſagte ich, „da haſt du einen weiten Weg."
Er nickte.
„Ich hab' ſchon ſiebenmal eine Henne hintragen wollen, aber weil es ſehr weit iſt, ſo — ſo iſt mir immer die Henne unterwegs abhanden gekommen."
Ich mußte lachen; aber er merkte das nicht, denn ſeine Naſe bohrte ſich ſchon wieder in die Federn und ſog gierig den Duft des jungen Fleiſches ein.
„Herr Fuchs," ſagte ich, „ich möchte dir einen guten Rat geben. Iß die Henne ſelber!"
Er blickte ſchnell auf und machte ein entrüſtetes Geſicht.
„Du wirſt mir nicht zutrauen, fremder Herr, daß ich eine Henne ſelber eſſe, die ich dem Dr. Schnugu ſchenken will."
„Iß ſie ſelber, lieber Meiſter! Denn ich vermute, daß es den Dr. Schnugu ſehr betrüben wird, daß die Henne geſtorben iſt. Ja, ich fürchte, er könnte dir in der Aufregung über den Tod der Henne deinen Schwanz wieder ableimen. Er hat ein weiches Herz, und du mußt ihn vor ſolcher Betrübnis bewahren."
„Meinſt du? Du ſcheinſt ein weiſer und nachdenkſamer Mann zu ſein. Und wenn du ſagſt, daß es den Doktor betrüben wird, daß ich die Henne — daß die Henne geſtor-

Digitized by Google

ben iſt, ſo kann alles nichts helfen: ich muß ſie ſelber eſſen, obſchon es mir ſchwer fällt, daß er ſie nicht bekommt."

Und er ſeufzte und biß darauf der Henne den Kopf ab. Ich muß mich ſehr überwinden," ſagte er, während er fraß, „aber es wäre häßlich, wenn ich undankbar wäre." Der Rotrock war erkenntlich für meinen guten Rat, und nachdem er von der Henne nichts übrig gelaſſen hatte als die Federn, lud er mich ein, auf ſeinem Rücken Platz zu nehmen; er habe jetzt einen freien Tag, und wir könnten ein Stückchen mitſammen reiſen.

Unterwegs erzählte er mir viel von ſeinen Abenteuern über und unter der Erde; aber da ich glaube, daß das meiſte Schwindel war, ſo will ich es nicht wiedererzählen. Es kommt nie vor, daß ein Dichter mit einem Fremden länger als eine halbe Stunde zuſammen iſt, ohne daß er in geſchickter Weiſe die Rede darauf bringt, daß er ein Dichter ſei. Ich machte es natürlich auch ſo. Der Fuchs warf mir den halb neugierigen, halb mißtrauiſchen Blick zu, der in ſolchen Fällen üblich iſt, und ſagte dann:

„Der beſte von allen Dichtern heißt Goethe."

Ich war natürlich ſehr erſtaunt über dieſes Urteil, da ſagte der Fuchs:

„Er hat ein Buch über uns Füchſe gemacht; dadurch ſind wir berühmt und beliebt worden. Wir haben einen Klub, in dem hält ein Profeſſor ſchöne, populäre Vorträge, der hat es uns geſagt. Und wir haben beſchloſſen, dem Dichter Goethe keine einzige Gans oder Henne fortzuholen. Selbſt eine Taube iſt verboten. Und es iſt auch ganz gut gegangen, denn er iſt ſchon tot, und er hat überhaupt kein Geflügel gehabt."

Digitized by Google

Ich war gerührt, denn ich erkannte wieder einmal, daß kein Dichter unbelohnt bleibt, wenn er Segen stiftet — für Füchse.

Gegen Abend begegnete mir noch etwas Wunderliches. Ein Luftballon sank langsam vom „Himmel" herab. Aus der Gondel stiegen mehrere Herren, die allerhand merkwürdige Geräte trugen. Ich wandte mich in aller Bescheidenheit an einen der Herren und bat ihn um Auskunft über den Zweck der Ballonfahrt und der Instrumente. Da er ein Beamter war, gab er mir nur eine kurze Auskunft.

„Die Vermessungskommission ist oben gewesen. Grenzstreitigkeiten über den Wurzelgrund zwischen einer alten Linde und einem wilden Apfelbaum. Verfluchte Schererei! Der Linde, der geizigen, alten Schraube, wollen wir's anstreichen!"

Er hatte mehr für sich selbst gesprochen und ging mit seinen Kollegen verdrossen einem Hause zu, auf dessen Türschild das Wort „Katasteramt" zu lesen war.

Nachdenklich ritt ich weiter. In meiner Heimat standen eine alte Linde und ein wilder Apfelbaum dicht beisammen. Wenn der Sturm ging, schlugen sie aufeinander los, und wenn es sehr arg wurde, fuhren sie sich in die Haare. Als Kind sah ich das oft.

Grenzstreitigkeiten über den Wurzelgrund! Und hier war das Katasteramt! Am Ende kommt man den tiefsten Dingen auf den Grund.

Der Fuchs fing wieder ungeheuerlich zu schwindeln an. Es ist schade, daß alle Förster und Sonntagsjäger die Füchse über den Haufen knallen, wenn sie ihnen begegnen und sich nicht lieber in eine Unterhaltung mit ihnen ein-

Digitized by Google

lassen. Von denen könnten sie noch etwas lernen. Auch den Zeitungskorrespondenten würden solche Bekanntschaften sehr von Nutzen sein. Denn richtig schwindeln kann nur ein begabtes Wesen. Eines, das Phantasie hat! Und es gehört Schule dazu! Sonst bleibt einer ein Stümper und kann keine Freude an seinem Beruf haben und die Zuhörer oder Leser auch nicht.

Ich zog meine Uhr. Die Heridibasufoturanier rechnen die Stunden von eins bis vierundzwanzig. Jetzt war es vierzehn Uhr. Da begann die gesetzliche Nacht. Herr von Stimpekrer hatte mir einmal die Zeiteinteilung erklärt. Auf den Tag entfallen vierzehn, auf die Nacht zehn Stunden. Zehn Stunden für die Nacht sind notwendig; denn sieben Stunden muß nach allen Gesundheitsbüchern ein erwachsener Heridibasufoturanier schlafen, und drei Stunden sind auf dem Lande für die „Lichtenabende" und in den Städten für das „Nachtleben" auch bei bescheidenen Ansprüchen erforderlich.

Es ist hübsch, wenn alles geregelt ist. Man braucht sich dann bloß danach zu richten und wird laut Garantie der Gesundheitsbücher ein alter Mann.

„Meister Fuchs, es ist bereits vierzehn Uhr! Ich muß daran denken, mir ein Nachtquartier zu suchen!"

Der Fuchs sagte, er könne noch nicht ans Schlafen denken, er müsse noch in Geschäften auf die Erde hinauf, und verabschiedete sich von mir.

In einem einfachen Gasthause am Wege übernachtete ich. Es war verhältnismäßig billig. Das Nachtquartier kostete nur achtzig Gulden, und der Hausknecht, der mir die Stiefel geputzt hatte, war mit einem Trinkgeld von etwa hundert Mark nach unserem Gelde zufrieden. Die „Rübe-

Digitized by Google

zahls-Ruh" hatte so hohe Preise, weil das Haus in der Nähe einer Sehenswürdigkeit lag, und weil — wie ich erfuhr — der Wirt den Hotelbetrieb in der Schweiz studiert hatte.
Einsam wanderte ich an den nächsten zwei Tagen weiter. Der alte Herzenskummer fiel mich wieder an. Das lustige Geplauder des Fuchses fehlte mir sehr. Nun schlich ich meine Straße entlang, und wenn ich daran dachte, daß ich aus diesem wundersamen Lande eine herbe Herzenserfahrung mit hinaufnehmen sollte, tat mir das weh.
Am dritten Tage kam ich auf Frau Holles grüne Wiese. Auch Frau Holle ist tot. Seit langer Zeit! Aber der Platz, wo sie gewohnt hat, wird in Ehren gehalten.
Ich habe ja für Frau Holle nie ein recht hohes Gefühl gehabt — schon als Kind nicht. Trotz ihres „Gesottenen und Gebratenen" und trotz der glänzenden Bezahlung ist sie mir immer als ein rechter Hausdrache erschienen. Häßlich und philiströs, ein „schwerer Ort" für Dienstboten. Früher ist sie ein schönes Weib gewesen, eine lichte Frühlingsfee. Aber mit den Jahren wurden ihre Zähne lang und gelb, und sie bekam den „Reinemachetenfel". Ach, diesen traurigen Weg gehen so viele Feen!
Immerhin ging ich an der historischen Stätte natürlich nicht vorüber. Ich fand den schmalen Wiesenpfad, den das schöne, fleißige Kind ging, das in der Angst seines Herzens in den Brunnen gesprungen war, und kam an den Apfelbaum. Er war umzäunt, so daß niemand nahe an ihn herankommen konnte, außerdem stolzierte ein Wächter auf und ab, der auf seiner grünen Uniform ein Blechschild mit der Nummer „5" hatte.
Er erzählte mir, seit die Hausfrauen der nahen Stadt

Digitized by Google

mit großen Körben gekommen seien, um sich hier billiges Winterobst einzusammeln, hätten die Äpfel aufgehört zu reden, und es sei der Stachelzaun gemacht und eine Bewachung eingerichtet worden.

Betrübt ging ich weiter und kam an den Backofen. Auch da stand ein Wächter. Wieder ließ ich mir Auskunft geben. Die „Armen" der nächsten Ortschaften hatten das Privileg erhalten, hier ihr Brot zu holen. Sie hatten es aber nicht gegessen, sondern sich an die Landstraße gesetzt und mit „echtem Frau-Hollebrot" einen schwunghaften Handel getrieben. Die Touristen zahlten für einen Bissen hohe Summen. Schließlich hatten einige pfiffige Bäcker der Umgegend auch imitiertes Hollebrot auf den Markt gebracht. Seit der Zeit wurde an Private nichts mehr abgegeben. Das Brot kam in plombierten Körben nach der Hauptstadt. Einen Teil nahm der königliche Hof, alles andere wurde in den Gesundheitssee für die Fische gestreut.

Und wieder ging ich weiter und kam an Frau Holles Haus. Da erst bekam ich einen rechten Schreck.

Vor der Tür saß ein Mann „an der Kasse" und forderte mir ein hohes „Eintrittsgeld" ab. Auch bot er mir einen „illustrierten Katalog" an.

Das Haus der Frau Holle war in ein Museum umgewandelt worden.

Mechanisch bezahlte ich die mir abgeforderte Summe, nahm den Katalog in die Hand und trat ein.

Im Hausflur mußte ich Hut, Mantel und Stock abgeben, dann wurde mir bedeutet, ich müsse die Schuhe ausziehen. Die gute Frau Holle habe der Reinlichkeit wegen nie gestattet, ihre Stuben anders als in Strümpfen zu be-

Digitized by Google

treten. Aus Pietät habe man daran nichts geändert. Nachdem dann mehrere dienstbare Geister mit Reisbesen und Bürsten noch eine qualvolle Viertelstunde an mir herumhantiert hatten, wurde mir der Eintritt gestattet.

In gedrückter Stimmung schlich ich nach „Saal Nr. 1, Frau Holles Wohnstube".

Ein großes, unbehagliches Gemach. Tot und starr alles. Überall atembeklemmende „Ordnung". Die Möbel standen feierlich und steif in genauer Abzirkelung des Standortes an den Wänden entlang. Alle Polster waren mit grauen Schutzhüllen bekleidet. Über dem mathematischen Mittelpunkt des Zimmers stand ein Tisch und auf diesem Tisch ein Glaskasten. Genau auf der Mitte des linken Fensterbrettes stand eine Aloepflanze mit fetten, stachligen Blättern, auf der Mitte des rechten Fensterbrettes ein kümmerliches Myrtenbäumchen.

Schrecklich war mir ein Bild der Frau Holle. Es hing natürlich über dem Sofa. Die peinliche, strenge Toilette wagte ich gar nicht genau zu mustern. Mich hypnotisierten die kalten, schwarzen Augen.

Wie ein schüchterner Schüler stand ich in meinen Strümpfen da. Was nur diese Frau so unheimlich nach meinen Strümpfen zu schauen hatte! Verwirrt guckte ich nach unten. O ihr lieben Götter der Unter- und Oberwelt! Bei der linken großen Zehe waren zwei oder drei Maschen aufgegangen. Mir wurde elend zumute. Gewiß saß auch meine Halsbinde nicht genau; vielleicht hatte ich gar auf der Stirn einen schwarzen Fleck. Alle Ordnungssünden meines Lebens fielen mir ein. Wenn diese Frau einmal oben auf der Welt mein Junggesellenheim gemustert und nur einen einzigen Blick auf meinen Schreibtisch oder in

Digitized by Google

mein Wäſcheſpind geworfen hätte, dann hätten alle Pechkeſſel der Welt nicht ausgelangt, mich zu beſtrafen.

Mit einem gewaltſamen Ruck wandte ich mich von dem Bilde ab und dem Glaskaſten zu. Den hatte erſt die „Muſeumsverwaltung" aufſtellen laſſen. Er enthielt allerlei „Denkwürdigkeiten aus großer Zeit".

Das Originalkochrezept der Frau Holle für Schweinebraten; ſechs Krauſen, in denen ſie Eingemachtes gehabt hatte; ein Häuflein der bekannten Federn, die auffliegen mußten, wenn die Betten geſchüttelt wurden; ein winziges Berglein Staub, den das faule Mädchen am neunten Tage ihres Daſeins beim Auskehren „liegen gelaſſen hatte", der Henkel „einer guten Taſſe", den ſie am fünfzehnten Dienſttage abgeſchlagen hatte, zu guter Letzt ein echter Zahn der Frau Holle.

Da wurde mir übel, ich ergriff die Flucht und lief nach dem Hausflur zurück.

„Geben Sie mir meine Schuhe!"

„Hat denn der Herr ſchon ſämtliche Räume geſehen?"

„Nein, nein, aber mich friert — ich muß fort. Ich habe genug geſehen!"

Raſch kleidete ich mich an.

„Wollen der Herr der Frau Gemahlin oder der Frau Mutter das Haushaltungsbuch der Frau Holle mitnehmen? Billige Volksausgabe. Nur 200 Gulden."

Ich war ſchon draußen. Mit Gier ſog ich die freie Luft ein, ergriff eine Priſe Staub und machte mir damit abſichtlich einen Fleck auf den linken Ärmel. Ich mußte etwas haben, das gegen die atembeklemmende Ordnung proteſtierte.

Digitized by Google

Nicht eine Minute länger wollte ich auch nur in der Nähe dieſer Ordnungshölle verweilen.
Ein Bächlein rieſelte die Wieſe entlang, krummlinig, bald von hohem, bald von niederem Ufer, und die Weiden am Rand hatte der Herrgott ohne alle Symmetrie bald hoch, bald klein, bald dick, bald dünn, bald grad, bald ſchief, bald nahe, bald weit voneinander hingepflanzt.
In dieſer unaufgeräumten Natur ließ ſich leben.
Ich ging ein Stückchen weiter und ſah immer mit Wohlgefallen nach dem krummlinigen Bächlein und den ſchiefen Weiden.
Da plötzlich — ſtand Angelika vor mir.
Sie ſtand an eine Weide gelehnt und ſchaute mich regungslos an. Ihr Geſicht war blaß.
Wie angewurzelt blieb ich anfangs ſtehen, dann ging ich langſam näher.
Ich ſtammelte einen Gruß und drückte meine große Überraſchung aus, ſie hier zu finden. Ihr Geſicht blieb unverändert, und ihre Stimme klang kalt, als ſie ſagte:
„Ich bin mit der Prinzeſſin hier. Wir ſind auf Reiſen gegangen. Wenn Sie die Prinzeſſin ſprechen wollen, ſie iſt da drin in dem Hauſe."
Und ſie wies nach Frau Holles Haus.
„Sehen Sie ſich denn nicht auch das Haus an?" fragte ich.
„Nein! Ich bin im erſten Zimmer umgekehrt. Ich haſſe ſolche Häuſer!"
Ein Jubelgefühl quoll mir durch die Seele, und ich konnte es nicht hindern, daß meine Augen glänzten.
„Es iſt merkwürdig, Fräulein Angelika; ich bin auch im erſten Zimmer umgekehrt."

Digitized by Google

Sie antwortete nicht und wandte das Geſicht von mir ab dem Bache zu. Ich betrachtete ihr reines, ſüßes Profil, und die Liebe lohte wieder in mir auf mit ſchmerzlicher Innigkeit. Ich vergaß meinen Groll und wäre nicht imſtande geweſen, mich von dieſem ſüßen Bilde loszureißen.
„Wollen Sie mir geſtatten, Fräulein Angelika, hier mit Ihnen auf die Prinzeſſin zu warten?“
Sie wandte ſich raſch nach mir um.
„Nein, ſondern ich bitte, daß Sie mich verlaſſen.“
Ich trat einen Schritt zurück.
„Warum ſagen Sie mir das?“
Sie wurde noch bleicher, und ihre Augen blitzten zornig.
„Weil ich alles weiß! Sie haben zugehört, als mich die Prinzeſſin bei dem Waldarzt verklagte, und Sie haben es geglaubt.“
Ich ſenkte den Kopf.
„Ja“, ſagte ich leiſe. „Ich glaubte nicht, daß Sie die Prinzeſſin verleumden könnte.“
„Oh, ſie hat mich nicht verleumdet! Der Brief war echt. Nur hätten Sie — Sie wiſſen müſſen, daß ein Weib in meiner Lage wehrlos iſt gegen die Liebesbeteuerungen eines vornehmen Herrn, daß ſie nicht klagen gehen kann beim erſten Briefe, weil ſie weiß, daß ſie dadurch namenloſes Leid anſtiftet. Sie hielten es nicht für richtig, einem ſolchen Weibe, einer, die ganz verlaſſen iſt im fremden Lande, Ihre Hilfe zu gewähren, ſondern erachteten es als gerecht, ſie mit Verachtung zu verlaſſen, ohne ſie nur zu hören.“
Ein Schrei des Glücks über ihre Unſchuld drängte ſich mir auf die Lippen, aber er erſtarb vor der Größe der Schuld, deren ich mir jäh bewußt ward.

Digitized by Google

„Sie haben recht. Alles das habe ich getan. Und ich sehe ein, daß ich jetzt gehen muß. Nur eines will ich noch sagen. Ich habe Sie nicht verdächtigt. Das Wort an sich ist unrein. Ich habe nur geglaubt, daß Sie den Erbprinzen lieben. Ich fand das so natürlich, denn ich liebte ihn auch, wie ihn alle lieben. Gegen diese Liebe, meinte ich, könne ich nichts tun. Nun weiß ich, daß ich mich getäuscht habe, weiß auch, daß Sie mir nie verzeihen werden, wenn Sie auch der Prinzessin verziehen haben, da sie trotz allem noch bei ihr sind."

„Die Prinzessin ist jung. Sie liebt den Erbprinzen so heiß, daß Sie in ihrer Qual nicht wußte, was sie mir tat." Ich sah sie traurig an.

„Fräulein Angelika, ich war auch jung. Meine Qual und Verwirrung waren auch groß, denn ich liebte auch, ich liebte Sie!"

Sie sah mich starr an und schwieg. Da wandte ich mich um und ging.

Da — ein schmerzliches Aufweinen!

Ich eilte zurück und fand sie auf die Knie gesunken an der Weide.

Sie ergriff meine Hände, drückte die Augen darauf und weinte lange.

Wir sprachen beide kein Wort.

Das Bächlein summte neben uns sein Lied. Irgendwo sang ein Vogel. Ein starker Wiesenduft schwamm in der Luft.

Es war wie daheim in einem Tal, wo Menschen wohnen. Und alles Glück und alle Qual, die ein Menschenherz erschüttern können, waren in mir.

Sie stand auf und ließ meine Hände los. Sie schaute mich

Digitized by Google

an mit dem großen Blick, der alle Worte überwindet, mit dem Blick, der die Reue kennt und die Liebe, der zugleich antwortet und fragt, zugleich nimmt und gibt, und aus dessen Nacht und Leid die Erlösung aufleuchtet.
„Weil du mich liebtest?"
„Weil ich dich liebte! Weil ich dich jetzt noch liebe mit ganzem Herzen!"
Ein süßer, weicher Mädchenmund preßte sich auf meine Lippen, zwei Arme schlangen sich um meinen Hals.
Das war mein glücklichster Augenblick im Märchenlande.
„Meine goldene Jungfrau!" jubelte ich. „Meine goldene Jungfrau ist wieder hier!"

Digitized by Google

Ich war wieder in Marilkaporta. Frohen Herzens war ich heimgezogen. Auf Frau Holles Wieſe hatte ich mein Glück gefunden, und ſeit der Zeit habe ich keinen Groll mehr gegen die alte Frau.

Angelika war mit der Prinzeſſin weit fort im Lande. Das blonde Königskind ſuchte in der Fremde das Vergeſſen. Was als Dichtertraum durch die alten Volkslieder zieht, wurde mir zur Wahrheit: Oft kam ein Vöglein und brachte an rotſeidenem Faden einen Brief der Geliebten getragen. Und im Märchenwald waren ſtille Weiher, die zeigten mir das liebe Angeſicht der fernen Braut in ihrem ſchimmernden Zauberſpiegel.

Dem, der von einem Kummer geneſen iſt, iſt ſelbſt der Alltag verklärt. Mit Freuden nahm ich meine Arbeiten wieder auf und war freundlichen Sinnes gegen die ganze Welt.

Der Ärger blieb freilich nicht lange aus.

Im Sitzungsſaale unſeres Redaktionspalaſtes war es, wo Dr. Nein mit lauter Stimme folgenden Paſſus aus der neueſten Nummer der „Poſaune“ vorlas:

„Die Prinzeſſin Goldina iſt mit ihrer Geſellſchaftsdame verreiſt. Auch der Herr Chefredakteur der ‚Zeitung‘ hatte nach Herausgabe der erſten Nummer ſchon eine längere Erholungstour notwendig. (NB. Der Nummer ſelbſt hätte man die aufreibende Anſtrengung, die ſie erfordert hat, nicht anmerken können.) Vielleicht ſind die hohen Herrſchaften unterwegs einander begegnet. Der Zufälle ſpielen ja viele im Leben. Unſer Erbprinz Juvento iſt in-

Digitized by Google

zwiſchen an dem etwas vereinſamten Hofe von Marilkaporta zurückgeblieben. Er ſoll fleißig auf die Jagd gehen und hat dabei Gelegenheit genug, nachzudenken, in welch ſeltſamer Weiſe ſich die Gaſtfreundſchaft des benachbarten und verwandten Hofes gegen ihn betätigt."

„Infam," knirſchte Herr von Stimpekrer, „ganz infam!"

„Achtung, meine Herren, es kommt noch beſſer! Hören Sie! — Eine ſehr intime Freundſchaft ſcheint den Herrn Chefredakteur der ‚Zeitung' mit dem Prinzen Hamrigula zu verbinden. Es war da neulich auf einer Straße von Marilkaporta ein intereſſantes Momentbild aufzunehmen. Dr. Barragu und der Prinz ſprachen eifrig miteinander. Da fuhr der ſchwachſinnige Prinz Helgin vorbei. Er ſaß in ſeiner Ziegenbock-Equipage und naſchte ſeelenvergnügt aus einer rieſigen Bonbondüte. Nun hat der Prinz Hamrigula bekanntlich die allerhöchſte Gewohnheit, ein wenig zu ſchielen. Er brachte das Kunſtſtück fertig, ſein rechtes Auge voll Wohlwollen auf dem dienſtgefälligen Zeitungsmanne ruhen zu laſſen, während zu gleicher Zeit ſein linkes voll Verachtung auf ſeinen Nebenbuhler Helgin blickte. Ein Auge wohlwollend geradeaus, das andere ſcheelſüchtig zur Seite — man ſieht, ein Thronanwärter muß umſichtig ſein und die Augen überall haben."

„Das iſt gemein", rief Stimpekrer.

„Jawohl," ſchrie Dr. Nein, „und das Gemeinſte iſt, daß wieder der Beweis da iſt, wie niederträchtig bei uns ſpioniert wird."

Nach dieſen Worten fing Herr Schnaff plötzlich an jämmerlich zu weinen. Er ſprang auf von ſeinem Stuhle, und ſeine lange, dürre Figur drehte und krümmte ſich.

Digitized by Google

„Nu fängt zu allem Verdruß der noch an zu heulen“, knirſchte der Doktor.
„Aber, Herr Schnaff, was iſt denn?“
„Iſt Ihnen nicht wohl, Herr Schnaff?“
Das Geheule wurde ärger. Wir waren ratlos. Endlich raffte ſich Schnaff ſo weit auf, daß er ſagen konnte:
„Ich weiß, — ich weiß, — Sie haben — Sie haben alle — wegen der ‚Poſaune‘ — einen Verdacht auf mich!“
Ein Weinkrampf folgte den Worten.
Wir waren ſprachlos. Dr. Nein aber ſtand auf, ſchlug dem Weinenden auf die Schulter und ſagte mit Herzlichkeit:
„Schnaff, Sie ſind ein Eſel!“
„Meinen Sie das ehrlich, Herr Doktor?“ ſchluchzte Schnaff.
„Sehr ehrlich!“ ſagte Dr. Nein. „Ganz aufrichtig!“
Das tröſtete Herrn Schnaff beſſer, als eine lange Rede vermocht hätte, und er beruhigte ſich ziemlich raſch.
Unſere Laune hatte ſich ein bißchen gehoben, ſank aber bald wieder auf den Gefrierpunkt herab.
„Sie hätten den Vorſchlag Sr. Majeſtät, die fremde Zeitung im Lande konfiszieren zu laſſen, annehmen ſollen“, ſagte Herr von Stimpekrer zu mir.
Ich ſchüttelte den Kopf.
„Dann würde die ‚Poſaune‘ bei uns nicht zwei, ſondern zehn Millionen Exemplare abſetzen. Ich kenne das! Nein, meine Herren, wenn wir uns nicht ſelbſt helfen, die Polizei wird uns nicht helfen. Ich weiß, Sie ſind mißmutig, daß ich auch in unſerer zweiten Nummer mit keinem Wort auf die rüden Anrempelungen des gegneriſchen Blattes eingegangen bin. Sie meinen, das Volk wird das für Schwäche halten, und Sie können recht haben. Unſere

Digitized by Google

Zeitung ist in vierzigtausend Exemplaren abgesetzt worden, die ‚Posaune' in zwei Millionen. Aber ich kann es nicht ändern. Im Schimpfen ist mir eben der Redakteur der ‚Posaune' überlegen."

„Aber Sie haben doch mich!" schrie Dr. Nein. „Ich komme mir nachgerade in der Redaktion überflüssig vor. Sire, geben Sie Schimpffreiheit! Haben Sie ein wenig Vertrauen zu mir, lassen Sie mir freie Hand, und Sie werden sehen, daß ich die Halunken alle ins Spital für Hoffnungslose hineinschreibe!"

„Ich danke Ihnen für Ihr heldenmütiges Angebot, Herr Doktor; aber wir werden auf andere Weise den Weg zum Volk finden. Ich lade Sie ein, meine Herren, mit mir nach der ‚kühlen Eule' zu kommen."

Diesem Wunsche leisteten meine Untergebenen auch diesmal ohne Widerspruch Folge. Bald umfing uns das trauliche Gemäuer. Lillebolle erschien, stellte mächtige Humpen auf den Tisch, verriegelte die Türen, zeigte warnend nach der Sprengvorrichtung hinauf und verschwand huschend in sein Verlies.

Feierlich erhob ich mich und hielt folgende Rede:

„Meine Freunde, ich trinke auf Ihr Wohl und auf das Wohl unserer lieben ‚Zeitung', trinke das Wohl mit diesem köstlichen Rüdesheimer Wein!"

Ein gemeinsamer Schrei kam von den Lippen der drei Männer. Entsetzt starrten sie mich an.

„Ja, meine Freunde, mit echtem, deutschem Weine! Wir wollen die Maske der Heuchelei fallen lassen. Noch mehr, wir wollen auch versuchen, diese unwürdige Maske von Tausenden anderer Gesichter im Lande abzunehmen. Meine Herren, ich bin erst wenige Wochen in Ihrem Vaterlande;

Digitized by Google

aber ich weiß, daß es ein herrliches Land iſt, und daß ein mündiges Volk darin wohnt, würdig der Freude. So ſehr ich den Rauſch für ein Elend halte, ſo ſehr ich wünſche, daß gewohnheitsmäßige Trinkerei und Vieltrinkerei niemals zu einer Tugend erhoben, ſondern von dem Gewiſſen jedes mündigen Volkes als verächtliche Schwachheit gebrandmarkt werde, ſo feſt bin ich überzeugt, daß es ein unwürdiger Zuſtand iſt, wenn der Wein, der Bringer der Freude, reifen Männern polizeilich abgeſchloſſen wird, wie unwiſſenden Kindern das Gift. Fort mit jedem unnützen Zwang, fort mit der Heuchelei jeder Art! Meine Herren, ich werde in unſerer Zeitung Sturm laufen gegen das volksbedrückende, unfröhliche Antialkoholgeſetz; ich werde nicht dem Suff, wohl aber erlaubter Freude eine Bahn zu brechen ſuchen!"

„Chef! Goldmenſch! Sie ſind der größte Staatsmann ſämtlicher Jahrhunderte!"

Mit dieſem Jubelſchrei riß mich Dr. Nein an ſeine Bruſt; Schnaff, der ſeinen ſentimentalen Tag hatte, fing augenblicklich an, Freudentränen zu vergießen, und nur Herr von Stimpekrer proteſtierte. Es wurde ein erkleckſlicher Skandal, ſo daß Lillebolle ein paar warnende Tropfen auf unſeren Tiſch regnen ließ.

Das mahnte uns zur Vorſicht, und wir führten nun eine halblaute, aber nichtsdeſtoweniger fieberhaft erregte Debatte. Dr. Nein und Schnaff ſtimmten mir rückhaltslos zu; Herr von Stimpekrer dagegen hatte eine Menge hiſtoriſcher, volkswirtſchaftlicher, moraliſcher, hygieniſcher, ſelbſt dynaſtiſcher Bedenken. Wir wandten all unſeren Scharfſinn auf, um ihn für uns zu gewinnen, Dr. Nein bot ihm ſogar die Brüderſchaft an, aber erſt als er den

Digitized by Google

vierten Humpen geleert hatte, wurde der Leutnant zugänglicher. Zuletzt erhob er sich und sagte, indem er sichtlich mit der Rührung zu kämpfen hatte:
„Ich habe Bedenken, — Bedenken, meine Herren, — aber wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt, — ein Hundsfott, der gegen das Wohl des Vaterlandes ist, — also, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt, meine Herren, — ich bin nie gegen das Vaterland gewesen, meine Herren, im Interesse des Vaterlandes stimme ich zu, — prosit! Meine Herren, das Vaterland lebe hoch!"
Jubelnd stimmten wir in den Ruf ein, so jubelnd, daß Lillebolle einen kleinen Sprühregen für angezeigt hielt. Dr. Nein sprang auf, hieb mit der Faust auf die Falltür der Höhle und schrie:
„Lillebolle, du naßkalter Schuft, komm herauf, du wirst Millionär!"
Da regnete es etwas stärker. Der Zwerg war unbestechlich. Ich mahnte zum Aufbruch, aber da der Regen nachließ, wurde nichts daraus. Humpen auf Humpen wurde geleert, alles „auf gesetzlichen Vorschuß".
Zuletzt wurden die Reden verwirrter. Nur die Hauptpunkte meiner ersten Ansprache wurden öfters wiederholt.
„Es — es gilt das Wohl — des Vater — Vaterlandes!" rief Stimpekrer begeistert und trank.
„Fort mit der Heuchelei! Fort sag' ich! Zum Donnerwetter, fort mit der Heuchelei, sag' ich", krächzte Dr. Nein.
„Es — es ist für mündige Männer — ein — ein unwürdiger Zustand", lallte Schnaff und fiel unter den Tisch.
Ich wußte angesichts dieser Erfahrung nicht, ob ich meinen Plan nicht fallen lassen sollte. Aber ich wies die phi-

Digitized by Google

liströse Anwendung ab in dem Gedanken, daß aller Anfang schwer, und daß die Unzulänglichkeit die Großmutter der Vollendung ist.

* * *

Am 16. März erschien die dritte Nummer der „Zeitung". Ihr Leitartikel hieß:

„Fort mit dem Antialkoholgesetz!!!"

Ich bin ein friedsamer Poet, und es ist schwer für mich, die aufregenden Szenen der Tage, die auf den 16. März folgten, auch nur andeutungsweise zu schildern. Auch bitte ich um Verzeihung, wenn ich in folgendem erzählen muß von der Fülle des Ruhmes und des Volksinteresses, die in jenen bewegten Märztagen über mein unwürdiges Haupt hereinbrach. Man wolle mir nicht als Ruhmredigkeit auslegen, was ich als ehrlicher Chronist nun einmal nicht verschweigen darf.

Am Abend des 16. März brach auf dem Marktplatz von Marilkaporta, wo die Zeitungen verkauft wurden, ein Tumult los. Binnen einer Stunde hatten sich mehr als dreißigtausend Leute jedes Standes, Alters und Geschlechts vor unserem Redaktionspalast eingefunden.

Ein wüster Lärm drang herein in unseren Sitzungssaal. „Dr. Barragu raus! Barragu raus! Barragu hoch! Nieder mit ihm! Nieder mit ihm! Hurra! Pfui! Freiheit! Frechheit! Säufer! Befreier! Hoch, hoch! Nieder mit der Zeitung! Barragu raus!"

Wir waren bewaffnet. Dr. Nein hatte für jeden Mann zwei Revolver mitgebracht, Schnaff trug außerdem in

Digitized by Google

jedem Hosenbein einen Totschläger, Stimpekrer hatte einen kugelsicheren Panzer an.
Das Geschrei draußen wurde immer wilder. Ich ging auf die Balkontür zu.
„Die Revolver, Chef, die Revolver!"
„Ohne Revolver!"
Ich trat hinaus, mit mir meine Freunde.
Ein gellender Schrei zerriß die Luft. Ich sah ein wogendes Meer von Köpfen, eine betäubende Brandung brach auf mich herein, die Augen wurden mir nebelig.
„Die Säufer! Die Helden! Herunter! Hurra! Sperrt sie ein! Reden! Ruhe! Still! Haut sie durch! Hurra — hoch!"
Ich machte eine Gebärde, daß ich reden wollte. Ein Gejohl antwortete mir. Die Mahner zur Ruhe lärmten am lautesten. Jedes Wort ertrank hilflos in dem Meere der Erregung. — Zwei Parteien waren da unten, die eine für mich in taumelnder Begeisterung, die andere gegen mich in tobendem Zorn. Grenzen zu ziehen, zu unterscheiden war unmöglich.
Eine bewegliche Rednertribüne wurde herbeigeschleppt.
„Reden! Reden! Reden!" brauste der tausendfache Ruf.
Ein Schwarzer kroch auf die Tribüne — ein Arzt.
„Der Alkohol ist Gift! Er bewirkt, daß die Leber verdickt, und daß die Niere vereitert —"
Ein geschickt geworfener Stiefel traf ihn ins Gesicht, die Nase blutete ihm, und unter mörderischem Geheul verließ der Redner die Bühne.
Ein anderer Schwarzer!
„Der Alkohol, mit Maß genossen, ist eines unserer besten und geeignetsten —"

Digitized by Google

Hallo! Ein Weib kletterte ihm nach, faßte ihn am Sammetkragen und zerrte ihn kreischend hinab.
Ein Schuster machte sich Bahn zur Tribüne.
„Ich bin ein moralischer Mann! Wo Alkohol ist, da ist immer auch Unzucht, Mord, Totschlag —"
„Verlogener Pechhengst!"
Ein Schmied war dem Schuster nachgestiegen, und warf ihn mit herkulischer Kraft hinab in die Menge.
„Ich bin das Volk, ich!" schrie der Schmied. „Wenn wir Kräfte haben sollen, müssen wir was trinken! Wir müssen fest zusammenstehen, feststehen, sag' ich —"
Die Tribüne fiel um samt dem Schmiede, wodurch in der dichtgedrängten Menge zwei bis fünfzehn Leute schwer und sechs bis vierunddreißig leicht verletzt wurden. Ein unbeschreibliches Chaos! Männer lärmten, brüllten; Weiber gellten, gestikulierten; Kinder schrien, lachten.
„Das Militär!"
Ein tausendfältiger Schrei, lebensgefährliches Gedränge, lärmende, wilde Flucht.
Ein Fähnlein Soldaten zog vorbei, kaum dreißig. Zwei Offiziere! Vorn ein blutjunger Leutnant warf mir einen verachtungsvollen Blick zu, hinten ein dicker Hauptmann schmunzelte mich an und salutierte verstohlen mit dem Degen.
Die kleine Truppe zog vorbei. Ihr Weg führte rein zufällig hier vorüber. Das erkannte die Menge, sammelte sich wieder und war erregter als zuvor.
Die Parteien ordneten sich, rechts meine Freunde, links der Feind. Alle sonstige Zusammengehörigkeit war aufgehoben. Ärzte, Beamte, Juristen, Handwerker, Parlamentarier hüben wie drüben, der Mann gegen die Frau, der

Digitized by Google

Vater gegen den Sohn, das junge Mädel gegen den Bräutigam.
Eine Gasse bildete sich, ein wilder Kampf schien sich vorzubereiten. Da eilte ich hinab, riß die Tür auf und sprang mitten in die Gasse. Die Freunde eilten mir nach.
Ein Schrei der Überraschung, und dann wurde es still. Alle blieben stehen. Bald aber schrie die Menge:
„Reden soll er! Reden! Reden!"
Die halbdemolierte Tribüne wurde hergebracht. Mutig stieg ich hinauf. Ein Ring von Freunden schloß sich wie eine Schutztruppe um mich; auch die drei Redakteure waren dabei.
Mit einem raschen Blick musterte ich mein Publikum. Bei den Freunden meiner Sache fast nur Männer, bei den Gegnern überwiegend Frauen. Ich wandte mich an die Frauen, indem ich ihnen zuerst eine tiefe Verneigung machte und dann eine Kußhand zuwarf.
„Schöne Damen von Marilkaporta! Ich wende mich an eure milden Herzen und bitte euch um Gehör!"
Heilige Ruhe tritt bei den Weibern ein, ein paar Männer lachen.
„Hochverehrte Frauen von Heridibasufoturanien! Ich verstehe euren Zorn und muß euch in schwerwiegenden Dingen rechtgeben. Ein betrunkener Mann ist ein Ekel!"
Beifallsgeschrei im höchsten Diskant.
„Ein Verbrecher ist der Mann, der seine und seiner Familie Habe gewissenlos vertrinkt!"
Weiße Hände fahren in die Höhe, Tücher und Schleier wehen, losgebundene Schürzen fliegen in die Luft. Auf der Männerseite ist ein Geknurre.
„Wenn der Mann überhaupt Wein trinken darf, dann

Digitized by Google

ſoll er es nur tun dürfen zur Verherrlichung der Frau."
Erſtauntes Schweigen.
„Der junge Burſch, der zu ſeinem Schatz geht, ſoll ein Glas milden, edlen Weines trinken dürfen, nicht, um der Gier ſeiner Kehle zu frönen, ſondern nur, daß ſeine Wangen röter, ſeine Augen ſtrahlender, ſeine Lippen feuriger werden, der Geliebten zur Freude."
Leiſes, vergnügtes Kichern. Auch auf der Männerſeite einiger Beifall.
„Der Mann, der des Tages Laſt und Mühe getragen hat, ſoll ein Glas ſtärkenden Weines genießen, auf daß ihm neue Kraft und Luſt komme zur Arbeit für ſeine Familie. Er ſoll aber von dieſem Glaſe Wein die erſten, köſtlichſten Perlen ſeiner treuen Hausfrau anbieten, ſoll ihr zur Geſellſchaft, unter ihren Augen, am häuslichen Herd ſeinen Labetrunk genießen."
Starkes Gebrumme bei den Männern; die Frauen ſchauen ſinnend vor ſich hin.
„Der Vater, der ſich über die Wiege des Neugeborenen neigt, ſoll ein Glas hellen, ſüßen Weines trinken und dabei ſagen: So hell und ſüß, du liebes Kind, werde ich dir dein Leben geſtalten."
„Er iſt ein gemütvoller Mann!" ſchrie eine Frau.
„Ja, er hat ein Herz für die Kinder!" rief eine zweite.
Viel freundliche Zuſtimmung wurde den beiden.
„Und iſt der Bube ein großer, hübſcher Burſch geworden und fortgezogen in der Fremde, ſitzt er weit von der Heimat auf einer einſamen Herbergsbank, traurig und verlaſſen, ſein letztes Geld wird er zuſammenſuchen, ein Glas guten Weines kaufen und ſagen: Auf dein Wohl trinke ich, mein gutes Mütterlein zu Haus!"

Digitized by Google

Jetzt brach eine ſtarke Beifallskundgebung bei den Weibern los; einige weinten vor Rührung. Ich ließ den günſtigen Augenblick nicht ungenützt vorüberziehen.

„So, ihr edlen Frauen und holden Jungfrauen von Marilkaporta, faſſe ich die Frage auf, ob die Männer Wein trinken dürfen oder nicht. Es iſt leicht möglich, daß ich mich täuſche, möglich, daß es beſſer iſt, wenn der Burſche nicht ſeinem Schatze zu Ehren, der Mann nicht zur Geſellſchaft der Frau, der Vater nicht auf das Wohl ſeines Kindes, der junge Wanderer nicht auf das Andenken ſeiner Mutter trinkt; ihr müßt ja das beſſer wiſſen als ich, der landfremde Mann."

Allgemeiner freundlicher Widerſpruch.

„Wir meinen es alle ehrlich! Und bedenkt, ein Zeitungsartikel iſt noch kein Geſetz; nur ein Vorſchlag, und einen wohlgemeinten Vorſchlag darf jeder machen! Nicht einer, ſondern nur die Weisheit aller, der Männer wie der Frauen, kann eine ſo wichtige Sache entſcheiden. Deshalb bitte ich euch, daß ihr erſt im Frieden eurer Familie den Fall beſprecht. Wenn ihr aber wünſchet, ſo werde ich den König bitten, daß er in den nächſten Tagen ſchon im Reichsrat die Sache gründlich beraten läßt."

Großer Zuſtimmungstumult, vereinzelter Widerſpruch. Ich verdreifachte meine Stimme:

„Bürger und Freunde! Ich ſehe, daß ihr nach Hauſe gehen wollt. (Widerſpruch.) Ich ſehe, daß die Klügſten und Beſten zuerſt gehen wollen. (Zwiſchenruf des Herrn Schnaff: „Ich gehe ſchon!") Namentlich feingebildeten Damen iſt ja ſo viel Lärm auf die Dauer gegen den Geſchmack. (Eine Anzahl blonder und ſchwarzer Köpfe verſchwand.) Wir Menſchen haben einen alten Weisheits-

Digitized by Google

ſatz, der heißt: Wer aus einer Volksverſammlung zuerſt nach Hauſe geht, der behält recht! (Allgemeiner Aufbruch.) Eilt nicht ſo, geehrte Herren, verehrte Damen! Ruft wenigſtens noch mit mir: Unſer geliebter König lebe hoch!"

Der Ruf brauſte über den Platz. Und da nach dem Königshoch in den meiſten Fällen keiner mehr etwas zu ſagen weiß, gingen alle. Es ging nicht ohne Lärmen, Drängen und heftiges Lärmen ab, aber — ſie gingen.

Befriedigt ſtieg ich von der Tribüne.

* * *

Vierzehn Tage lang tobte der Kampf für und wider den Wein im Parlamente. Die Gegnerſchaft war bei vielen wieder erwacht in dem Gefühle, daß ich ſie mit meiner Rede überrumpelt hätte. Denn meine Freunde hatten unklugerweiſe zu laut triumphiert.

Immerhin ſchien es mir, als ſeien die Gegner der Vorlage im Parlament nicht ganz bei der Sache. Ihre Reden wurden matter und matter und entbehrten der inneren Wärme. Nur, wenn dem Herrn Deputierten ein energiſcher Blick aus der Damenloge zuflog, raffte er ſich zu einer ſchärferen Tonart auf und ſchleuderte ſein: „Nie! Nie! Nie!" in den Saal.

Der allerletzte Parlamentsredner war Dr. Nein. Er trug, als er die Tribüne beſtieg, ein Glas blinkenden, goldenen Weines in der Hand.

„Rufen Sie mich nicht zur Ordnung, Herr Präſident, ich trinke ihn nicht! Denn noch iſt es verboten! Ich will ihn nur anſchauen! Meine Augen ſollen ſich laben an dem milden Glanz, und der Duft ſoll mich erquicken, der edler

Digitized by Google

ist als der Duft roter Rosen und grüner Wälder. Meine Herren, ich bin viel zu bewegt in dieser für das Vaterland so ernsten Stunde, als daß ich eine lange Rede halten könnte. Halten will ich nur dieses Glas, solange halten, bis der Wille des Volkes verkündet wird. Siegt die Freiheit und die Freude, so werden diese köstlichen, kühlen Perlen wohlig meine Zunge entlang rollen, und Sie alle werden sich bald an gleich köstlichem Tranke laben, siegt die Unfreiheit und das graue, wässerige Elend, dann wird dieses Glas in Scherben zerbrechen wie unser aller Glück. — Herr Präsident, ich bin fertig!"

Das war Dr. Reins kürzeste Reichsratsrede. Gleich darauf erfolgte die geheime Abstimmung durch Zettel.

Das Resultat war nach allem Vorhergegangenen aufs höchste verblüffend.

„Das Antialkoholgesetz ist durch einstimmigen Beschluß des Reichsrats aufgehoben."

„Ich trinke auf die Opposition!" schrie Dr. Nein, wollte trinken, war aber so außer sich vor Freude, daß ihm das Glas aus der Hand fiel und zerbrach. — —

Was nun folgte, will ich nur ganz flüchtig berichten. Die bloße Erinnerung schon ist anstrengend.

Fünf Stunden lang wurde ich auf einem Schilde durch die Straßen der Stadt getragen. Ich kann sagen, daß selbst Damen mir Rosen zugeworfen haben und daß nur vereinzelt einmal eine Zwiebel, eine saure Gurke oder sonst eine Küchenutensilie mich streifte. Von dem vielen Hurrarufen bekam ich Trommelfellkrampf, und von dem Geschaukle auf dem hochgetragenen Schilde wurde ich ein wenig seekrank. Da sehnte ich mich zurück nach dem sicheren Bretterstuhl des Unberühmten.

Digitized by Google

In den folgenden Wochen nahm ich teil an sechs Volksversammlungen, drei Festvorstellungen, neun Banketten; ich empfing einhundertneunzehn Deputationen, etliche tausend Dankadressen, wurde Ehrenbürger von sechsundvierzig Städten, bekam vom Frauen- und Jungfrauenverein eine gestickte Ehrenschärpe, wurde Protektor des Verbandes reisender Handwerksburschen, Ehrenpräside des Vereins glücklicher Bräutigame, und wenn irgendwo eine kleine Gemeinde gar nicht wußte, wie sie mich ehren sollte, so ernannte sie mich wenigstens honoris causa zum Schützenkönig.

Die denkwürdige dritte Nummer der „Zeitung" wurde in sechsunddreißigeinhalb Millionen Exemplaren abgesetzt, ein Exemplar wurde in schwerem Goldrahmen über dem Sitze des Reichsratspräsidenten aufgehängt, und es wurde bestimmt, daß der Alkoholartikel wenigstens auszugsweise in die Schullesebücher aufgenommen werde.

Das Erhebendste kam zuletzt.

Eine Deputation, bestehend aus Künstlern und Männern hoher Würden, kam zu mir mit der Eröffnung, daß mir ein Nationaldenkmal errichtet werden solle. Über zwanzig Millionen seien unter der Hand schon gezeichnet, auch sei das Komitee bereits in der glücklichen Lage, mir den preisgekrönten Entwurf zeigen zu können.

Auf hohem Piedestal stand meine Figur in majestätischer Haltung. Neben mir ein riesiges Faß! Um das Faß war eine dicke Kette geschlagen gewesen. Ich aber hatte die Kette „zerrissen" und hielt nun ihre beiden Enden triumphierend in den Händen.

Als die Deputation fort war, legte ich mich zu Bett und hatte acht Tage lang einen grausamen Katzenjammer.

Digitized by Google

Frühling

er April war gekommen.

Ich habe nie zu den Leuten gehört, die auf den April ſchimpfen. Es iſt unrecht. Der Burſche benimmt ſich ſo, wie ſich einer benehmen muß, dem eben der erſte Bart ſproßt und der voll ungebändigter Kraft und voll unverſtandener Triebe ſteckt. Die peinlich-ſüßen Lümmeljahre! Heute feierlich mild mit abgeklärtem Horizont wie ein Mann ſonniger Reife, morgen ein ungezogener Junge, der mit Schmutz wirft.

April! Frühling droben! Hoch über mir, über dieſem dunklen Himmel blühten nun die Veilchen, flogen auf Südwindsſchwingen die Vögel heim zum Neſt, klangen die Oſterglocken, ſpielten frohe Kinder auf der Straße.

Schien die Sonne!

Von allem Menſchenglück habe ich im fremden Land nichts ſo bitter entbehrt als den Sonnenſchein. Denn Sonnenſchein iſt über alle Märchenpracht, iſt das lieblichſte Wunder, die holdeſte Gabe. O, einmal hineinſpringen können in ſeine glitzernden, warmen Wellen, mich einmal einſpinnen laſſen von ſeinem fliegenden Gold. Einmal die Mutter ſehen, die große, gütige Allmutter!

Nun, da droben der Frühling kam, fühlte ich, daß ich in der Verbannung war, und meine Seele regte die gefangenen Schwingen wie der kleine Vogel im Käfig, wenn ihm ſein unruhiges Herz ſagt, draußen ſei Lenz.

Ein rotes Plakat prangte an den Straßenecken der Hauptſtadt.

Digitized by Google

„Wir Heridida∫ufoturu von Gottes Gnaden König be∫timmen auf Grund der §§ 51, 52 der Staatsverfa∫∫ung und tun zu wi∫∫en, was folgt:
In Anbetracht der Notlage ver∫chiedener Gegenden und der uns zu Ohren gekommenen allgemeinen Frühlings∫ehn∫ucht i∫t der Winter für die∫es Jahr um ∫echs Tage verkürzt und der Frühlingsanfang auf den fünfzehnten März fe∫tge∫etzt.

Marilkaporta, den dritten März. Heridida∫ufoturu Rex.

Gegengezeichnet Ha∫chakilgeruff, Mini∫ter für öffentliche Wetterangelegenheiten."

Mich machte der Gnadenerlaß nicht glücklich. Denn obwohl plötzlich am fünfzehnten März ∫ämtliche Pelzmäntel unglaublich dünnen Gewandungen Platz machten und die Knaben auf allen Ga∫∫en die Krei∫el ∫pringen ließen und goldene Spielmarken an die Wände warfen, ja, obwohl Stimpekrer erklärte, er habe den Schnupfen, was ihm immer pa∫∫iere, wenn der Frühling käme, blieb mir die ∫elige Lenzgewißheit aus. Auch im April noch, als von unſerer Redaktion bereits drei Wagenladungen Frühlingsgedichte nach den Schuttabladeplätzen fortge∫chafft worden waren.
Da kam endlich auch mir eine Frühlingsfreude.
Am neunundzwanzigſten April wurden die Maikäfer zu Berge getrieben, das heißt hinauf auf die Welt.
Ich werde da zunächſt einige aufklärende Bemerkungen über Maikäferwirt∫chaft machen mü∫∫en. Sie i∫t von der Kuhwirt∫chaft in mehreren Dingen ver∫chieden. Denn

Digitized by Google

während sich bekanntlich die Kühe durch das Produzieren von Milch und das Hervorbringen von Kälbern beliebt machen, sieht man es bei der Maikäferzucht mehr auf die Gewinnung von Eiern ab. Maikäfereier sind in Heridida-sufoturanien eine Delikatesse. Die Mandel hundertzwanzig Mark. Trinkeier teuerer.

Reiche Maikäferbauern halten bis zehntausend Stück Vieh. Mehr läßt sich im Kleinbetriebe nicht gut übersehen. Meine bedeutenden naturkundlichen Vorkenntnisse erleichterten mir das Verständnis der Maikäferwirtschaft sehr. Ich wußte nämlich, daß Maikäfer nicht lebendig zur Welt geboren, auch nicht von ihren Eltern aus Eiern ausgebrütet werden (was von einem Großstädter leicht vermutet werden könnte), sondern, daß sie sich in langwieriger, fast vierjähriger Metamorphose aus Ei, Larve und Puppe zum Insekt entwickeln. Also staunte ich nicht, in den Meiereien oft bis dreißigtausend Engerlinge anzutreffen. Diese gefräßigen Tiere verschlingen eine riesige Menge Futter. Ihr Nutzen ist gering. Aus der bei ihren zahlreichen Häutungen abgeworfenen Haut werden Portemonnais, Einbände von Photographiealbums und ähnliche Dinge gefertigt, aber das bringt nicht viel ein, denn das Leder ist billig.

Im November des vierten Jahres schlüpfen aus den Puppen die fertigen Maikäfer aus. Sie sehen anfangs grau aus und sind sehr weich und furchtsam. Da sie aber erst im April des nächsten Jahres zu Berge getrieben werden, bleibt ihnen hinreichend Zeit, braun, stark und mutig zu werden. Auch werden sie in einem sechsmonatlichen Kursus auf ihre irdische Pilgerfahrt vorbereitet.

Digitized by Google

Da ich mich für den Maikäferaustrieb lebhaft interessierte und meine Frühlingssehnsucht sich bis zum schmerzlichen Heimweh gesteigert hatte, richtete ich an den König das Gesuch, mir die Beteiligung bei einem Austrieb und einen kurzen Aufenthalt auf der Oberwelt zu gestatten.

Ich bekam die Erlaubnis, jedoch mit der Einschränkung, daß ich erst nach Sonnenuntergang die Oberwelt betreten dürfe und sie schon vor dem nächsten Sonnenaufgang bereits wieder verlassen müsse.

So konnte ich die Sonne nicht sehen. Der König war klug; er fürchtete wohl, ich würde nicht wiederkommen, wenn ich, ein Sonnenkind, das glänzende Gestirn des Tages erst wieder einmal gesehen hätte.

Aber der Trost war nahe am Leide.

Angelika ging mit. Sie war mit der Prinzessin nach Marilkaporta zurückgekehrt, erst vor wenigen Tagen, und ich hatte sie kaum einmal gesehen. Nun wollte die Prinzessin schon wieder fort, wollte hinauf auf die Welt. Das unruhige kleine Herz ließ sie nicht rasten.

Am Fuße des Kuckumontepetl, eines hohen Berges im Lande, versammelten wir uns alle am Morgen des neunundzwanzigsten April. Soweit das Auge reichte, Maikäferherden, Hunderttausende und Millionen runder, brauner, wohlgepflegter Tiere! Es war eine Lust, sie anzusehen; ich hatte nie zuvor einen so reichen Viehstand gesehen.

Es war auch dem weniger geübten Auge leicht erkennbar, daß die Regierung des Landes auf Rasse unter den Tieren hielt, und ich hörte, daß sich die heridida'sufoturanischen Maikäferzuchtbullen großer Berühmtheit erfreuten. O dieses ungeduldige, laute Brummen, dieses Hinundher-

Digitized by Google

ſchieben, Drängen, Stoßen, Ausweichen, dieſes Getrappele von Millionen Füßen!

Dicke Maikäferbauern haſteten hin und her. Sie ſprachen mit den Sennen, die grüne Hütlein mit runden Federn trugen, und ſchimpften auf die Hüterbuben, die vor lauter Übermut Dummheiten trieben.

Die Bäuerinnen gaben den Almdiandln die letzten Anweiſungen. Dieſe Sennerinnen unterſchieden ſich von ihren menſchlichen Kolleginnen nur dadurch, daß ſie hübſche Geſichter hatten, ſonſt trugen auch ſie grüne Röcke, ſchwarze Mieder, weiße Bruſttüchel und ſilberne Anhängſel die ſchwere Menge. Eben als ich mich mit ſolch einem lieblichen Kinde ein wenig necken wollte, bekam ich einen Schreck. Ein Rieſenſtier ſtürmte auf mich zu. Er hielt die ſtarken Hörner zum Angriff geſenkt, und ſeine Augen funkelten tückiſch. Ich wich mit großer Eile aus, ſonſt wäre ich ſicher verletzt worden, denn ſelbſt das Diandl ſagte, das ſei der böſeſte Maikäferochſe weit und breit. Der Bulle bekam denn auch zu meiner Genugtuung einen ſchweren Klotz umgehängt, den er zwiſchen den Beinen ſchleppen mußte. Ich finde ſolche Maßregel allemal ſehr lobenswert, denn ſie erhöht dem Städter den Naturgenuß. Ein paar Böllerſchüſſe wurden gelöſt, — das Zeichen zum Aufbruch. Die letzten Ermahnungen, Segensſprüche, Abſchiedsworte der Zurückbleibenden, ein millionenſtimmiges, luſtiges Brummen, die Glocken läuten, die Sennerinnen jodeln, die Sennen ſingen Schnadahüpfeln, und daß lange Bergſchalmeien geblaſen werden, iſt ſelbſtverſtändlich. So ſetzt ſich der Zug in Bewegung und zieht langſam den Berg hinauf.

Ich ging mit einem älteren Hirten. Ich hatte mir Zigar-

Digitized by Google

ren eingesteckt; nun gab ich ihm ein Päckchen, um ihn gesprächig zu machen. Man mag über Zigarren denken, wie man will, jedenfalls gibt es kein öfter gebrauchtes Bestechungsmittel als dieses. Es ist billig, angenehm und beleidigt nicht. Man kann es in kleineren Dosen auch bei feineren Leuten anwenden.

Der Hirt erzählte. Das Almenleben droben dauerte bloß einen Monat. Was nach Ende Mai noch an Maikäfern auf der Erde sei, das seien verstiegene Tiere. Das Hüteramt sei neuerdings sehr schwer, denn die Menschen stellten den Käfern unglaublich nach.

„Hühnerfutter machen sie aus unseren Käfern. Denken Sie, lieber Herr, was das für ein Schade ist! Ein Weibchen hat ungefähr vier Mandeln Eier in sich, die Mandel zu 120 Mark; macht also 480 Mark Verlust auf ein Tier. Milliarden werden so vergeudet."

Er schüttelte schmerzlich das Haupt. Ich suchte nach einem Entschuldigungsgrund für das gewissenlose Gebaren meiner Mitmenschen, aber ich fand keinen. Der Hirt begann wieder:

„Wir haben schon immer wegen eines Maikäfer-Schutzgesetzes mit Ihrer Regierung verhandelt, aber bis jetzt hatte die Sache keinen Erfolg. Können Sie nicht was tun, lieber Herr? Sie spielen doch bei Ihrer Regierung gewiß eine Rolle."

Ich sagte verlegen, das solle er nur nicht so ohne weiteres annehmen; im übrigen könne ich ihm leider keine große Hoffnung machen. Das Singvögel-Schutzgesetz mit der italienischen Regierung käme z. B. auch nicht zustande, und Singvögel hätten doch auch etwas für sich.

Digitized by Google

Dieſe Mitteilung machte den Hirten ſo melancholiſch, daß ich ihm ein zweites Päckchen Zigarren ſpenden mußte, um ihn geſprächig zu erhalten.

Er war ein alter Hirt, voll mediziniſcher Gelehrtheit. Vertretene Füße, gebrochene Beine, lädierte Flügel waren noch die leichteren Fälle. Aber wenn eine rauhe Nacht kam, dann hatte er viel zu tun, durch geſchickte Maſſage die erſtarrten Tiere am Leben zu erhalten.

„Und ſehen Sie, lieber Herr, die Fliederblätter, die freſſen ſie nu mal ſo gern; aber ſie kriegen leicht die Ruhr davon. Da muß man dann ſehen, wie man raſch ein paar Eichen auftreibt; denn Eichenblätter ſtopfen. Wenn Sie bei Ihrer Regierung was für die Vermehrung der Eichbäume tun könnten, lieber Herr! Es iſt jetzt eine Plage damit droben in Deutſchland."

Ich ſagte, ich würde mein möglichſtes tun, denn ich ſei ſchon immer ſehr für die Eichen geweſen.

„Aber ſagen Sie mir, lieber Freund, wo ſtecken Sie eigentlich? Ich habe noch nie einen der Ihrigen geſehen."

Er lächelte.

„Wir ſitzen auf dem oberſten Wipfel eines Baumes, dort, wo kein Menſchenknabe hinklettern kann und wohin keiner ſchaut, ganz im grünen Lichte verſteckt. Haben Sie uns auch nie ſpielen gehört?"

Er zog eine Flöte aus der Taſche, die aus einem hohlen Grashalm kunſtvoll gefertigt war, und begann zu ſpielen. Es war ein ſchlichtes Hirtenlied, heimlicher als Grillenzirpen, leiſer als der Abendwind, es war zart wie ein liebkoſender Lufthauch, der durch die Riſpen blühender Gräſer geht.

Ein ferner Tag ſtieg vor meiner Seele auf.

Digitized by Google

Ich saß an einem Maiabend vor einem Hause unter vielen Leuten. Ich war noch ein Kind. Die Leute schwatzten und lachten. Aber auf eine Minute kam der große Friede des Frühlingsabends auch über sie, und sie schwiegen. Es wurde ganz still. Ich starrte in das junge Grün eines Baumes, der in der Nähe war, und hörte deutlich eine feine Melodie.

„Wo starrst du hin, Junge?" fragte mich eine Frau.

Ich zeigte auf den Baum.

„Dort spielt jemand auf einer Flöte", sagte ich.

Da lachten alle laut auf, und einer sagte, ich sei ein dummer Kerl. —

Bergauf ging es, immer bergauf. Am Abend rasteten wir, am nächsten Tage zogen wir weiter.

Zuletzt kamen wir auf dem Gipfel des hohen Berges an. Dort traf ich mit der Prinzessin und Angelika zusammen. Der Himmel war nahe über uns, wohl nur hundert Meter noch entfernt.

Eine schwere Aufregung kam über mich. Es war, als ob ein tödlicher Schwindel mich anfalle auf diesem hohen Berge.

Aufflogen Millionen Tiere in wirbelndem Reigen. Sie klammerten sich mit ihren Füßen droben an die braune, weiche Erde.

Eine große Gondel sank vom Himmel herab, in die stiegen wir ein und fuhren langsam zur Höhe.

Da tönten Kanonenschläge im Tale, Freudenfeuer brannten auf den Hügeln, und im ganzen Lande läuteten die Glocken.

In Marilkaporta stand der König auf der Zinne seines Palastes und sah den Hirten nach, die zum Himmel stie-

Digitized by Google

gen. Wunderfarbige Raketen flammten vom Herrſcherſchloſſe auf, den Hirten zum Gruß, ſie ſtiegen empor in leuchtenden Goldlinien, bildeten in der Höhe flammende Kronen und zerrannen im Blauen.
Und die Hirten ließen bunte Fahnen flattern und viele kleine Luftſchifflein fliegen, die mit Süßigkeiten für die Kinder gefüllt waren.
Langſam ſtieg die Gondel empor; noch ein letzter Blick über das rätſelvolle Land, in dem die roten Vulkane lodern und die bunten Ströme rauſchen, und wir waren im Finſtern. Die mütterliche Erde hatte uns aufgenommen.
In dunkeln Gängen ſtiegen wir empor; die Hirten nur trugen kleine, gelbbrennende Fackeln.
Ich faßte Angelika feſt an der Hand.
Nun ging es heim.
Die ganze ſchwere Erregung der Heimkehrenden kam über uns: die heilige Freude, die quälende Ungeduld, die bange Scheu.
Dort, wo der Weg ſich bog, legte ſie den feinen Kopf an meine Bruſt, und ich küßte ſie auf die Lippen.
Dann gingen wir ſchweigend weiter.
Da ein großes, großes Summen vor uns, eine plötzliche Erregung unter den Tieren.
Sie ſind dem Ausgang nahe.
O Gott, wie das Herz ſchlägt!
Jetzt dringt mir etwas in die Bruſt mit ſtarker Wonne. Ein Strom des Lebens bricht über mich herein, eine ſüße Welle des Glücks tränkt meine Seele.
Ich atme Erdenluft!
Der Fuß eilte, das Auge glüht, das Herz pocht, das Blut jagt. Ein blaſſer, ſilbergrauer Stern geht vor uns auf,

Digitized by Google

hundert Schritte, noch hundert, und ich bin auf der Welt. Ihr Menſchen, dieſes ſage ich euch, als ich fern von euch geweſen war und auf eure Erde zurückkam, glaubte ich, ich ſei in den Himmel gekommen.

Vor den tauſend überraſchenden Wundern, die ſich vor mir auftaten, waren mir im Anfang die Augen blind. Ich atmete in ſchweren, andächtigen Zügen die Luft eurer Lande, dieſe Luft, durch die alle Tage die goldnen Gnadenſtröme des Sonnenlichts fluten, dieſe Luft, die den Atem von Millionen grüner Bäume und lichter Blumen trinkt, dieſe Luft, die ſo rieſenſtark iſt, daß ſie die Laſten der Meere über eure Fluren trägt und die doch auch mütterlich zart das Lachen eines Kindes auf ihre Schwingen nimmt.

Und ich ſah euren Himmel!

Ich habe bitterlich geweint in dieſem Augenblick, da ich euren Himmel ſah. O ihr reichen Menſchen! Millionen Sonnen und Welten, unerforſchbar in ihrer Größe, unbeſtimmbar in ihrem Reichtum, mühen ſich ab, euch Lichtlein zu ſein in dunkler Nacht. Über euren Häuptern iſt immer die Unendlichkeit, und eure Augen ſchauen dorthin, wo keine Grenze liegt. Über allen Grenzen liegt eure Hoffnung, und in goldenen Unermeßlichkeiten wißt ihr eine Heimat.

Wir armen Zwerge ſtehen, den Hut in der Hand. Wir haben nichts als Gold und flimmernde Steine, als nahe Farben, ſchmale Ziele und enge Gedanken. Wir Zwerglein kommen aus einem armen Lande und ſtehen erſchüttert vor euren Gütern.

Als mich die anderen aus meiner Andacht riſſen, ſchaute ich zuerſt um mich. Ich ſtand auf einem kleinen Hügel.

Digitized by Google

Eine Mühle, deren Maße mir erschreckend schienen, streckte zwei Arme zum Himmel, wie ein Priester, der um Brot betet.
Und drunten im Tal —
O nein, ich will es nicht sagen.
Es war ein Dorf mit einem aufragenden Kirchturm über vielen spitzen Dächern. Und zwischen den Häusern waren viele Gärten.
Es gibt viele solche Dörfer, es ist nichts Besonderes.
Den Kirchturm schaute ich an. Ich wünschte wohl, daß die Glocken geläutet würden. Es sind zwei Glocken dort, die kleine hat einen lieblichen Klang.
Aber das Feierabendläuten ist vorbei, die Sonne ist längst zur Ruhe. Dort über dem eingesattelten Berge ist sie untergegangen. Dort ist Westen.
Es ist ganz still um mich geworden, die Hirten sind fortgezogen mit ihren Herden. Nur Angelika ist da. Sie steht zwischen zwei gelben Maiblumen, die schauen mich an wie zwei große, träumende Sonnenrosen.
Die Geliebte kommt zu mir, und ihr leises Zittern und ein lichter Tropfen in ihrem Auge erzählen mir von ihrem Glücke.
Über uns leuchtet der Mond. Es ist wieder das liebe, freundliche Gesicht, das uns beiden Zuversicht gab, als wir in kalter Winternacht von der Erde schieden.
Nun ist Mai, und wir sind zu den Ferien gekommen, und der alte Freund freut sich, daß wir da sind.
„Wollen wir in den Wald?" fragt Angelika leise.
Ich schüttelte den Kopf.
„Da hinunter ins Dorf!"
Wir treten eine stille Wanderung an. Das Gras ist noch

Digitized by Google

nicht hoch, aber wir ſind klein und gehen durch das Gras wie durch ein hohes, rauſchendes Getreidefeld.
Unten im Dorfe ſingen ein paar Burſchen:

„Der Mai iſt gekommen, Die Bäume ſchlagen aus."

Wir beide bleiben ſtehen und lauſchen. Seit langer Zeit hören wir die erſte menſchliche Stimme.
Dann gehen wir raſcher. Es iſt noch nicht ſpät, die Lichter brennen noch in den Stuben.
Wie wir auf die Dorfſtraße kommen, befällt uns ein Zittern. Wir ſind auf dem Wege der Menſchen.
Wie groß, wie rieſengroß ihre Häuſer ſind! Wie breit dieſe Straße, wie turmhoch die Zäune!
Tritte hallen laut an unſer Ohr. Hinter einem Straßenſteine finden wir eine Zuflucht.
Ein junger Burſch geht mit ſeinem Schatz ſpazieren in der Mainacht. Er hat den Arm um ihre Schulter gelegt, und ſie gehen langſam. Sie ſprechen von Liebe und langem Glück.
Wie zwei eines Geſchlechtes ragender Rieſen ſchreiten ſie an uns vorbei, aufrecht, ſtark. Wie zwei, die die Welt zerbrechen könnten.
Es iſt ein Unglaube in mir, daß ich je zu dieſen Großen und Starken gehört habe. Und wie ich ſie ſo dahin gehen ſehe, in der Fülle ihrer Rieſenkraft, will ich es nicht begreifen, daß ſie mit ſiebzig Jahren ſterben müſſen.
Eine Nachtigall beginnt zu ſingen. Der Klang ihres Liedes miſcht ſich mit dem Duft der Blumen und Gräſer und eint ſich mit ihm zu einem wonnigen Frühlingsgenuß.
Am Straßenſtein blüht ein Blauveilchen, das pflückte ich

Digitized by Google

ab und reiche es der Geliebten. Sie ſchmückte ſich die Bruſt damit.
Dann erfaſſe ich ihre kleine Hand, und wir wandern weiter das Dorf hinauf durch den ſtillen Frühlingsſegen.

* * *

Auf einer grünen Aue liegt ein kleines, weißes Haus. Es ſchaut freundlicher aus als alle anderen. Und der Garten blüht dort am ſchönſten.
Ich faſſe die Hand Angelikas feſter und führe ſie über die grüne Aue. Die Gartentür ſteht ein Ritzlein offen, da ſchlüpfen wir hindurch.
Eine kleine Rabatte geht am Hauſe entlang, darauf blühen Hyazinthen, blaue Akelei und gelbe Narziſſen. Und am weißen Giebel klimmen Weinranken hinauf, die die erſten Blättchen tragen.
Wer vom Wichtelvolk iſt, klettert leichter als ein Kätzlein. So klimmen wir eilig am Weinſpalier hinauf und ſetzen uns aufs Fenſterbrett. Wir ſehen in eine freundliche, ſaubere Stube. Eine Hängelampe wirft ein trauliches Licht über gelbe Möbel.
Am Tiſche ſitzen ein Mann und eine Frau, ältere Leute mit freundlichen Geſichtern. Die Frau näht, der Mann lieſt in einem Buche.
Wir ſitzen lange, indes die goldenen Sterne über uns ihre ſtillen Bahnen ziehen und in der Ferne die Nachtigall ſingt.
Von aller Erdenſchönheit, von allem Frühlingsglück will ich nichts lieber ſehen als das liebe Bild da drinnen.
Aber die Tränen ſind mir gekommen und rinnen nun unaufhaltſam.

Digitized by Google

Und ich beuge mich zu der Geliebten und weise nach den zwei Leuten in der Stube . . .
„Angelika, das sind meine Eltern!"

* * *

Ich sehe, wie sie erschrickt, wie sie beide Hände hebt, an die Scheiben zu schlagen.
Da fasse ich sie und ziehe sie rasch nach unten.
Und da höre ich drinnen meine Mutter sagen:
„Ich glaube, es war jemand am Fenster."

Digitized by Google

Die holde Frühlingsnacht war vergangen. Ich war wieder in Marilkaporta. Aber der kurze Ausflug hatte mich gestärkt und mir neuen Mut gegeben, meine Aufgabe zu erfüllen.

Unsere Zeitung war indes beliebt geworden, ja, es ist nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß ich auf Wochen der populärste Mann in Herididasufoturanien war.

Etwas besonders Gutes hatte mein Alkoholartikel gebracht: die „Posaune" war lahmgelegt. Sie tobte und wetterte, beschimpfte mich in der gehässigsten Weise als einen Säufer und Volksvergifter, aber das nutzte ihr nichts. Sie machte sich dadurch nur noch unpopulärer und mit sich selbst auch alle die, deren Interessen sie vertrat. In erster Linie den Erbprinzen Juvento.

Der Erbprinz wurde auf der Straße selten noch gegrüßt, ja er begegnete offenen kleinen Feindseligkeiten. Dagegen stieg die Popularität Hamrigulas in demselben Maße, als ihn die „Posaune" beschimpfte.

Oft konnte ich ein tiefes Bedauern mit dem Erbprinzen nicht verwinden. Das war immer der Fall, wenn ich seiner herrlichen Gestalt einmal begegnete. Er hatte sich verändert. Seine Gesichtsfarbe war bleicher geworden, in seinen sonst so lachenden Augen lag kalter Stolz. Manchmal huschte ein Gefühl des Schmerzes über sein Gesicht. In solchen Augenblicken richtete er sich allemal mit einem Ruck empor, und eisiger Trotz trat auf seine Züge. Das war sicher, daß viel innerer Kampf in ihm war.

Digitized by Google

Wegen Angelika hatte ich keinen Groll mehr auf Juvento. Ich war überzeugt, daß er ſie wirklich geliebt habe. Jetzt ſchickte er ihr keine Briefe mehr und benahm ſich gegen ſie mit einwandfreier Höflichkeit. Die ſchöne Königstochter ſah er kaum, er war meiſt auf der Jagd.

Da ſickerte durch, der König von Hakulatotuland habe durch ſeinen Botſchafter am Hofe von Marilkaporta dem Sohne insgeheim bedeuten laſſen, er wünſche ſeine Rückkehr. Der Erbprinz habe ſich aber geweigert, dem Befehl des Vaters zu gehorchen, und ſich dadurch deſſen Zorn zugezogen.

Wieviel Wahres an dieſer Sache war, wußten wir nicht, jedenfalls war unverkennbar, daß zwiſchen den beiden Bruderländern eine ſtarke Spannung entſtanden war.

Einem friedlich geſinnten Manne wie mir mußte die Erfahrung ſchmerzlich ſein, und ſo begrüßte ich mit heller Freude eine Einladung des alten Königs, zugleich mit den Prinzen Juvento und Hamrigula, Goldina, Angelika und einem kleinen Gefolge die geheime Schatzkammer des Landes zu beſichtigen. Abgeſehen von dem Intereſſe, das ich für die Schatzkammer hatte, ehrte mich der Beweis des Vertrauens, und ich hoffte, daß die Einladung des Erbprinzen im Nachbarlande einen guten Eindruck machen würde, ja ich glaubte, daß er von dem gütigen König nur zu dieſem Zwecke ergangen war.

Es war an einem Sommertage, als wir der Einladung des Königs Folge leiſteten. Dicht vor der Hauptſtadt lag der verbotene Berg, ein Rieſenmaſſiv mit ringsum ſenkrecht abſtürzenden Felswänden.

Ich grüßte den Erbprinzen, als wir durch die Straßen von Marilkaporta ritten. Er ſah mich mit einem eigen-

Digitized by Google

tümlichen Lächeln an und dankte mir kurz, aber höflich. Eine Weile ritt er schweigend neben mir her, dann begann er unvermittelt:
„Ich glaube, daß es sehr wenig schlechte Menschen gibt."
„Oh, das glaube ich auch", sagte ich freudig. „Diesen Glauben zähle ich zu meinen besten Gütern."
Er nickte, aber er fuhr fort:
„Ich habe mich nicht gut ausgedrückt. Ich wollte sagen, es gibt wohl unter den Menschen nie und nirgend einen ganz abgefeimten Schuft."
„Oh, doch! Sie sind nur nicht leicht zu erkennen. Die äußerlich leicht erkennbaren Bösewichte haben alle ihre lichten Seiten. Aber unter den Scheinheiligen sind Scheusale."
Er sah mich ernst an.
„Verzeihen Sie, ich halte Sie wohl für einen klugen Mann, aber daß Sie diese Weisheit begriffen hätten, glaubte ich nicht. Ich glaubte, Sie seien zu jung oder auch noch immer zu glücklich gewesen, um diese Erfahrung gemacht zu haben. Sie nehmen mir das nicht übel!"
„Gewiß nicht, Königliche Hoheit, wenn ich auch sagen muß, daß ich diese Worte nicht begreife."
Er schwieg. Ich sah, daß er mit einem Gedanken rang. Schließlich sagte er:
„Es wäre manches zwischen uns beiden zu sprechen, aber ich bringe es jetzt nicht fertig. Eines sollen Sie mir sagen: Glauben Sie, daß ich mit diesem — Sumpf etwas zu tun habe?"
Und er wies auf ein schmutziges Exemplar der „Posaune", das am Boden lag.
„Ich glaube das nicht. Ich glaube nur, daß eine unge-

Digitized by Google

wollte und unwürdige Dienstfertigkeit sich an Eure Königliche Hoheit herandrängt."

„Sie irren sich!"

Sein Gesicht wurde wieder kalt und stolz.

„Glauben Sie nicht, daß ich mich verteidigen will. Es ziemt sich nicht, daß sich ein Königssohn verteidigt, weil es sich nicht ziemt, daß er eine Verdächtigung beachtet." Das mißfiel mir, und auch mein Gesicht wurde hart. Er sah mich an.

„Wir werden uns nicht verstehen?"

„Nein, Königliche Hoheit!"

„Warum nicht?"

„Die königliche Abstammung hebt die Möglichkeit der Schuld und darum auch die Notwendigkeit der Verteidigung nicht auf."

„Das ist wahr; aber die tiefste Verachtung ist immer die beste Verteidigung. Glauben Sie das?"

„Nein, Königliche Hoheit! Die Verachtung ist ein graues Kleid, grau wie die Schuld. Es wirkt auf die Ferne, auf die große Menge irreführend, weil es die reine Seele verbirgt."

Er dachte eine Minute lang nach, dann sagte er:

„Sie sind ein Dichter! Sie haben schöne Worte; aber Sie haben nicht recht. Immerhin bedaure ich, daß wir nicht Freunde werden konnten."

„Das bedaure ich auch", sagte ich und dann trennten wir uns mit stummem Gruß.

Gleich darauf kamen wir an den verbotenen Berg. Als ein riesiger Würfel mit steilen Wandflächen lag er da. Eine eiserne Tür führte in das Innere des Berges; diese

Digitized by Google

Tür hatte sieben Schlösser, zu denen hatten die sieben zuverlässigsten Männer des Landes je einen Schlüssel.
Wir kamen in eine kühle Halle. Ein Aufzug schaffte uns zur Höhe. Oben war ein riesiges Hochplateau, auf dessen Mitte lag ein zweiter Felsenwürfel, dessen Tür abermals von sieben Wächtern bewacht war.
„Die Schätze haben nicht mehr Wächter als diese wenigen Männer?" fragte ich.
Der König lächelte.
„Sieben sind zuverlässiger als siebzig", sagte er.
Wir traten ein. Wir waren in einem hohlen Berge.
In Kindermärchen ist viel die Rede von unterirdischen Schätzen, und dann sind es immer Berge von Gold und Kästchen voll Perlen und edlen Steinen, die den Reichtum des Zwergvolks darstellen. Auf meiner letzten Märchenfahrt habe ich dergleichen wenig gesehen. Gemünztes Gold hat kein Interesse, jeder Krämer trägt's im Beutel. Auch die kleinen Diamantsplitter, die unsere Damen tragen, können eine große Phantasie nicht beglücken. Es sind Reste, Ruinen, arme, verstreute Übrigbleibsel.
Als ich aber eine Nachbildung der ägyptischen Pyramiden in Originalgröße aus Diamanten sah, interessierte ich mich dafür, denn die Nachbildung war tadellos. Auch der Reichtum machte Eindruck auf mich.
Der König sah mein Erstaunen und sprach:
„Unsere Urväter haben mit Diamanten ihre Öfen geheizt. Jetzt ist der Stein selten und darum kostbar. Nach einer Million von Jahren werden Ihre Fürstinnen Broschen aus Kohlen tragen, und die kostbarsten Ringe werden aus Eisen sein."
Wir schritten durch lange Reihen von Zimmern, die an

Digitized by Google

den Seiten des hohlen Bergwürfels hinliefen. Wenn ich ſage, daß die Wände aus Gold waren, ſo wolle man darum keine geringſchätzige Vorſtellung haben, denn ordinäres rotes oder gelbes Gold war es natürlich nicht. Selbſt das Weißgold dient dort nur als Fußbodenbelag. Aber das grüne Gold gilt als wertvoll. Es handelt ſich dabei nicht um die bekannte Legierung, die ſchon die Meiſter der Spät-Renaiſſance herzuſtellen wußten, ſondern das Gold iſt naturgrün. Das koſtbarſte Gold iſt das hellgraue, beſonders dann, wenn es feines, dunkelblaues Geäder aufweiſt. Das iſt ſehr ſelten; der größte Block (er ſtellte eine Nachbildung des verbotenen Berges dar) hatte höchſtens zwei Meter im Kubus.

In den Geſteinſammlungen natürlich auch nur Seltenheiten: weiße Rubinen, rote Smaragde, dunkelbraune Opale, weintraubengrüne Perlen.

Ich hätte mir menſchliche Geſellſchaft gewünſcht: Sezeſſioniſten und Protzen. Die einen hätten eine Freude erleben können, den anderen wäre ihre ganze aufgeblaſene Froſchherrlichkeit zum Bewußtſein gekommen.

Eine koſtbare Bibliothek war da. Sie reichte in eisgraue Zeiten zurück. Es gab viele wertvolle Pergamente, auch viel graue Mauerreſte und Steinplatten mit denkwürdigen Inſchriften. Unter andern war eine Platte nicht allzu harten Geſteins da, in der war oben ein rundes Loch, unter dieſem eine Menge ſchwer erkenntlicher, wild durcheinanderlaufender, geheimer Zeichen. Es waren keine Hieroglyphen, keine Keilſchrift-, auch keine Runenzeichen. Aber überſetzt war die Platte ſiebenmal. Jedesmal anders! Die letzte Überſetzung eines großen Gelehrten zitierte der freundliche König:

Digitized by Google

„Wanderer, steh' still und erwäge: An diesen Stein band König Plusquamberebbero der Verliebte sein Roß, wenn er zu seiner Geliebten ging. Des Königs Majestät blieb lange, und sein ungeduldiges Rößlein bearbeitete indes mit den scharfen Hufen diesen ehrwürdigen Stein."
Von den Handschriften interessierten mich außer sechs Original-Liebesbriefen des Mohammed am meisten die uns durch die Engherzigkeit Ludwigs des Frommen verloren gegangene Volksliedersammlung des Großen Karl und die Urniederschrift des Nibelungenliedes. Auf dem Titelblatt dieses großen Epos stand groß und breit der Name des Verfassers nebst der genauen Adresse. Ich könnte das Geheimnis nun mit wenigen Federstrichen hier enthüllen und damit die Welt aus qualvollen Zweifeln reißen. Aber ich werde mich schön hüten, denn ich bin ein Literat und werde es mit den Literaturhistorikern nicht dadurch verderben, daß ich ihnen Verlegenheiten bereite.
Von Zeit zu Zeit begegnete uns Bedienungspersonal. Diese Leute sind Zeit ihres Lebens in dem ungeheuren Schatzgewölbe eingeschlossen. Sie haben sehr schöne Wohnungen innerhalb des Berges und erhalten alles, was zu einem guten Leben gehört. Trotzdem sah ich nie unzufriedenere Gesichter als bei diesen gefangenen Hütern der Märchenschätze.
In einer Seitenhalle wurden Urnen gepackt. Ein Mann füllte zwei beträchtlich große Töpfe mit Goldmünzen aus der römischen Kaiserzeit. Ich tat eine Frage nach der Echtheit und nach der Verwendung des Geldes. Der König sagte:
„Das Geld ist echt. Wir haben alles gesammelt, was an Schätzen und Altertümern unter der Erdrinde lag, damit

Digitized by Google

es nicht verstreut werde und untergehe. Langsam und ratenweise geben wir den Menschen ihr Eigentum zurück; einem armen Bauern, der es verdient, schieben wir einen Topf mit Goldmünzen unter die Ackerfurche, einem Gelehrten, den wir lieb haben, legen wir ein paar alte Waffen und Knochen unter den Spaten. Es liegen ungeheure Schätze bei uns, die wir alle nach und nach den Menschen in die Hände spielen werden."

Eine große Erregung faßte mich an. Jetzt erst erkannte ich, was für eine Schatzkammer der verbotene Berg des Märchenlandes war. Das menschliche Brudergefühl wurde in mir rege und ich sprach:

„König und Herr, wäre es nicht hochherzig, den Menschen diese Altertumsschätze auf einmal zurückzugeben? Wieviel tausend Rätsel würden uns gelöst, wieviel Unwahrheit würde zerstört, wieviel neues Licht auf die Welt gebracht werden, welche Sicherheit und welcher Friede!"

Milde schaute mich der König an und sagte:

„Die Menschen sind für die Erkenntnis ihrer Geschichte nicht reif. Nicht einmal der Geschichte ihrer eigenen Zeit wagen sie scharf ins Auge zu sehen. Bald senkt sich ihnen die Wimper; sie hören auf zu sehen und fangen an zu träumen; denn die Menschen sind alle Dichter. — Und es ist keine Sicherheit bei euch. Was ihr mit dem ernsten Eifer der Weisen und mit der asketischen Hinopferung der Heiligen sucht, findet ihr mit dem Jauchzen des Kindes. Und ihr hebt es auf, freut euch des Besitzes und hütet ihn mit großer Treue. Aber ein anderes Volk kommt, das töricht und stark ist, und vernichtet euren tausendjährigen Fleiß in ein paar rohen Siegernächten. Dann ist die Menschheit arm wie zuvor, tappt im Dunkeln und wohnt

Digitized by Google

bei den Tieren. Und wir fangen wieder an, Steinplatten unter die Erde zu ſchieben, Pergamente, Waffen und Geräte hinzulegen und freuen uns, wie die Menſchen langſam wieder einen Beſitz ſammeln, freuen uns, daß wir für ſie geſpart haben."

Als ich den König das ſagen hörte, beugte ich mich tief und küßte ihm das blütenweiße Kleid. Er aber fuhr mir mit der Hand über das Haupt, mir, einem Sohne des unſteteſten Geſchlechtes der Welt. —

Längere Zeit hielt die Beklemmung an, die mich überkommen hatte bei dem Gedanken, daß die tiefſten Quellen unſerer Erkenntnis jenſeits unſerer Geſchichte liegen, aber dann raffte ich mich auf, um nicht an allzuviel Dingen mit träumenden Augen vorbeizugehen.

Da ſah ich noch viele Schätze und Raritäten, ernſte Dinge und ſolche, über die ich lächeln mußte. Das Modell des Perpetuum mobile, das ſchon vor Jahrhunderten erfunden worden iſt, eine Goldmacherwerkſtatt, etliche tauſend unfehlbare Volksbeglückungsrezepte, eine Runzelwalze für alternde Damen, eine tadellos funktionierende Sparmaſchine für Künſtler, eine geſetzlich geeichte Talentwage, ein Wahrheitsmikroſkop und ſonſtige große Dinge, nach denen die Sehnſucht der Menſchen geht und die im Märchenland alle fix und fertig daliegen. Wie gern wollte ich euch die großen Rätſel löſen, ihr Brüder und Schweſtern. Aber ach, ich bin ein armer Tor, der vor phyſikaliſch-verzwickten Mechanismen wie vor kosmetiſchen Geheimniſſen bewundernd, aber ratlos ſteht und nicht begreift, was er ſieht. Wenn ich ſage, daß ich euch dieſe Dinge nicht erklären kann, ſo ſollt ihr mir das nicht als falſche Beſcheidenheit, aber auch nicht als Hinterliſt auslegen, ſondern

Digitized by Google

mir glauben, daß ich es infolge mangelhafter physikalischer, chemikalischer und technischer Vorbildung nicht imstande bin.
Daß wir alle photographiert wurden, wird als selbstverständlich erscheinen; ich erwähne es nur, weil wir die farbigen Photographien in Abzügen auf Glanzpapier sofort mitnehmen konnten.
Langsam schritten wir weiter. Manchmal standen Sinnsprüche an den Wänden. Einen habe ich mir gemerkt, einen, von dem ich lernen und gewinnen wollte:
„Der echte Humor kommt aus der leisen Trauer eines gütigen Herzens."

* * *

Eine rote Halle tat sich vor uns auf. In der Mitte stand auf einem weißgedeckten Tisch ein kristallener Pokal.
Wir traten rund um den Tisch, und der König sprach: „Dieser Kelch ist heiliges Gut. Ein Mann hat ihn gefertigt, der ein Künstler war, ein Weiser, ein Heiliger. Niemals hat eine unwürdige Hand dieses Glas berührt. Von allen, die daraus tranken, bin ich der geringste. Zweifache Macht ist dem Pokal eigen: dreimal kann er vom Tode retten, einmal kann er erstorbene Freundschaft erneuen. Nur die Männer dürfen daraus trinken, die dem Vaterlande dienten, nur in schwerer Not darf der Kelch gefüllt werden. Und nur durch eine große Falschheit kann er zugrunde gehen."
Der König schwieg. Seine Augen waren ernst und seine Stirn ganz weiß. Zärtlich schlang der greise Mann einen Arm um sein blondes Kind. Und er sprach weiter:

Digitized by Google

„Dreimal habe ich aus dem Kelche getrunken. Zweimal haben sie ihn mir gereicht, als ich blutend auf dem Schlachtfelde lag, einmal mußten sie ihn mir geben, als — Goldina, — deine junge, schöne Mutter gestorben war. — Nun hilft er mir nicht mehr!"
Das Königskind fing bitterlich an zu weinen.
„Weine nicht, Liebe! Noch bin ich stark, noch hoffe ich lange bei dir bleiben zu können. Ich bin nicht unzufrieden. Nie brauchte ich aus diesem Kelch zu trinken, weil mir eine Freundschaft gestorben war. Keiner von denen, die ich geliebt habe, ist mir verloren gegangen. Mit dem ganzen Besitz meines Vertrauens durfte ich alt werden. Das ist ein so hohes Glück, wie es selten einem Leben zuteil wird."
Langsam gingen wir aus der Halle. Wir traten alle leise auf, als wir aus dem Heiligtum schritten. Aber der Kelch auf dem weißen Tische klang, als sage er uns etwas zum Abschied.

* *
*

Zuletzt sah ich auch die Krone. In einem wunderbaren Dom, auf einem Altar lag sie, auf dem Hunderte von Kerzen brannten.
Der König schritt die Stufen des Altars hinauf. Er stand einen Augenblick still mit gefalteten Händen. Dann nahm er die Krone, küßte sie und setzte sie auf sein Haupt.
Als er sich zu uns umwandte, kannte ich ihn nicht wieder. Das war nicht der freundliche Greis, der mit uns gegangen war in traulicher Gefährtschaft, der plauderte und der scherzen konnte. Nicht der gütige Vater.

Digitized by Google

Es war der König!
Er erschien gewandelt, groß und von edelster Schönheit. Was alt und schwach an ihm war, gewichen war's einer Überkraft, vor der wir alle erbebten. Ein Glaube war in uns, dieser eine Mann könne ein Volk zu Boden schmettern. Es war kein Makel an ihm, alle seine Tugenden waren dreifach verklärt. Seine Augen waren von leuchtender Kraft und blickten scharf, als ob sie bis ins Innere schauen könnten. Heilig und unberührbar schien er, fern von uns allen. Mit diesem König hatten wir keine andere Gemeinschaft als seine Gnade.
Der Zauber der Krone wirkte auf uns.
Der König winkte den beiden Prinzen, und sie knieten nieder vor ihm am Fuß des Altars.
Uns aber gebot er hinauszugehen. Auch seiner Tochter! Einsam wollte er mit den beiden Prinzen sprechen von der Krone. — — —
Als ich die drei wieder sah, waren die Prinzen blaß.
Der König aber lächelte und legte mir einmal die Hand vertraulich auf die Schulter.
Scheu blickte ich nach seinem Haupte.
Eine weiche, grüne Mütze lag auf seinen weißen Haaren.
Der Zauber der Krone war gewichen; ich konnte wieder mit ihm sprechen.

Digitized by Google

Vulkanfeuer

Es war wenige Tage ſpäter.

Die neueſte Nummer der „Poſaune“ lag auf dem Tiſche vor mir. Ich hatte ſie noch nicht geöffnet; ich ſcheute mich vor dem Sumpf, der da immer zu durchwaten war. Da kam mein Freund Stimpekrer zu mir. Er war in höchſter Aufregung.

„Kommen Sie bald zu Hofe; ich fürchte, wir ſtehen vor einem großen Unglück.“

Auf meine erſchreckte Frage blätterte er die „Poſaune“ vor mir auf. Ich las:

„Se. Majeſtät König Herididaſufoturu hat die Gnade gehabt, unſeren Erbprinzen zu einem Beſuch der königlichen Schatzkammer einzuladen. Wir ſchätzen es und begreifen es vollſtändig, daß der König das Bedürfnis hatte, ſeinem Gaſte auch einmal eine Liebenswürdigkeit zu erweiſen. Daß allerdings unſerem Volke der lange Aufenthalt des Erbprinzen im benachbarten Lande dadurch lieber geworden ſei, wagen wir nicht zu behaupten. Merkwürdig war es, daß ſich in dem kleinen Gefolge des Königs der Prinz Hamrigula und jener berühmte Spiritusritter Dr. Barragu befanden, ſicher unſerem Erbprinzen die zwei unſympathiſchſten Männer des ganzen Landes. Als im höchſten Grade befremdend muß uns aber erſcheinen, daß unſerem Erbprinzen der berühmte heilige Pokal gezeigt wurde.

Wir erinnern euch daran, liebe Landsleute, daß der heilige Pokal unſer ehrwürdigſter Nationalſchatz war, als die beiden Länder noch ungeteilt unter einem Zepter re-

Digitized by Google

giert wurden. Keine Kostbarkeit, nicht alle Schätze des verbotenen Berges kommen ihm gleich. Als nach des alten Königs Tode die Länder geteilt wurden, teilten die beiden Brüder auch die Schätze. Um Kostbarkeiten ist es nicht zu tun. Ein wenig Geld, ein paar seltene Steine mehr oder weniger — darauf kommt es nicht an. Aber der heilige Pokal war ein Gut unermeßlichen Wertes. Dreimal vermag er verdienten Männern das Leben zu erhalten. In der Tat wäre König Herididasufoturu längst zu seinen Ahnen versammelt, wenn ihn der Pokal nicht dreimal errettet hätte. Wir freuen uns seines Lebens, seiner Gesundheit, freuen uns, daß es uns vergönnt war, allen denen, die seinem Lande dienen könnten, das Leben bis zu unzähligen Jahren zu verlängern, aber wir denken auch mit Schmerz an unsere Helden, unsere Staatsmänner, unsere Dichter und Weisen, die ins Grab sanken vor der Zeit, weil der rettende Kelch unserem Volke genommen ist. Genommen ist, ihr Brüder! Tausende, aber Tausende im Lande wissen das, aber keiner hat es je auszusprechen gewagt, was unser Blatt, das die Ehrlichkeit und den Mut auf sein Panier geschrieben hat, jetzt laut und offen vor aller Welt sagen wird, unbekümmert um das, was daraus folgt.

Der heilige Pokal ist unrechtmäßig in den Besitz von Herididasufoturanien gekommen. Ein unteilbares Gut, wurde das Los geworfen über den kostbaren Schatz. Beide Könige standen vor einem Altar und legten je einen Zettel, darauf sie ihre Namen geschrieben hatten, in eine goldene Urne. Ein Kind zog das Los. Es fiel auf König Herididasufoturu.

Das losende Kind aber war — der Prinz Hamrigula. Wir

Digitized by Google

haben schon des öfteren unsere Meinung über diesen Prinzen gesagt und werden ohne Scheu heute sein Verbrecherwesen enthüllen.
Sowie der Prinz Hamrigula heut als Mann in reifen Jahren unrechtmäßig nach der Krone seines Landes strebt, so war er als Kind schon schlau und verdorben genug, den Spruch des Schicksals zu fälschen.
Zeugen, die bei der Losung um den heiligen Pokal zugegen waren, bekunden einstimmig: Hamrigula, der durchtriebene Knabe, gab genau acht, als die beiden Könige ihre Zettel falteten, ehe sie die Lose in die Urne legten. Mit suchendem, feinfühligen Finger erkannte er dann am Format das Los seines Königs. So kam der kostbare Pokal, der jetzt in Begleitung eben desselben Fälschers unserem Erbprinzen huldvoll einmal gezeigt wird, in den Besitz des Nachbarlandes und ging uns verloren."
Als ich das gelesen hatte, fühlte ich, daß mein Gesicht bleich sein müsse.
„Was wird daraus werden?" fragte ich.
Der Freund sah mich ernst an.
„Krieg!" sagte er. „Sie fühlen, daß sich unser Volk diese Beleidigung nicht gefallen lassen kann. Sie richtet sich nicht nur gegen einen Prinzen unseres Herrscherhauses, sie richtet sich gegen den König selbst und gegen unser ganzes Volk."
„Ist keine Aussicht, das entsetzliche Übel zu vermeiden?"
„Keine! Hamrigula und der Erbprinz stehen sich jetzt schon als Todfeinde gegenüber. Der Erbprinz legt eine beleidigende Nichtachtung des Prinzen Hamrigula an den Tag."
„So glaubt er die Behauptung des Schandblattes?"
„Sicher! Jedenfalls hat er sie selbst geschrieben. Wehren

Digitized by Google

Sie nicht ab! Was ich hier sage, denken Tausende, nein, denken alle im Lande. Der Erbprinz treibt ein gewagtes Spiel. Im Interesse unseres Landes hätte es längst gelegen, diesem gefährlichen Besuch ein Ende zu bereiten."
„Und der König?"
„Er ist von grenzenloser Langmut. Er läßt auch jetzt den Prinzen noch nicht fallen."
Ein Depeschenbote trat ein.
„In Hakulatotuland droht infolge des Becherartikels der ‚Posaune' die Revolution. In allen großen Städten sammeln sich ungeheure erregte Volksmassen auf den Straßen und Plätzen. Das Königliche Schloß und das Regierungsgebäude sind umlagert. Die Menge fordert ungestüm die sofortige Rückkehr des Erbprinzen. Die meisten Leute sind für den Krieg. Der Staatsrat ist zusammengetreten. Eine Entscheidung ist noch nicht getroffen."
Und als ob der Bericht von der Empörung im Nachbarstaate eine Bestätigung im eigenen Lande finden sollte, drang wüster Lärm an unser Ohr.
Es wurde uns klar: Auch in Marilkaporta brach eine schwere Stunde an.
„Kommen Sie schnell, daß wir den Palast noch erreichen; der König wird uns brauchen."
Ich antwortete dem Freunde erst nicht mehr; ich stand mit ihm in der nächsten Minute schon auf der Straße. Mit Mühe brachen wir uns Bahn bis zum Schloß. Hinter uns schloß sich der undurchdringliche Wall der Menge. In einem Vorzimmer traf ich Goldina. Sie war verändert. Nicht mehr das harmlose, lachende Kind, als das ich sie kennen gelernt hatte, auch nicht mehr die ernste Jung-

Digitized by Google

frau, die um ihre Liebe trauerte, ſondern ein reifes, mutiges Weib, das gewachſen war in den Kämpfen, die ihm bereitet wurden, gewachſen an Kraft, Mut, Charakter. Mit ernſten Augen ſchaute ſie mich an, als ſie mir entgegentrat.

„Sie ſollen mir etwas ſagen! Halten Sie den Erbprinzen Juvento für fähig, daß er irgendwelchen Anteil an dem ſchändlichen Artikel dieſes Verräterblattes habe?"

„Nein!"

Ich ſagte es in aller Beſtimmtheit.

Da flog ein Sonnenleuchten über ihre Züge.

„Ich danke Ihnen! Juvento iſt nicht der geringſten niederen Handlungsweiſe fähig. Er iſt edel! Das weiß mein Vater, und das weiß ich!"

Ich küßte ihr ehrerbietig die Hand.

„Kommen Sie mit zum König! Er wartet auf Sie!"

Wir gingen einen langen Korridor entlang. Von unten drang dumpfes Gemurre, ſchollen wüſte Rufe. In einer Fenſterniſche des Korridors ſtand Prinz Hamrigula. Er ſchaute hinunter auf die Menge. Goldina ging raſch an ihm vorbei.

Den König fand ich ernſt, aber von milder Ruhe. Die Tochter barg den Kopf an ſeiner breiten Bruſt, und ſeine Hand ruhte lange auf ihrem Scheitel. Es war der ſtumme Segen einer tiefernſten Stunde.

Pagen öffneten zwei gegenüberliegende Türen. Gleichzeitig traten die Prinzen Juvento und Hamrigula in den Saal. Hamrigula maß den Erbprinzen mit einem ſchnellen Blick. Der andere ſah an ihm vorbei. Dann neigten ſich beide vor dem Könige und nahmen an ſeiner Seite

Digitized by Google

Aufstellung. Auch der Kanzler kam und noch wenige hohe Beamte des königlichen Hauses.
„Wir wollen hinausgehen zum Volke!" sagte der König entschlossen. Keiner widersprach, aber alle waren schwer erregt.
Eine breite Tür wurde geöffnet, die auf einen großen Balkon führte.
Wie der Donnerton einer Riesenwoge, die durch das Volksmeer flutete und am Königspalast emporbrandete, erscholl tausend- und abertausendstimmiger Ruf:
„Der König! Es lebe der König!"
Aber gleich hinterher wütendes Johlen, Pfeifen, Zischen, Heulen.
„Nieder mit Juvento! Nieder mit Hakulatotuland! Krieg! Krieg! Krieg!"
Der König hob die Hand befehlend über das weiße Haupt, und der Sturm ließ nach. Nur noch ein leises Murren und Summen. Aber der König blieb reglos stehen mit seiner hochgestreckten Hand, bis der letzte Ton verhallte und Totenstille war.
Tiefe Erschütterung erfaßte mich, als ich Tausende vor dem einen schweigen sah. Etwas Zauberhaftes, Erschreckendes hatte es, als diese ungeheure Menge so lautlos, leblos stand.
Der greise König sprach, und ein jedes Wort hatte Flügel: „Brüder und Kinder! Ihr seid zu mir gekommen, daß ich zu euch rede. Törichte Kunde hat euch erschreckt. Fürwahr, törichte, böse Kunde! Ich, euer König, sage euch: Als mein Bruder und ich das Los befragten um den Besitz des heiligen Pokals, ist keines der völlig gleichen Lose gefaltet worden, und Hamrigula wurde erst herbeigerufen, als die

Digitized by Google

Zettel in wohlverdeckter Urne lagen. Mit verbundenen Augen hat er das Los gezogen, und er war damals noch ein Kind, das kaum sprechen gelernt hatte."
Da brach namenloser Tumult los. Schreien, Rufen, Drängen, Hochrufe auf den König, begeisterte Hochrufe auf Hamrigula und dazwischen in wilden Tönen:
„Nieder mit Juvento! Nieder mit den Lügnern! Krieg! Krieg! Krieg!"
Zornig hob der König abermals seine Hand und redete erst, als der letzte Laut erstorben war.
„Ich hörte Worte, wie ich sie noch nie hörte, solange ich König bin in unserem Vaterlande. Worte gegen einen Gast! Wer von euch vergißt die heilige Pflicht, den Gast zu ehren, selbst wenn er der Feind wäre? Heilig ist der Herd des Königs, heilig wie der Herd des ärmsten Mannes! Wer an ihm weilt, darf nicht beleidigt werden! Geschützt, unantastbar ist jeder, den wir aufnahmen in den Frieden unserer Grenzen. Ich aber halte meine Hand über diesen Gast, und ich sage euch: er ist ohne Schuld!"
Tiefes Schweigen. Der Erbprinz stand stolz und regungslos da; bei den letzten Worten des Königs nur flog ein leichtes Rot über seine Wangen.
Und wieder scholl die Stimme des Gebieters:
„Krieg fordert ihr! Krieg mit wem? Mit unseren Brüdern! Nicht bloß mit meinem Bruder, mit euren Brüdern! Ob wir siegen oder fallen, wir verwüsten eigenes Land, vergießen eigenes Blut. Fern bleibe uns dieser Frevel! Kein Wunsch, kein Wort soll ihn je wieder berühren! Wer schleppt meine weißen Haare in die Bruderschlacht? Friede soll sein, den Frieden will ich befestigen! Und so sage ich euch meinen Entschluß! Ich habe sieben

Digitized by Google

würdige Männer nach dem verbotenen Berge geschickt. Sie werden den heiligen Pokal hierherbringen. Bald müssen sie da sein. Dreimal hat mir der Pokal das Leben erhalten, nun soll er mir ein höheres Gut schützen, den gestörten Frieden zwischen zwei Bruderländern. Mit dem Sohne meines Bruders will ich Treue trinken vor euren Augen, er für sein Land, ich für unser Land. Und wenn der Segen des Bechers gewirkt hat, wenn Ruhe und Freundschaft wiedergekommen sind, dann will ich als letztes Werk meines Lebens einen Eintrachtstempel bauen lassen auf der Grenze zwischen unserem Lande und dem Bruderlande, und in diesem Tempel soll der heilige Pokal stehen als Eigentum für beide Völker."

Wieder tiefes Schweigen. Aber dann Murren und Surren, bedrohliche Erregung. Widerspruch! Und da — als der alte König vor diesen Zeichen reglos und mit weiten Augen stand, öffnete sich eine Gasse durch die Menge.

Sieben Männer kamen langsamen Schrittes. Ein weißhaariger Priester trug in hocherhobenen Händen den heiligen Pokal.

Links und rechts stand die Menge in atemloser Andacht. Ein Strahlen ging aus von diesem Kelch der Gesundheit und des Friedens, und die Augen Tausender richteten sich in brennendem Verlangen auf ihn . . . segensuchend.

Die würdevolle Prozession verschwand im Schloß. Wir alle gingen ihr entgegen, mit Ausnahme des Königs.

Der stand noch immer reglos draußen im Angesichte seines Volkes und seiner Stadt.

Da war es, als ob es plötzlich finsterer würde, als ob das rote Feuerlicht des hohen Vulkans, der jenseits der Stadt brannte, unheimlicher sich abhöbe.

Digitized by Google

Als der Priester in den Saal trat, erscholl ein furchtbarer Donnerschlag. Wir alle schraken heftig zusammen. Der Alte aber, der den Kelch trug, zuckte nicht mit der Wimper. Wenn die Welt neben ihm geborsten wäre, er hätte weder rechts noch links geschaut, er sah nur auf den Kelch, der ihm anvertraut war.

Kniend überreichte er draußen dem König den heiligen Pokal.

Der hob ihn hoch, daß alles Volk ihn sähe, und senkte ihn dann langsam und küßte ihn.

Darauf wandte er sich an den Erbprinzen und gab ihm mit lauter Stimme den Befehl:

„Hole die goldene Kanne, die drinnen auf dem Tische steht. Sie ist gefüllt aus der reinen Quelle der Heldentreue. Mit ihrem heiligen Wasser wollen wir Treue trinken."

Der Erbprinz neigte sich, ging hinein in das Schloß und kam mit der goldenen Kanne wieder.

Schweigend hielt ihm der König den Pokal hin, und der Erbprinz goß Wasser hinein.

Und abermals fiel ein prasselnder Donnerschlag. Eine blutfarbene Feuersäule stieg zischend aus dem Vulkan, und alles Volk und die Stadt und der König waren von rotem Lichte übergossen.

Der König hob den Pokal hoch und wandte sich zum Erbprinzen:

„In Freundschaft trinke ich auf die Freundschaft, in Bruderliebe trinke ich auf die Bruderliebe, in Heldentreue trinke ich auf die Heldentreue!"

Und der König trank . . .

Ein höllischer Donner erdröhnte . . .

Digitized by Google

Der Pokal blitzte auf in des Königs Hand . . . Ein Fallen! Ein furchtbares Klirren, ein winselndes, schauriges Klingen . . .
Taumelnd stand der König. Seine Augen waren geisterhaft weit geöffnet . . .
„Es ist Gift im Pokal!" schrie er auf.
Und über den Scherben des heiligen Kelches brach der König tot zusammen.

* * *

Drunten . . . Lähmung! Todesschrecken! Aber dann ein tiefes, zitterndes Atmen, ein keuchendes Stöhnen, und dann ein tausendfacher Schmerzensschrei, schriller, rasender Entsetzensruf.
In diesem Augenblick bricht die glühende Lava aus dem Berg und rollt auf die Stadt zu.
Es wird völlig finster. Aschenregen rieselt hernieder. Schwefeldunst fällt uns an, Glut faßt uns, Donner heulen, Feuer lohen . . . Aber die Menge starrt nach dem Balkon.
Und eine Rotte bricht los, eine gurgelnde, wahnsinnige Rotte.
„Schlagt ihn tot! Schlagt den Mörder tot! Rache! Rache für unseren König!"
In das Wutgeheul, das sich vertausendfacht, mischt sich die Stimme des tobenden Vulkans. Das rote Licht wird stärker. Drohend, mit hölliſchem Schein umfließt es die Menge. In der Feuerlohe erscheinen verzerrte Gesichter, zuckende Gliedmaßen, die in Qual und Wut sich dehnen. Grauenhaft — wie eine Rotte brennender Teufel sieht das Volk aus.

Digitized by Google

Fanatische Racheschreie! Das Tor des Palastes wird gestürmt.
Oben aber zückt unter dem Jubelgeheul des Volkes Hamrigula sein Schwert gegen den Erbprinzen.
„Stirb, verhaßter Hund —"
„Halt!"
Goldina springt auf von dem Leichnam des Vaters und stellt sich zwischen den Erbprinzen und Hamrigula. Hoch hebt sie die weißen Hände über das blonde Haupt.

* * *

O siehe, o siehe, es geschieht ein Wunder!
Es wird still. Das Volk schweigt. Der Berg schweigt. Nur einen roten Glorienschein wirft er über das Königskind, das groß und herrlich dasteht wie ein Engel, der in die Hölle niederstieg. Laut und königlich schallt ihre Stimme: „Diesen Mann schütze ich! Im Angesichte meines toten Vaters schwöre ich: er ist unschuldig! Wer ihn auch nur antastet, tritt das letzte Gesetz des Königs mit Füßen!"
Wie vom Blitz getroffen fällt der stolze Juvento zu Boden und küßt den Saum von Goldinas Kleid.
Sie hebt ihn auf; sie reicht ihm die Hand und führt ihn schweigend in den Saal. Niemand hindert sie. Wie verzaubert steht die Menge.
Und wenig Minuten später stehen wir alle überwältigt vor einem ergreifenden Bilde vertrauender Liebe.
Auf einem weißen Roß sitzt der Erbprinz.
Waffenlos, in langsamem Schritt zieht er durch das Volk hindurch.
Goldina geht neben ihm; sie führt sein Roß am Zügel.

Digitized by Google

Sie geleitet den Geliebten, dem sie vertraut, durch die Horde seiner Feinde, die erschrocken und schweigend steht und das heldenhafte Königskind nicht anzutasten wagt.
Der Erbprinz aber schaut nicht rechts noch links, achtet nicht auf Tod oder Leben; sein Blick hängt in Verklärung an dem reinen Engel, der ihn leitet.
Die Lava bleibt stehen am Berghang und verglüht in goldrotem Schimmer; der Berg beleuchtet mit stillbrennender Fackel den beiden den Weg.
Bis zur Brücke des Lebens und Todes führt sie ihn.
Wir können sie sehen auf der hohen Brücke, können sehen, daß er zu ihr redet.
Eine Sekunde hebt sie das Haupt zu ihm auf.
Dann reicht sie ihm die Hand und kehrt zu ihrem toten Vater zurück.
Er aber reitet fort, das stolze Haupt tief auf den Hals des Rosses gesenkt.

Digitized by Google

ohl ſahen die Männer von Marilka-porta den ſchwarzen Kranz von Lava, der auf dem Berge lag, wohl rieben die Frauen den Aſchenſtaub von ihren Fenſtern, wohl wußten alle, daß Tod und Verderben gedroht hatten, und doch bewegte ſie das eigene Schickſal weniger als das Los des Landes.

Zu mächtig war das Volksgefühl gehemmt worden, zuerſt durch die Worte des Königs, dann durch die Tat Goldinas. Nun war Ruhe — aber Ruhe ohne Frieden, jene Stille, die nur dazu dient, ungeſtört zu fragen und zu grübeln, jene brütende, angſtvolle Stille vor Sturm und Tat.

Das furchtbare Geheimnis des Königsmordes lag über dem Volk, auch über uns. Eine Sühnehand mußte kommen, die Laſt von den Seelen zu nehmen, die das Gerechtigkeitsgefühl niederdrückte, eine Hand, die dem brennenden Rachedurſt einen labenden Blutstrank reichte.

Daß wußten wir alle.

Auch drüben im Nachbarlande hatte der König geſprochen. Auch er hatte die verleumderiſche Anklage der „Poſaune" zu entkräften verſucht. Aber er war ein ſchwacher Mann. Es war ihm nicht gelungen, das geſunde Gefühl der Scham über die Lüge in ſeinem Volke wachzurufen.

Mürriſch waren die Leute heimgegangen, ohne Reue. Und als bekannt wurde, was dem Erbprinzen geſchehen, wie er des Königsmordes geziehen und nur durch den Mut einer einzigen vor einem ſchmachvollen Tode bewahrt geblieben

Digitized by Google

sei, fuhr die Flamme wilder Kriegsluſt höher empor als zuvor.
Wenig Nachrichten ſind aus jener Zeit der Erregung aus dem Nachbarlande an mich gelangt, die eine aber doch, die mir in jenen ſchweren Tagen Troſt gab.
Als Friedensapoſtel trat Juvento auf in ſeiner Heimat. Wohl erklärte er ſich frei und ledig jeder Schuld, die Falſchheit und Hinterliſt ihm angedichtet habe; aber einer Schuld zieh er ſich doch. Aus Stolz habe er geſchwiegen gegen alle Verdächtigung. Nicht mit Worten wollte er ſich verteidigen, Vertrauen wollte er gewinnen durch ſein Leben bei allen, am meiſten bei Goldina, die er liebte und der er ſeine Unſchuld nicht beweiſen und erklären wollte, von der er verlangte, daß ſie bedingungslos an ihn glaube. Nun ſei Unheil erwachſen aus ſeinem ſtolzen Schweigen. Jetzt aber Friede, Friede mit dem Brudervolk, mit dem Volke dieſes heiligen, roten Königs!
Und — ſein Volk wandte ſich ab von ihm, ſein Vater — alle. Er aber ging in einer Kutte durch die Straßen und auf die Plätze und ruhte nicht, zu reden Tag und Nacht, — er, dem bis dahin nur ſelten ein Wort über die Lippen kam.
Ja, Troſt und Freude brachte mir dieſe Kunde in jener ſchweren Zeit, aber mit Reue erkannte ich, daß auch ich dem Prinzen unrecht getan.
Deshalb hatte ich nie meine Liebe für ihn los werden können — deshalb! Und deshalb mußte ihm das Herz dieſes edlen Königskindes gehören.
Er war nicht ohne Fehl, aber er war edel.
Die grübleriſche Frage nach dem Urheber all dieſer Schändlichkeit verließ mich nicht Tag und Nacht.

Digitized by Google

Mein Verdacht fiel auf Hamrigula, aber ich kämpfte die Regung nieder. Nie iſt ein Herz auf ſo gefahrvoller Bahn, ſchlecht zu werden, als wenn es ſich falſchem Verdacht hingibt. Und hatte nicht auch dieſer Prinz furchtbares Unrecht erlitten? —

So fehlte mir zu des Rätſels Löſung ſchlechthin alles.

Tag und Nacht flutete das Volk auf den Straßen. Seine Erregung war gedämpft, denn im Königsſchloſſe lag ein Toter. Nur wenn Prinz Hamrigula in ſeinem Wagen durch die Straßen fuhr, wurde kurzer Jubel laut.

Hamrigula hatte ein Manifeſt erlaſſen, daß er die proviſoriſche Regierung übernehme bis zu dem Tage, da der Wille des Volkes ſeinen König beſtimme.

Kein Gegenerlaß wurde kund; er wäre auch nutzlos geweſen.

Mir war bedrückt zumute; ich fand keine Ruhe, wo ich auch ging und ſtand.

Am zweiten Tage ging ich nach dem Schloß. Goldina war für niemand zu ſehen. Sie hielt Totenwache bei ihrem Vater. Aber meine Braut fand ich.

Die roten Wangen waren verblichen; von dem ſchwarzen Trauerkleide hob ſich ihr Geſicht marmorweiß ab.

Wir haben geweint miteinander um den toten Märchenkönig.

Es ahnte mir, daß ſchwere Tage für das Königsſchloß kommen würden. Wie gern hätte ich die Geliebte fortgeführt an einen ſicheren Ort; am liebſten hinauf zu den Menſchen.

Aber ſie konnte und wollte ihre Herrin nicht verlaſſen, und auch ich hätte in dieſem Augenblick der Gefahr das bedrohte Land nicht verlaſſen mögen.

Digitized by Google

So sprachen wir uns beide Mut und Trost zu und gelobten uns, in unserer Pflicht auszuharren.

* * *

Der dritte Tag — der letzte Tag! Nun mußte er begraben werden.
Die Glocken hatten im Lande geläutet Tag und Nacht.
Draußen im Märchenwald sang der Wind ein düsteres Totenlied, die Zweige der Bäume beugten und drehten sich in einförmigem Trauerreigen, und die Blumenglocken schwangen ganz langsam hin und her, so daß ihr Läuten abgerissen, verloren und wimmernd klang. Unter den hohen Bäumen saßen um schwelende Pechkessel weinende Zwerge; in langen Prozessionen, schwarzverschleiert, schritten die Nymphen auf einsamen Wegen, und die kleinen Quellen summten dunkele Psalmentöne.
Eine graue Rauch- und Staubwolke lag über der Stadt. Da glitzerte kein Fenster, da blinkte keine Silbermauer. Die Leute schritten daher mit blassen Wangen und brennenden Augen, und auch mir war das Herz schwer von Leid.
Der dritte Tag — der letzte Tag! Von einem Tod zu einem Begräbnis, das sind die einzigen trüben Stunden, die zu rasch vergehen.
Vom Königspalast durch alle die größten Straßen und breitesten Plätze, in einem weiten Umweg führte die Totenstraße hinab zu der Brücke des Lebens und Todes. Ein blühender, grüner Weg! Alle Bäume und Kräuter, alle Blumen und Gräser hatten die würdigsten unter sich ausgewählt, mit dem König zu sterben. Nun lagen auf der Straße Eichenzweige und Palmenwedel, rote Rosen

Digitized by Google

und zarte Anemonen, Getreideähren und blühende Heide, der blaue Enzian von der Bergfirne und die Kuckucksblume von der Talwiese.

Von der neunten Morgenstunde an hatte sich das Volk auf den Straßen aufgestellt. Ein breites Spalier, viel zu interessant, als daß ich es in der langen Zeit des Wartens nicht aufmerksam betrachtet hätte. Ganz vorn die kleinen Geisterlein, die im Wald und auf der Wiese hausen: Ameisenbauern, Blattlausjäger, Moosgärtner, Tausammler, Sandmüller, Heupferdschmiede, Spinnseiler, Bienenlotsen und solch nützliche Leute mehr, aber auch fahrendes Künstlervolk, wie Rispenturner, Mondscheintänzerinnen, Mückenkunstreiter, Grashalmpfeifer, Teufelsbartheren, Glühwurmfresser und Kieselsteinathleten.

Alle diese Leutchen stehen still und betreten da, alle, auch das leichte Völklein der Künstler.

In der zweiten Reihe Blumen- und Wassergeister, die einen Kopf größer sind als die Vorderleute. Unter den Blumengeistern viele schmale, vornehme Gesichtchen, die heißen, durstigen Augen niedergeschlagen, den Scheitel mit dem duftigen Schmelz gesenkt. Die Wassergeister in dunkelblauen Kleidern sind viel robuster; die Trauer hält nur mühsam Platz auf ihren trinkfröhlichen, dicken Gesichtern; ihre Wangen sind zu glatt, und so müssen sie ein wenig grinsen, um in den Runzeln die Trauer besser festhalten zu können.

Dann in der dritten Reihe die Kinder des Volkes. Die Mädchen tuscheln und begucken ihre Kleider, die Knaben schauen forsch geradeaus, aber manchmal greift einer in die Tasche und zeigt dem Nachbar einen geheimen Schatz. Manche von den ganz Kleinen, die oft kaum hundert Jahre

Digitized by Google

alt sein mögen, fangen an zu weinen und werden von den älteren Geschwistern geräuschvoll beschwichtigt.
In der vierten Reihe die höhere Jugend, junge Studierende beiderlei Geschlechts. Die Mädchen in Trauerkleidern, die von den seltsam strengen, weißen Gesichtern grell abstechen, die jungen Männer in strammer Haltung, wohlbedacht auf die schwarze Binde am linken Arm und einige mit schwarzumränderten Augengläsern.
Dann in mehreren Reihen das Volk. Alles bunt durcheinander, denn es gibt für die Reichen keine Extraplätze. Sie müssen alle am Wege stehen, wenn der König vorbeizieht. Nur einige werden in die hinterste Reihe gewiesen: die Waldschrate, die keine Kleiderbürste besitzen, und die Feuermänner, die einem unterjochten Helotenvolke angehören.
Den Beschluß machen die Tiere. Die kleinen sitzen auf den großen; der Hase auf dem Hunde, das Lamm auf dem Wolfe, der Sperling auf dem Ohre des Bären, das Marienkäferchen auf dem Schnabel des Sperlings. Es ist großer „Königsfriede", da hat keines etwas zu fürchten.
So sieht der Spalierweg aus, durch den der Märchenkönig zur Ruhe zieht. Ich habe meinen Platz an der Brücke des Lebens und des Todes und kann alles deutlich übersehen.
Gegen Mittag wird auf dem Turme des Palastes die große Königsglocke geläutet. Das ist das Zeichen, daß der Trauerzug aufgebrochen ist.
Durch all die Großen und Kleinen geht schwere Erregung. Der König kommt!
Eine Menge wehender Fahnen wird von Kriegsleuten getragen; sie eröffnen den Zug. Die Soldaten ziehen den

Digitized by Google

Fluß des Lebens hinauf und nehmen an seinen grünen Ufern hüben und drüben Aufstellung.

Dann kommen die Kinder. Sie streuen aus kleinen Körben Diamantsteinchen und Perlen auf die Zweige und Blumen, die am Wege liegen. Und sie haben die Augen voll Tränen.

Weinen, weil sie sehen, daß alle weinen, alle, die am Wege stehen und alle, die in langem Zuge hinter ihnen kommen: die Handwerksleute und Künstler, die Priester und die Bauern.

Ein Nachtigallenchor fliegt in der Luft. Sein süßes Lied ist eine ergreifende Klage um den toten König.

Die Adler schweben hoch im Kreise, und die ganze Luft ist voll gefiederten Volkes, das zur Trauerfeier kam.

In kurzen Abständen hallen dumpfe Donnerschläge. Da geht ein Zittern durch die Erde, und ich glaube, diese schweren Trauersalven sind laut genug, daß auch die Menschen droben sie hören werden. Sie werden bleich sein bei dem unheimlichen Grollen, aber nicht wissen, daß der Märchenkönig gestorben ist.

Vorbei zieht der endlose Trauerzug, aber eine schwere Erregung hat mich gefaßt, ich bin nicht mehr imstande, die einzelnen zu betrachten. Kaum, daß es mir auffällt, daß ein Dichter auf weißem Hirsch vorbeireitet und auf seiner kurzen Harfe die Elegie begleitet, die er singt, und daß wilde Waldmädchen zu der Elegie einen Totenreigen tanzen.

Posaunenchöre gehen vorüber, die ihre schweren Weisen schmettern.

Große Trauerwagen kommen, auf denen stehen lebende

Digitized by Google

Bilder, die Haupttugenden und Haupttaten des Königs darstellend.
Ich achte auf das alles kaum, ich warte auf ihn.
Nun kommt er!
Weißhaarige Männer des Landes tragen einen Schild von riesiger Ausdehnung, darauf sitzt auf goldenem Thronsessel der tote Märchenkönig.
Er sitzt aufrecht, als ob er lebe. Seine Augen stehen offen. Oh, diese Augen, die so lange für alle gewacht haben und die auch jetzt noch jeden anschauen! Oh, diese geliebten weißen Haare, die so ehrwürdig leuchten auf diesem Königshaupte, heiliger Firnenschnee auf dem höchsten Gipfel des Volkes!
Seid gesegnet, meine Brüder, meine Kinder! Seid gesegnet!
Da knien alle Leute laut weinend nieder, strecken noch einmal die Hände nach ihm aus, schauen noch einmal in das milde Gesicht.
Auch ich bin auf die Knie gefallen, und auch mir, dem Fremdling, rinnen die Tränen heiß und schwer.
Hinter dem Toten, ganz allein, geht Goldina, barfuß, mit bloßem Haupt, in schwarzem Kleid.
Märchenkind, Schöne und Reine, wie ich dich liebe in deinem Schmerz!
Auf der Brücke setzten die Männer den Schild zur Erde. Zu Ende ist des Königs letzter Gang durch sein Volk und seine Stadt.

* * *

Digitized by Google

Grünſilbern leuchtet der Fluß des Lebens, wie immer. Seine Strudel glitzern, ſeine Kataraкte rauſchen, die blühenden Zweige hängen in ſeine Fluten und auf ſeinen Wellen ſchwimmen die Waſſerroſen.

Vier Prieſter treten ans Geländer der Brücke und ſtarren den Fluß hinauf.

Die Glocke ſchweigt, kein Laut rührt ſich mehr. Nur die vier Prieſter ſingen ein Lied.

Auch der tote König ſitzt, das Geſicht ſtromaufwärts gerichtet, als ob er warte.

Da wird in der Ferne auf dem Fluß eine ſchwarze Gondel ſichtbar.

Das Glockengeläute ſetzt wieder ein, das Volk fängt wieder an zu weinen, und Goldina ſinkt auf die Knie nieder und bedeckt erſchauernd das Geſicht mit beiden Händen.

Langſam kommt die Gondel den Fluß herabgezogen. Kein Steuermann lenkt ſie, ſie kommt von ſelbſt. Die Strudel glätten ſich unter ihrem Kiel, und die weißen Waſſerroſen weichen zur Seite.

Am Ufer bleibt das Totenſchiff halten.

Da heben die vier Prieſter den Thronſeſſel des Königs auf, tragen ihn hinab und ſetzen ihn in die Gondel.

Wieder iſt es ganz ſtill, und wieder ſingen die vier Prieſter ein Lied.

Da ſie geendet, ſtößt die Gondel ab vom Ufer und fährt mit dem toten König der Brücke zu.

Ein Schmerzensſchrei hallt durch die heilige Stadt.

Der tote, einſame Schiffer aber fährt dem dunkeln Felſentore zu, das hinter der Brücke düſter aufragt und das

Digitized by Google

hinüberführt ins große, jenseitige Reich, das einen Eingang, aber keinen Ausgang hat.
Zum großen, letzten Hafen steuert der Märchenkönig!
Drinnen, drinnen sind Millionen schwarzer Gondeln. Nun bahnt sich auch die seine ihren Weg und sucht sich eine stille Ecke, da sie ankert.

Digitized by Google

Zwei Tage nach dem Begräbnis des Königs ließ mich Prinz Hamrigula nach ſeinem Hauſe rufen. Er kam mir freundlich, aber viel gemeſſener entgegen als ſonſt.

„Ich habe Ihnen einen Auftrag zu geben, Herr Redakteur, einen ſchwerwiegenden Auftrag. Ich hoffe, daß Sie ihn zu meiner Zufriedenheit erfüllen werden.“

„Königliche Hoheit, ich werde mich bemühen, meine Pflicht zu tun.“

Er nickte.

„Ich darf annehmen, daß Sie ſeit dem Tode meines ſeligen Oheims alles aufgeboten haben, um ſich, ſoweit das möglich iſt, Klarheit zu verſchaffen über das ſcheußliche Verbrechen, deſſen Augenzeuge Sie waren.“

„Gewiß, Königliche Hoheit, aber ich muß ſagen, daß ich noch jetzt vor einem völligen Rätſel ſtehe.“

„Sie haben auch keinen Verdacht?“

„Keinen!“

Er lächelte.

„Harmloſe Seele! Aber ich mache Ihnen keinen Vorwurf! Sie ſind weder Juriſt noch Staatsmann. Es iſt ſchließlich nicht Ihre Aufgabe, ſolchen Dingen nachzuforſchen. Was Sie zu tun haben, iſt augenblicklich einen Artikel zu ſchreiben und als Extrablatt der ‚Zeitung‘ erſcheinen zu laſſen, in dem Sie dem Volke das mitteilen, was ich Ihnen jetzt auseinanderſetzen werde.“

Digitized by Google

Er ſchritt ein paarmal das Zimmer auf und ab. Sein Geſicht war bleich. Schließlich blieb er vor mir ſtehen.

„Der König iſt vergiftet worden, mit einem teufliſchen, augenblicklich wirkenden Gifte. Nun ſind zwei Möglichkeiten gegeben: entweder war der heilige Pokal vergiftet oder das Waſſer, das der König trank. Ich habe Dr. Schnugu rufen laſſen. Sie kennen ihn. Er iſt ein ebenſo kluger als zuverläſſiger Mann, der Beſte ſeines Berufes! Dr. Schnugu hat in dem Laboratorium, das im königlichen Schloſſe iſt, die Scherben des heiligen Pokals und darauf den Reſt des Waſſers, der noch in der goldenen Kanne war, unterſucht. Vergiftet war — das Waſſer."

Er ſchwieg und ſah mich ſcharf an. Ich brachte kein Wort heraus. Da fuhr er in feſtem Tone fort:

„Die Greueltat erfordert Rache! Wäre der Pokal an ſich vergiftet geweſen, dann hätte ich heute die ſieben Prieſter, die ihn holten, aufhängen laſſen, dazu alle Hüter des heiligen Berges. Da das Waſſer der Kanne vergiftet war, ſo werden wir den Mörder in der Schlacht zu treffen wiſſen."

„Sie meinen den Prinzen Juvento?" ſtammelte ich.

„Ich meine nicht, mein Lieber, ich weiß es!"

„Das kann nicht ſein, — das iſt nicht wahr, o verzeihen Sie mir, Königliche Hoheit, aber das iſt ganz gewiß ein Irrtum!"

Ich zitterte und rang die Hände ineinander. Er lachte ſpöttiſch.

„So halten Sie Dr. Schnugu für einen Dummkopf, der nicht eine einfache Analyſe verſteht?"

„Nein — nein!"

Digitized by Google

„Oder halten Sie ihn für einen Schuft, der in einer so ernsten Sache ein falsches Urteil abgibt?"
„Aber gewiß nicht, gewiß nicht!"
„Lieber Freund, ich halte Ihnen ja als Fremdling und als Dichter manches zugute, aber jetzt muß ich Sie doch sehr ernsthaft bitten, alle sentimentalen Regungen beiseite zu lassen und sich streng an die Tatsachen zu halten. Tatsache ist, daß das Wasser vergiftet war, und Tatsache ist, daß einzig und allein der Erbprinz Juvento mit diesem Wasser zu tun gehabt hat. Es ist ferner erwiesen, daß der König kurz zuvor Wasser aus derselben Kanne getrunken hat. Goldina selbst hat ihm den Trunk gereicht. Und da war das Wasser noch rein!"
„Aber Goldina hat den Erbprinzen selbst geschützt, hat seine Unschuld beteuert."
„Seien Sie nicht töricht! Ich weiß, daß die Menschen wenig von seelischem Zauber verstehen, daß sie ein bißchen über Hypnose und Suggestion herumreden, aber im Grunde genommen von den großen, geheimen Kräften nichts wissen. Wir sind darin weiter, mein Lieber! Goldina, die sich in einen Schuft verliebt hat, ist einem solchen Zauber erlegen."
„Es ist nicht möglich, nicht möglich!"
Da stampfte Hamrigula mit dem Fuß die Erde.
„Herr Doktor, ich erinnere Sie energisch an die Pflicht, die Sie dem Lande und Volke gegenüber haben, in dessen Sold Sie stehen! Wollen Sie zu einem Manne halten, der durch Monate unser Volk beschimpft, verhöhnt, entehrt hat, der seine Hand erhob gegen das geheiligte Leben unseres geliebten Königs?"
Ich stöhnte und wußte kein Wort zu sagen.

Digitized by Google

„Oder haben Sie einen Beweis für die Unschuld Juventos?"
„Ich habe keinen als das Zeugnis meines eigenen Herzens, das diesen Mann freispricht", sagte ich.
Hamrigula wandte mir den Rücken.
„Königliche Hoheit, ich bitte Sie untertänigst, doch erwägen zu wollen, ob nicht eine andere Lösung möglich ist, zu erwägen, welch furchtbares Unheil aus der Äußerung eines solchen Verdachts erwachsen muß. Ich flehe Sie an, zu warten, — drei Tage, — zwei Tage, — einen Tag!"
Er wandte sich wieder nach mir um.
„Machen wir Schluß! Was Sie selbst für möglich oder unmöglich halten, ist gleichgültig. Sie sind nicht berufen, die Politik unseres Volkes zu bestimmen. Diese Aussprache hat mich überzeugt, daß Sie in solchen Dingen weder Initiative noch Direktive haben, daß Sie sich von Gefühlen und Sympathien leiten lassen, wo allein der scharfe Verstand, die Rücksicht auf die Ehre und das Wohl des Landes den Ausschlag geben dürfen. Ich wiederhole Ihnen nun meinen Auftrag: binnen drei Stunden erwarte ich, daß Sie mir einen Artikel vorlegen, der die Darstellung des Königsmordes genau so enthält, wie ich Sie Ihnen jetzt gegeben habe. Dieser Artikel wird, wenn ich ihn genehmigt habe, noch heute als Extrablatt der ‚Zeitung' ausgegeben werden."
Da richtete ich mich vor dem Prinzen auf.
„Königliche Hoheit, ich weigere mich, diesen Artikel zu schreiben."
Er wurde blaß; aber dann lächelte er kalt.
„Sie werden es sich überlegen! Die Aufrechterhaltung einer solchen Weigerung, die ich jetzt Ihrer Aufregung zu-

Digitized by Google

gute halte, würde nicht nur Ihre Absetzung zur Folge haben, sondern Sie auch in den häßlichen Verdacht bringen, daß Sie vom Erbprinzen bestochen seien und demgemäß als Feind unseres Landes zu behandeln wären. In drei Stunden, Herr Redakteur!"
Er verließ das Zimmer.

* * *

Wie ein Träumender irrte ich durch die Straßen von Marilkaporta. Ich glaube, daß ich krank war. Die Augen brannten mir, und wenn ich die aufgeregten Leute auf und ab wallen sah, diese Leute, die den schrecklichen Zündstoff im Herzen trugen, in den noch heute eine Brandfackel geworfen werden sollte, überrieselte mich ein eisiger Schauer, und ich sah alles wie durch einen Dunst.
Nie zuvor im Leben war ich so ratlos. Daß ich den Artikel nicht schreiben würde, wußte ich; aber was ich eigentlich tun sollte, wußte ich nicht.
Da fiel mir Goldina ein. Einem seelischen Zauber sollte sie erlegen sein? Ich hielt das für Lüge! Was sie getan, wie sie den Prinzen gerettet hatte, das geschah unter keiner Beeinflussung, das war die freie Tat einer herrlichen Seele. Auch jetzt war sie es allein, die das Volk beruhigen, den Prinzen Hamrigula beschwichtigen konnte. Ich mußte mit ihr reden.
Eilig ging ich nach dem Königsschloß. Sonst stand ein alter Türsteher an der großen Pforte; heute waren zwei Soldaten dort aufgepflanzt.
„Ohne einen Erlaubnisschein des Regenten darf niemand das Schloß betreten."
Ich prallte zurück, als ich diese Worte vernahm, ich war

Digitized by Google

ſo töricht, mit den Soldaten verhandeln zu wollen. Aber es wurde mir grauſam klar, daß das Schloß abgeſperrt war, daß Goldina und Angelika Gefangene waren.
Langſam ging ich zurück nach dem Marktplatz, nachdem ich ein paarmal zweck- und ziellos um das Schloß herumgeirrt war und in ohnmächtiger Sehnſucht nach den leeren Fenſtern hinaufgeſtarrt hatte.
Zurück zum Markte! Die Leute drängten und ſtießen ſich. Manchmal erkannten mich einige und grüßten mich. Ich lehnte mich in eine hohe Haustür und überlegte, ob ich zum Volke reden ſolle wie einſt. Aber da erſt wurde mir meine ganze Ohnmacht klar. Ich konnte nicht reden, nicht in dieſem Zuſtand! Was hatte ich für Beweiſe einem ſo fieberhaft erregten Volke gegenüber, das ebenſo überzeugt von der Schuld Juventos war, wie Hamrigula ſelbſt, das dieſem Hamrigula zugejauchzt hatte, als er das Schwert gegen den Erbprinzen zückte, das vom Vulkanfeuer umloht, vom eigenen Verderben bedräut, nichts gewünſcht hatte als den Tod dieſes einen? Ein Hohngelächter würde mir antworten.
An die kalte Mauerwand lehnte ich die heiße Stirn, und ein Gefühl gräßlicher Vereinſamung überkam mich. Dr. Schnugu ſelbſt, der alte, ehrliche Dr. Schnugu, ſtand auf der Gegenſeite.
So wollte ich wenigſtens ihn aufſuchen und mit ihm reden. Ich trat durch das Tor hinaus in den Märchenwald.
Noch immer beugten ſich die Bäume im Todestrauerreigen, noch immer ſummten die Quellen ihre düſteren Pſalmen. Die Elfenkinder nur hatten ſchon wieder zu tanzen begonnen.
Es war ſo weit! Wie ich auch eilte, wie ich die Schritte

Digitized by Google

zählte, der Weg dehnte sich, und als ich nachrechnete, wie wenig Zeit mir blieb, ein grenzenloses Unglück zu verhüten, versagten die Glieder. Ich sank nieder am Rand des Weges, ich konnte nicht weiter.

Ein altes Weib kam des Weges dahergehumpelt.

„Lieber Herr," sagte sie weinerlich, „wissen Sie nicht, wo der Dr. Schnugu bleibt?"

„Wo soll er bleiben? Ist er nicht zu Haus?"

„O nein! Ich warte schon zwei Tage auf ihn, aber er kommt nicht heim."

Da bekam ich wieder Kräfte und eilte nach Dr. Schnugus Hause.

Es war leer. Der Ofen kalt. Die Fenster geschlossen. Die Luft schlecht. Ein paar lamentierende kranke Leute hockten vor dem Hause.

Der Doktor war fort. Seit zwei Tagen.

Auch dieser letzten Hoffnung beraubt, ging ich langsam einen Waldweg entlang und kam nach längerer Wanderung aufs freie Feld. Mittag kam und ging vorbei. Nun waren die drei Stunden um. Mein Schicksal war besiegelt. Aber ich dachte kaum an das, was mir drohte. Schwere Verachtung meiner selbst quälte mich. Da saß ich ratlos und tatenlos auf einem Feldrain, während drinnen in der Stadt der Krieg losbrach, saß müßig da, gefangen von einer trägen Traurigkeit, die wie ein böser Albzauber die Glieder lähmte, die Augen trübte, die Gedanken verwirrte und nur eines ungeschwächt wach erhielt: die schreckliche Furcht um Angelika, um Goldina, um das ganze Volk.

Solche Zustände bleiben so lange erträglich, als man seiner eigenen Sache sicher ist. Wehe aber, wenn der Zwei-

Digitized by Google

fel kommt, wenn auch die innere Sicherheit ins Wanken gerät!

Nicht lange, da erfaßte mich der Zweifel. Zum ganzen Volk stand ich im Widerspruch in dieser fürchterlichen Sache, war blind und taub gegen alle Schuldbeweise, bildete mir ein, mich auf mein Gefühl verlassen zu können, ich, der landfremde Mann.

War es nicht wirklich ein seelischer Zauber, unter dem auch ich stand?

Konnte Hamrigula nicht recht haben, dieser zielbewußte, energische Hamrigula? Er hatte nur einen Leitstern, das Wohl des Landes, und ging ihm nach, unbekümmert, ob er auf dem Wege eine grüne Saat zerstampfte. Wie weit war er mir überlegen an festem Willen! Was war er für ein kühner, kluger Mann!

So quälte mich der Zweifel. Aber ich raffte mich auf, ich fand mich selbst wieder, ich schüttelte den Zweifel ab wie eine Zwangsjacke, ich bekannte mich in trotziger Mühe zu meinem Glauben, ich wollte ihn bewahren und mit ihm siegen oder fallen.

Nicht nur um Juventos willen! Um des toten Königs willen, der seine Hand gehalten hatte über diesen Mann, um Goldinas willen, deren Glaube nicht wankte im Angesicht von Tod und Verderben.

Ich stand auf und beschloß, nach der Stadt zurückzugehen, vor allen Dingen mich mit Stimpekrer und Dr. Nein zu beraten.

Da machte ich eine Beobachtung, die mich erregte.

Eine große schwarze Krähe flog der Stadt zu. Sie hatte einen Brief am Halse hängen, der von ihrem schwarzen Gefieder deutlich abstach.

Digitized by Google

Der Gedanke durchzuckte mich, es sei eine von unseren Krähen, eine der geheimnisvollen Briefträgerinnen, die mir schon einmal hier auf dem Felde begegnet waren.
Gewiß, ich erkannte sie, und eine Ahnung zuckte in mir auf. Es war mir, als ob ein Blitz ein dunkles Land vor mir auf eine Minute grell erleuchtet und mir drohende Gespenster gezeigt habe.
Wie erstarrt von dem Gedanken, der mich überfallen hatte, stand ich da und schaute der Krähe nach, die über der Stadt verschwand.
Ein scheußlicher Verdacht! Und doch so lebhaft, so packend, so zwingend, daß er mich ganz erfaßte!
Ich lief ein paarmal den Feldweg hinauf und hinab, sank aber bald wieder auf den Rain und begrub den Kopf in die Hände.
Klarheit! Klarheit! Ein bißchen Licht!
„Guten Abend, lieber Herr. Da bin ich wieder!"
Ich schaute auf, stutzte und fing dann an zu lachen. Fing an zu lachen in all meiner schweren Bedrängnis! Oh, es gibt Ventile des Herzens! Ich habe einmal in todesgefährlicher Seenot, als unser Schiff nahe am Untergehen war, laut lachen müssen, weil sich ein Mann neben mir in seiner Verwirrung die Gummischuhe anzog; und ich mußte auch jetzt laut und herzlich lachen, denn vor mir stand — mein wohlbekanntes Füchslein, das trug irgendein übelzugerichtetes Geflügel in der Schnauze.
„O, Meister Fuchs, — Ihr seid es? Wollt Ihr denn wieder zu Dr. Schnugu? Wollt Ihr ihm denn wieder eine Henne hintragen?"
„Nein, eine Pute! Glaubt mir, lieber Herr, ich bin ein geschlagener Mann! Ich hab' immerfort Gewissensbisse,

Digitized by Google

daß ich mich noch nicht für das Schwanzanleimen erkenntlich gezeigt habe, und nun wollte ich die Pute hintragen und seht Ihr, jetzt fehlt doch wieder der Kopf und ein Flügel."
Armer Kerl, bei dem die Dankbarkeit und die Freßlust in so grimmem Streite lagen! Als ich ihn so mit gesenktem Kopfe vor seinem Putentorso stehen sah, mußte ich lachen. Er sah mich bekümmert an.
„Lieber Herr, lacht nicht! Ich weiß, daß Ihr ein kluger Mann seid! Sagt mir, ob es anständig ist, einem Doktor eine Pute zu schenken, an der der Kopf fehlt und ein Flügel."
„Nein, mein Freund, und ich kann Euch auch sagen, daß Ihr den Doktor Schnugu gar nicht antrefft. Er ist fort; es weiß schon seit zwei Tagen niemand, wohin er ist."
„Oh, was sagt Ihr? Er ist fort? Ja, was mach' ich dann mit meiner Pute?"
„Eßt sie selber, lieber Meister! Laßt sie Euch gut schmecken! Aber nein, — nein, — halt, — wartet! Wartet einen Augenblick, — mir ist etwas eingefallen, — oh, das wäre gut, — wahrhaftig, das ginge vielleicht — — Wollt Ihr mir einen Gefallen tun, lieber Freund?"
Er hatte schon den zweiten Flügel aus der Pute herausgerissen. Kauend sagte er:
„Ich werde alles tun, was Ihr wollt, weiser Herr!"

* * *

Kurze Zeit später geschah folgendes:
Auf dem Feldwege lag ein großer, rotleuchtender Fleischbrocken. Drei Schritte davon weg, unter einem Strauch

Digitized by Google

verborgen, lag der Fuchs. Ich selbst stand eine Strecke abseits.
Die schwarze Krähe kam aus der Stadt zurück und segelte langsam durch die Luft. Sie trug abermals einen Brief am Halse. Ich warf mich auf die Erde, der Schweiß tropfte mir von der Stirn, die Hände zitterten mir leise, und ich starrte unausgesetzt nach der Krähe.
Die Krähe stierte nach unten, verlangsamte den Flug, zog einen Kreis und schoß dann pfeilschnell herab nach dem rotleuchtenden Fleischbrocken.
Ein fürchterliches Todeskrächzen erfolgte, dann rief mein roter Genosse übers Feld:
„Kommt her, lieber Herr, sie ist tot!"
Ich eilte hin, und der Fuchs präsentierte mir einen Brief.
„Da habt Ihr den Brief, lieber Herr, den Ihr wolltet!"
„An die Posaune!" stand darauf.
Ohne eine Spur von Gewissensbissen riß ich den Umschlag auf.
Ich las — las!
Und dann stürzte ich mit gellendem Lachen der Stadt zu.

* * *

Ich eilte nach meiner Wohnung. Dort fand ich Dr. Nein, Stimpekrer und Schnaff.
„Endlich! Endlich!" riefen sie mir zu. „Wir warten hier auf Sie. Es sind die wichtigsten Dinge passiert. Hamrigula läßt Sie suchen; er braucht Sie!"
Ich sank auf einen Stuhl.
„Meine Freunde, ich muß euch eine schreckliche Mitteilung machen, — Hamrigula ist ein elender Schuft!"
„Herr!" schrie Stimpekrer auf und hob die geballte Faust

Digitized by Google

gegen mich. Dr. Nein fiel ihm in den Arm. Aber auch er fragte gereizt:

„Wie beweisen Sie diese Anklage gegen unseren Regenten?"

„Ich habe den Beweis in der Hand, daß alle die Schandartikel der ‚Posaune', auch alle die Angriffe auf Hamrigula — dieser Hamrigula selbst geschrieben hat."

„Das ist Wahnsinn!"

„Das ist ganz undenkbar!"

Sie schrien durcheinander.

„Hört mich! Die Zeit ist kostbar. Hört mich an! Die Prinzessin ist im Schlosse abgesperrt."

„Ja, weil sie unter einem verderblichen Einfluß des Erbprinzen steht und sehr krank ist!"

„Dr. Schnugu ist seit zwei Tagen verschwunden."

„Der Regent hat bereits eine hohe Belohnung ausgesetzt für den, der eine Mitteilung über den Verbleib des Doktors macht. Es wird vermutet, er sei von Helfershelfern des Erbprinzen um die Ecke gebracht worden."

„Das ist nicht wahr! Das verhält sich alles ganz anders! Seht diese zwei Schriftstücke! Kennt ihr die Schrift?"

„Es ist Hamrigulas Schrift!"

„Ich habe die beiden Schriftstücke einer Krähe abgenommen, die Hamrigula als Boten an die ‚Posaune' geschickt hat. Das eine ist ein neuer Schmähartikel, der sich gegen unser Land und gegen Hamrigula richtet und unmittelbar zum Kriege mit uns auffordert, das andere ist eine hohe Geldanweisung für den Redakteur der ‚Posaune', der damit seinen Schurkenlohn erhält. Beide Schriftstücke sind von Hamrigula geschrieben."

Digitized by Google

„Das ist unmöglich! Das ist Irrtum, Fälschung, Wahnsinn! Das kann nicht sein!"
„So leset, leset es selbst!"
Sie stürzten sich auf die Dokumente, während ich mir zitternd ein Glas Wasser eingoß.
Eine schwere Pause, nur unterbrochen durch kurze Ausrufe der Lesenden. Dann wandte sich Stimpekrer an mich — totenbleich. Er schluckte ein paarmal; dann würgte er heraus:
„Herr, der Schuft — sind Sie! Sie haben die Schriftstücke gefälscht! Sie sind eine Kreatur des Erbprinzen!"
Das Glas fiel mir aus der Hand. Einen Augenblick stand ich ihm in Todfeindschaft gegenüber; da stürzten die beiden anderen zwischen uns.
„Laßt ihn erst reden, haltet Frieden!" rief Dr. Nein. „Wie sollen wir das verstehen? Wie soll so etwas möglich sein? Reden Sie, Herr!"
Doch ich war sprachlos. Ich hörte nur, daß wüster Lärm um mich war, aber ich hatte kein Gefühl.
„Sie müssen einsehen, daß wir fassungslos sind. Wie kann sich der Prinz selbst so ehrlos beschimpfen? Wie kann er noch Geld dafür zahlen?"
Da fand ich mich wieder.
„Ich wünsche, daß Sie sich niedersetzen, Herr Dr. Nein, und Sie, Herr Schnaff, und daß mich keiner unterbricht", sagte ich in befehlendem Ton. „Ich bin ihr Vorgesetzter, und außerdem sind wir in meiner Wohnung, in der ich der Herr bin. Ihnen, Herr von Stimpekrer, weise ich die Tür! Ihnen werde ich keinen Aufschluß geben."
„Wie Sie wollen", sagte er. „Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß ich es für meine Pflicht halte, den Re-

Digitized by Google

genten meines Vaterlandes von Ihren Machenschaften zu unterrichten."
„Tun Sie das! Die Reue wird Ihre Strafe sein, wenn sie einsehen werden, daß Sie sich zum Genossen eines Verbrechers gemacht haben, daß Sie das Vaterland, das Sie lieben, haben ins Verderben führen helfen. Nun gehen Sie!"
Er ging nicht. Ein heftiges Zittern befiel seinen Körper, Totenblässe bedeckte seine Wangen, und plötzlich fing er laut an zu schluchzen.
Das schlug mir ins Herz wie eine Flamme. Er war doch ein edler Mann! Sein Vaterland, sein Herrscherhaus liebte er in so glühender Leidenschaft, daß er gegen jeden die Hand erhob, der ein Wort dagegen sprach — auch gegen den Freund.
Ich ging zu ihm.
„Wollen Sie kein Vertrauen zu mir haben?"
Er schluchzte heftiger und war gänzlich fassungslos.
Da faßte ich ihn um die Schultern und drückte ihn auf einen Stuhl.
Dann schritt ich zweimal durchs Zimmer und fing endlich an zu reden.
„Ich bin ja selbst wie in einem Labyrinth, ich muß mir ja selber alles erst zu erklären suchen; ich habe ja selbst gellend aufgelacht, als ich die Krähe gefangen und den Brief gelesen hatte. Vielleicht ist es so, wie ich jetzt sage; vielleicht ist es auch anders. Wer soll in so schwerer Erregung ganz klar sehen?
Hamrigula strebte nach der Krone und nach der Hand Goldinas. Das hat er mir selbst gesagt, und ich hielt sein Streben für berechtigt. Aber nun sah sich der Prinz durch

Digitized by Google

das Erscheinen Juventos am Hofe in allen seinen Aussichten bedroht. Es ist klar, daß anfangs der Hof und das ganze Volk die Vereinigung Juventos mit Goldina und damit wieder die Vereinigung der beiden getrennten Bruderländer wünschten. Das suchte der maßlos ehrgeizige Hamrigula um jeden Preis zu verhindern. Ja, um jeden Preis! Die ‚Zeitung' wurde bei uns gegründet. Das brachte ihn auf einen ihm günstigen Gedanken. Er gründete mit seinem Gelde im Nachbarlande ein Gegenorgan, die ‚Posaune'. Anfangs mußte sich das Blatt in unserem Lande beliebt und interessant machen. Dann begann Hamrigulas Werk. Ein Artikel nach dem anderen erschien, in dem unser Land, unser Hof, unser Volk in der gehässigsten Weise angegriffen wurden. Die Folgen, die daraus entstehen mußten, hatte Hamrigula klug berechnet. Es mußte eine Spannung entstehen zwischen unserem Lande und dem Nachbarlande, unser Volk mußte erbittert werden gegen die Hakulatotuländer, und die Stellung des Erbprinzen Juvento bei uns wurde dadurch erschüttert. Ja, die Erbitterung wuchs, als neben den Angriffen auf alles Heridibasufoturanische dem Erbprinzen in dem Organ seines Landes eine widerwärtige Schmeichelei nach der andern gespendet und seine Thronkandidatur in der aufdringlichsten Weise betrieben wurde; zuletzt mußte es so erscheinen, als ob der Erbprinz Juvento diese Artikel selbst beeinflusse. Und da hatte er in unserem Lande verspielt!"
„Das ist möglich! Wahrhaftig, das ist möglich!" rief Dr. Nein.
Stimpekrer starrte mich mit großen Augen an.
Ich fuhr fort: „Daß Hamrigula sich in der ‚Posaune' absichtlich beschimpfen, verhöhnen, entehren ließ, war ebenso

Digitized by Google

klug von ihm berechnet. Denn durch dieſe Beſchimpfungen iſt er bei uns zulande populär geworden. Das Volk nahm Partei für den ſo maßlos und heftig, ſo erſichtlich ungerecht angegriffenen Prinzen ſeines Herrſcherhauſes; das Volk, das immer zu gleicher Zeit ſelbſt beſchimpft wurde, identifizierte ſich mit dem Prinzen, und wenn es nun zum Kriege kommt, dann wird das Schlachtgeſchrei der Unſeren ſein: „Hamrigula und die Rache!‘ Der mächtige Nebenbuhler iſt unmöglich geworden im Lande, die Krone iſt Hamrigula gewiß; ſeine klugen Berechnungen haben das richtige Reſultat ergeben.“

„Es iſt ſo, Chef, es iſt ſo!“ rief Dr. Nein. „Ich hab’ die Wandlung in meiner Geſinnung für den Prinzen ſelbſt erfahren. Ich habe ihn gehaßt, immer gehaßt, aber dann, als ihn dieſes fremde Schandblatt ſo ungerecht ſchmähte, da fing ich an, ihm gut zu werden, Partei für ihn zu nehmen, und ſo hat es das ganze Land getan. Es iſt die gräßlichſte Sache, die mir paſſiert iſt.“

Herr von Stimpekrer kam auf mich zu. Mit heiſerer Stimme ſagte er:

„Ich bitte Sie um Verzeihung! Ich war ſo aufgeregt, daß ich nicht wußte, was ich tat. Ich glaube auch jetzt noch, daß Sie ſich täuſchen, aber ich weiß, daß Sie ein Ehrenmann ſind. Ich bitte ſie um Verzeihung!“

Ich reichte ihm die Hand.

Dann erzählte ich in Eile das Abenteuer mit dem Fuchſe und der Krähe etwas genauer.

„Es dringt eine Menge Soldaten ins Haus!“ rief Schnaff, der am Fenſter ſtand. „Was ſoll das heißen? Vielleicht ſollen wir verhaftet werden. Da muß ich fort. Leben Sie wohl, meine Freunde! Ich krieche am Blitz-

Digitized by Google

ableiter hinab. Einer muß frei bleiben. Ich bringe alles ans Licht. Sorgen Sie ſich nicht, daß ich den Hals breche, ich war nicht umſonſt Schieferdecker und Kunſtreiter. Ich bringe alles ans Licht! Leben Sie wohl!"

Er verſchwand nach einem Hinterzimmer. Im nächſten Augenblicke trat — Prinz Hamrigula zu uns ins Zimmer. Draußen auf dem Flur ſtanden Soldaten.

Der Prinz maß mich mit einem eiſigen Blicke.

„Warum haben Sie meinem Befehle nicht gehorcht? Warum haben Sie ſo gewiſſenlos Ihre Pflicht verſäumt?"

Ich blickte ihn mit offener Verachtung an. Ohne eine Anrede zu gebrauchen, erwiderte ich:

„Ich habe meine Pflicht dadurch getan, daß ich Ihnen nicht gehorchte!"

„Mann!"

Aber er mäßigte ſich und lächelte höhniſch.

„Das muß ich zugeben: wenn Sie auch ſonſt nichts leiſten, in der Frechheit leiſten Sie viel! Dafür werden Sie nun auch Ihren beſonderen Lohn erhalten. Was das Extrablatt der ‚Zeitung' anbelangt, ſo habe ich den Text ſelbſt geſchrieben und in Ihrer Abweſenheit den Artikel mit den Namen der vier Redakteure unterzeichnet!"

„Das iſt eine Fälſchung!" ſchrie ich.

„Das iſt eine bodenloſe Gemeinheit!" rief Dr. Nein, außer ſich vor Wut.

Der Prinz lächelte ſanft.

„Ich habe eine Abſchrift des Artikels, der übrigens ſchon gedruckt iſt, hier. Es kommt darauf an, ob Sie ihn nachträglich unterzeichnen wollen. Danach wird ſich Ihr

Digitized by Google

Schickſal richten. Erſcheinen wird der Artikel mit Ihren Unterſchriften auf jeden Fall."
Da verlor ich die Faſſung.
„Ich ſage Ihnen, daß Sie ein Schurke ſind!"
Der Prinz riß ſeinen Degen heraus.
„Halt! Mit welchem Recht greifen Sie mich an, Sie, der Sie das Vaterland verraten haben? Sie ſind entlarvt; ich habe die Briefe abgefangen, die Sie mit der Krähe an die ‚Poſaune' ſchickten!"
Ein kurzer Schrei, ſein Geſicht verzerrte ſich, der Degen fiel aus ſeiner Hand, geiſterbleich ſtand er da. Ein entſetztes Lallen kam ihm vom Munde.
Da tönte ein weher, ſchriller Schrei durch das Zimmer. Stimpekrer ſtürzte wie ein Wahnſinniger auf den Prinzen und umklammerte ſeinen Hals.
„Es iſt alſo wahr — wahr — o, du elender, elender, elender Schurke — und ich hab' geglaubt, geliebt, vertraut — auf unſer Herrſcherhaus —"
Ein Hilfeſchrei des Prinzen, die Tür ſprang auf, Soldaten ſtürzten herein.
„Nehmt den Rebellen!"
Stimpekrer wurde ergriffen. Ich ſprang ans Fenſter und riß es auf.
Auf die Gaſſe wollte ich die Wahrheit hinausſchreien.
Da traf mich ein Schlag gegen den Kopf.
Und ich wußte von da an nichts mehr.

Digitized by Google

Kerkernacht

Als ich erwachte, ſtand Dr. Schnugu neben mir. Ich beſann mich mühſam, glaubte eine Fiebervision zu haben und ſchloß die Augen wieder.

Mir war elend.

Nach einiger Zeit hörte ich Dr. Nein flüſtern. Dann fühlte ich, daß jemand leiſe meine Hand küßte. Ich hob die Augenlider ein wenig und ſah Stimpekrer. Er jauchzte, als er mich die Augen öffnen ſah, und da erblickte ich auch wieder den Dr. Schnugu. Der ſah mich an und ſagte leiſe:

„Seien Sie ganz ruhig, lieber Freund, es wird alles gut."

„Wie — wie bin ich zu Ihnen gekommen?" fragte ich. Da beugte ſich Dr. Nein über mein Lager.

„Wir ſind hier alle miteinander —"

„Halten Sie das Maul!" ziſchte ihn der Walddoktor an. Dann wandte er ſich an mich.

„Seien Sie ganz ruhig! Regen Sie ſich gar nicht auf! Sie ſehen, daß alle Ihre guten Freunde bei Ihnen ſind." Ich lächelte und ſchloß die Augen wieder. Ein Halbſchlummer umfing mich. Es war ganz ſtill um mich. Aber nach einiger Zeit hörte ich, daß Dr. Nein und Dr. Schnugu leiſe miteinander zankten.

„Ich fürchte, die kalten Umſchläge ſchaden ihm", ſagte Dr. Nein. „Das viele Waſſer iſt immer bedenklich."

„Kümmern Sie ſich um ſich!" antwortete der Arzt. „Davon verſtehen Sie keine Spur und ſollen mir alſo nicht immer hineinreden. Wenn Sie ſich mehr ans Waſſer gehalten hätten in Ihrem Leben, dann würden Sie nicht

Digitized by Google

leberkrank sein und außerdem einen viel gewascheneren Mund haben."
„Ist das ein grober Kerl! Und mit so einem Manne hat man das Vergnügen, zusammen eingesperrt zu sein!"
Da kam ich vollends zur Besinnung. Ich setzte mich auf.
„Sind wir eingesperrt?"
„Da habt ihr's! Nun hat er ihn aufgelärmt! Seien Sie doch ruhig, lieber Freund, bleiben Sie doch liegen!"
„Nein, ich bin bei mir! Ich fühle mich ganz wohl! Ich will wissen, wo ich bin!"
„Natürlich will er wissen, wo er ist", polterte Dr. Nein. „Lieber Herr Chef, wir sind hier in einer ganz hundselenden Spelunke eingesperrt. Und das Allerschlimmste ist, mit diesem Dr. Schnugu zusammen, mit dem sich kein Mensch vertragen kann."
„Hamrigula hat uns verhaften lassen?"
„Ja, und Sie haben einen Kolbenschlag bekommen und waren deshalb so lange bewußtlos."
Stimpekrer eilte an mein Lager.
„Wollen Sie mir verzeihen, wollen Sie mir ganz verzeihen?"
Ich sah ihn freundlich an.
„Es ist Ihnen ein lieber Glaube zusammengebrochen, mein Freund! Der Glaube an die unbedingte Zuverlässigkeit und Treue aller Großen."
Er senkte die Stirn.
„Wie kommen aber Sie hierher, lieber Herr Doktor Schnugu?"
Das Gesicht des alten Arztes wurde rot bei der Frage. Er setzte sich neben mein Bett.
„Ich wollte jetzt noch nicht mit Ihnen darüber sprechen."

Digitized by Google

„O, tun Sie's doch! Ich fühle mich ganz kräftig. Ich weiß alles wieder ganz genau, was geschehen ist."
Der Doktor knurrte vor Erregung.
„Hamrigula hat auch mich einsperren lassen."
„Hamrigula! Oh, ich dachte es mir! Aber warum tat er's, warum wagte er das?"
„Goldina ließ mich ins Schloß rufen, um dort im Laboratorium die Scherben des heiligen Pokals und das Wasser der goldenen Kanne zu untersuchen."
„Goldina wünschte die Untersuchung? Nicht der Prinz?"
„Goldina! Der Prinz wußte gar nichts davon, bis er zufällig dazu kam, oder vielmehr nicht zufällig, sondern weil er beständig um die Prinzessin herumspioniert. Ich stellte fest, daß das Wasser, das noch in der goldenen Kanne war, ganz rein, der Pokal an sich aber vergiftet war."
„Oh, der Prinz hat gerade das Umgekehrte behauptet."
„Er hat mein Urteil gefälscht," schrie der alte Mann auf, „hat es verdreht, um einen Unschuldigen zu bezichtigen, beruft sich auf mich! Und ich sitze hier, hier in dieser Höhle, muß dulden, daß in meinem Namen ein ungeheures Verbrechen geschieht, und kann nicht hinaus, kann nicht allen Leuten ins Ohr schreien: Lüge! Lüge! Lüge!"
Er schüttelte sich.
„Es war eben nicht klug von Ihnen, die Analyse im Schlosse zu machen", wagte Dr. Nein einzuwenden.
Aber da kam er schlecht an.
Schnugu sprang auf.
„Mann! Was geht denn das Sie an? Red' ich denn überhaupt mit Ihnen? Was haben Sie sich denn hineinzumischen? Warum haben Sie sich denn fangen lassen, Sie Hans Alleswisser?"

Digitized by Google

Dr. Nein gab ſich Mühe, einen ruhigen Ton anzuſchlagen. „Herr Doktor, wenn es die augenblickliche Lage geſtattete, würde ich Sie nach dieſen Beleidigungen verlaſſen, Sie gewiſſermaßen ſtehen laſſen."
Dr. Schnugu grunzte.
„Wenn es die augenblickliche Lage geſtattete! Wenn es die augenblickliche Lage geſtattete, d. h. wenn nicht die Türen und Fenſter verſchloſſen wären, würde ich Sie hinauswerfen."
„Da wir nun aber doch zuſammen ſein müſſen," ſagte ich beſänftigend, „ſo iſt es doch beſſer, wenn ſich die Herren vertragen."
„Unmöglich!" ſchrie Dr. Nein.
„Ausgeſchloſſen!" knurrte Dr. Schnugu.
Dann kam große Stille. Keiner wußte etwas zu ſagen, Stimpekrer lehnte an einer Mauer und ſtierte vor ſich hin. Er hatte wohl ſchlimme Herzenskämpfe zu beſtehen. Er, der das Vaterland liebte, der mit fanatiſcher Treue an ſeinem Herrſcherhauſe hing, war im Namen dieſes Vaterlandes, von einem Mitgliede dieſes Herrſcherhauſes gefangen genommen worden.
Wie ein gemeiner Rebell!
Und ſeine Zukunft lag öde und vernichtet vor ihm. Wie ſchnell war alles gekommen! Vor einer Woche noch hatte das Leben ſo ſonnig vor ihm gelegen. Da hatte er mir glückſelig erzählt, Elkaguntaſcha, das kleine Fräulein, das ich im Eichhörnchenneſt kennen gelernt hatte, habe ihm nun ihr Herz und ihre Hand ganz geſchenkt und ich müſſe zu ſeiner Verlobungsfeier kommen, die ſchon nach ſechs Tagen ſein ſollte.
Heute war dieſer ſechſte Tag. Und er, der ſich an ſeinem

Digitized by Google

Regenten tätlich vergriffen hatte, lehnte an der schwarzen Kerkerwand in Not und Schande.

Ringsum war Finsternis, graue Sorge, wilder gefangener Zorn, vielleicht dräuende Todesnot.

Ich hatte mich auf mein Lager zurückgelegt. Jetzt erst achtete ich auf meine Umgebung. Ich lag auf Moos und Stroh und hatte eine wollene Decke auf den Beinen.

Wir waren offenbar in einer runden Erdhöhle, die ohne Fenster war. Nur zwei Türen sah ich. Die eine hatte ein Fensterchen, das aber ganz dunkel war.

Graue Dämmerung umfing uns. In einem Winkel brannte eine Öllampe. Ich schloß die Augen und versuchte nachzudenken über alles, was ich in den letzten Tagen erlebt hatte.

„Das düstere Geheimnis des Königsmordes quält mich unaufhörlich", sagte ich leise.

„Den König hat Hamrigula vergiftet", sagte Dr. Nein rauh. „Da ist kein Zweifel daran! Wer solcher Schuftereien fähig ist, wie der, dem kommt es auch auf einen Mord nicht an, wenn es die Erreichung des Zieles gilt." Schnugu und Stimpekrer schwiegen; sie hatten auf die Anklage des Parlamentariers nichts zu erwidern.

„Der König hielt zu Juvento", fuhr Dr. Nein fort. „Auf die Dauer ließ sich das Verhetzungsmanöver mit der ‚Posaune' ohne Gefahr nicht fortsetzen; Hamrigula mußte also bald ans Ziel kommen. Der Krieg mußte ausbrechen, er, Hamrigula, mußte der Anführer sein in diesem Kriege, um sich Sieg und Krone zu gewinnen, und so mußte der alte Friedenskönig, der diesen Plänen im Wege stand, sterben. Nun hat er alles, was er will: Der König ist tot,

Digitized by Google

Juvento ist der Feind, er, Hamrigula, der Führer, ja eigentlich schon der König des Landes."

„Auch für mich ist kein Zweifel an Hamrigulas Schuld", sagte Dr. Schnugu. „Die Tatsache, daß er die Aufklärung des Sachverhaltes verhindert, daß er mein Urteil gefälscht, daß er mich, den unbequemen Zeugen, beiseite gebracht hat, beweist seine Schuld deutlich. Er hat den Pokal vergiftet, er, oder sein Helfershelfer, irgendein bestochener Schuft unter den Wächtern oder Dienern des verbotenen Berges. Wie er aber im voraus wissen konnte, daß der König den heiligen Pokal holen lassen, daß er aus ihm trinken würde, das kann ich nicht begreifen. Konnte er denn das im voraus berechnen?"

Ich dachte eine Weile nach und sagte dann:

„Unmöglich war auch diese Berechnung nicht. Kurze Zeit vorher hatte uns der König den heiligen Pokal gezeigt, hatte uns die Wunderkraft erklärt, daß er in hoher Not erstorbene Freundschaft erneuen könne. Damals entstand Hamrigulas Plan. Schaffe die Not, laß den König trinken und sterben! Das war der Gedanke."

„Richtig!" rief Dr. Nein, „Hamrigula ließ den Artikel über den Pokal in der ‚Posaune' erscheinen, der die Völker zum Bruderkriege aufreizte, und es war eines gegen hundert anzunehmen, daß der König den rettenden Pokal, um den sich der ganze Streit drehte, kommen lassen würde, um in der hohen Not des drohenden Bruderkrieges mit dem fremden Königssohne Freundschaft zu trinken. Es wäre Hamrigula auch ein leichtes gewesen, dem König diesen Gedanken geschickt nahezulegen, wenn er nicht selbst darauf verfallen wäre."

„Das ist wohl im ganzen richtig gedacht," sagte

Digitized by Google

Dr. Schnugu kopfschüttelnd, „aber eines konnte Hamrigula unmöglich im voraus berechnen: die Rolle, die der Erbprinz dabei spielen würde."
Dr. Nein lachte spöttisch.
„Mit wem sollte denn der König Freundschaft trinken, wenn nicht mit dem einzigen Vertreter des verfeindeten Nachbarlandes, der anwesend war? Es ist selbstverständlich, daß Juvento dabei beteiligt sein mußte. Das, dächte ich, könnte ein jeder begreifen."
„Aber es war nicht selbstverständlich von vornherein, daß er sich das Wasser würde von Juvento einfüllen lassen," antwortete Dr. Schnugu gereizt, „das konnte er sich von einem Priester, einem Diener oder sonst jemand eingießen lassen, und die Weisheit, dächte ich, könnte erst recht jeder begreifen."
„Herr Dr. Schnugu," sagte ich, „Sie haben ganz recht! Daß sich der König das Wasser würde vom Erbprinzen eingießen lassen, konnte Hamrigula im voraus nicht wissen. Aber darauf kam es ihm auch gar nicht an. Das war ein nebensächlicher, ihm höchst günstiger Zufall, den er natürlich nachträglich ausgenutzt hat. Notwendig war das aber nicht. Auch wenn sich der König den Pokal von einem Priester füllen ließ, geschah dasselbe: Der König starb, die schon erregte Volkswut steigerte sich zur Siedehitze, die Schandtat wurde durch Hamrigula auf diese oder jene Weise dem wegen des Pokals neidischen Nachbarvolk in die Schuhe geschoben, speziell dem Erbprinzen, dieser ohnehin schon verhaßt gemachte Mann mußte fort, es entstanden Tumult, Unordnung, Krieg, das führerlose Land mußte Hamrigula an seine Spitze stellen, kurz und gut, der Prinz erreichte sein Ziel ebensogut wie jetzt."

Digitized by Google

Dr. Schnugu ſagte nichts mehr.
„Endlich ſcheint er's kapiert zu haben", ſagte Dr. Nein, indem er ſich auf den Fußboden ſetzte und eine Zigarre anzündete.
„Mann!" ſchrie Dr. Schnugu, „wie können Sie ſich unterſtehen, hier zu rauchen? Hier, wo ohnehin die Luft ſo ſchlecht iſt, und wo wir einen Kranken haben!"
„Stört es Sie, wenn ich rauche, Herr Chef?" fragte Dr. Nein in aller Seelenruhe. „Ich hab' zufällig noch ein halbes Dutzend eingeſteckt. Ganz gutes Kraut! Stück vier Gulden!"
„Rauchen Sie nur, lieber Freund! Mir macht das gar nichts. Es iſt mir ganz angenehm."
„Haben Sie gehört, Herr Medikus? Ich weiß beſſer als Sie, was für einen Kranken gut iſt! In einer ſolchen Peſthöhle, wo es nach Mäuſen, Ratten, Waſſerjauche und allem Möglichen duftet, iſt eine Zigarre zu vier Gulden eine Wohltat, iſt ein Raucher ein Desinfektor!"
Er legte ſich lang auf den Boden und blies den weißen Rauch über ſich.
Es wurde ganz ſtill. Stimpekrer hatte die ganze Zeit an der Mauer gelehnt und vor ſich hingeſtarrt. Jetzt begann er auch zu reden. Mit trauriger Stimme ſprach er zu mir:
„Ich habe Sie in dieſes Land geführt, in das Sie eintraten mit dem Glauben und reinen Vertrauen eines Kindes. Nun haben Sie einen Grad der Verworfenheit bei uns gefunden, die ihnen gewiß ganz fremd iſt."
Ich ſchüttelte den Kopf.
„Ich kam nicht als Kind zu Ihnen. Nicht mein erſtes Märchen iſt es, das ich bei ihnen erlebe; es iſt mein letztes. Auch die Menſchen haben in ihrer Geſchichte ſo man-

Digitized by Google

chen Parricida gehabt, öfters in ihrer Königsgeschichte, unzähligemal in ihrer privaten Geschichte. Sie spinnen Intrigen wie dieser Prinz, und auch bei uns sind die Klügsten die Schlimmsten. Und vergessen Sie nicht, wer der elende Helfershelfer dieses Prinzen war! Ein Mensch! Hamrigula sündigte um eine schimmernde Krone, jener Mensch um schmutziges Geld."

„Kennen Sie den Redakteur der ‚Posaune'?!"

„Ja, ich habe vor wenigen Wochen seinen wahren Namen erfahren. Ich kannte ihn schon droben. Dort war er auch Redakteur. Dort übte er sich unter dem Deckmantel idealer Überzeugung in bürgerlichen, politischen und religiösen Verhetzungen seiner Mitmenschen. Hamrigula war schlau genug, zu wissen, wo er den geeigneten Schuft für seine Zwecke finden konnte. Und ich sage Ihnen, es mußte nicht gerade dieser sein; er hatte die Auswahl!" —

Das dunkle Fenster an der Tür knarrte, und ein Kopf erschien von draußen im Dunstkreis unserer Öllampe.

„Lillebolle!" schrie ich und sprang von meinem Lager auf.

„Ja, natürlich, Lillebolle!" sagte Dr. Nein, „das haben wir ja ganz vergessen, Ihnen zu sagen. Lillebolle ist unser liebenswürdiger Kerkermeister. Wir befinden uns nämlich hier in einem Privatgemache des Wirtes der ‚kühlen Eule', direkt unter dem Lokal."

„Ist das möglich? Lillebolle, ist das möglich, daß du uns gefangen hältst?"

Der Zwerg grinste, sagte aber kein Wort.

„Sehen Sie, Herr Chef, wie er grinst? Wie er sein blödsinniges Maul verzieht und seine stumpfsinnigen Nasenlöcher aufreißt? Er ist ein noch zehntausendmal scheußligeres Subjekt als sein Geldgeber, der Prinz Hamri-

Digitized by Google

gula. Höre, Allebolle, du katz-, hundeelender Schuft! Du verkrüppelter Zwerg von Ehrlichkeit und Ausgeburt aller giftmischenden Weinhändler! Hör mich an! Wenn du eine Ahnung davon hättest, was Schamgefühl ist, wie könntest du dann durch diese verruchte Fensterluke deine Galgenvisage hereinhängen? Im Angesicht von uns! Wo ich deinen Wein getrunken habe, ich, der doctor philosophiae, der Parlamentarier, der Parteiführer, der Volkstribun, deinen gottverlassenen, elenden, verbotenen, saueren Wein! Ich war dein jahrhundertelanger Kunde. Nicht bloß meine Gesundheit habe ich riskiert, auch meinen guten Ruf, meine Stellung, meine Freiheit! Alles bloß, um dich staatsverbrecherischen Schleichhändler nicht verhungern zu lassen. Zum Danke dafür sperrst du mich ein, mich und diesen Dr. Schnugu und diesen vornehmen Herrn von Stimpekrer und diesen großen Dichter und Staatsmann Dr. Barragu, der schon bei Lebzeiten unsterblich geworden ist, weil er uns die Alkoholfreiheit gebracht hat."

Da verzog der Zwerg seinen breiten Mund und stieß ein spitzes Gelächter aus.

„Und er lacht noch?!"

Eine Wasserflasche sauste nach der Fensterluke. Sie fuhr hinaus ins Dunkle, denn der Zwerg war blitzschnell verschwunden — um gleich darauf wieder vergnüglich lächelnd zu erscheinen.

Dr. Nein schäumte und taumelte nach der Tür. Schnugu hielt ihn zurück.

„Halt! Sie sind gar nicht imstande, unsere Sache zu führen; dazu sind Sie viel zu grob, Sie parlamentarischer Sprachbandit!"

Digitized by Google

„Zu grob — ich? Was sind Sie denn? Sie Quacksalber! Sie Rattendoktor und Mäuseprofessor!"
Ein wütender Zank zwischen den beiden Doktoren brach aus zum spitzbübischen Vergnügen Lillebolles, der bald ein gackerndes Gelächter, bald ein nadelscharfes Quietschen ausstieß und Grimassen einer scheußlich anzusehenden Vergnüglichkeit schnitt.
Zum Schluß warf er Dr. Schnugu einen Brief und Dr. Nein einen Schlüssel an den Kopf und war verschwunden.
Die Kampfhähne ließen ab voneinander. Dr. Nein hielt sich den Kopf, hob aber alsbald den Schlüssel auf und probierte ihn an der Tür, dahinter Lillebolle verschwunden war. Der Schlüssel paßte nicht.
„Die Kanaille will uns foppen", sagte er und warf den Schlüssel in eine Ecke.
Dr. Schnugu hatte inzwischen den an ihn adressierten Brief geöffnet und las ihn beim Schein der Öllampe. Tiefes Schweigen griff Platz, wir sahen gespannt nach dem Walddoktor. Als er fertig war, ging ein unendlich verachtungsvolles Lächeln über sein verrunzeltes Gesicht.
„Auch das tut er dem alten Doktor noch an — auch das noch! — Meine Herren, Sie können binnen wenigen Stunden frei sein, wenn Sie wollen. Der Prinz schreibt an mich. Es liege ihm gar nichts an unserem Tode, sagt er, vielmehr wünsche er zum Besten des Vaterlandes (so schreibt er wirklich!) unsere Unterstützung. Er wisse wohl, einen wie großen Einfluß wir auf das Volk ausüben könnten. Er habe auch Vertrauen zu uns. Um uns das zu beweisen, schlägt er uns folgenden Vergleich vor: Ich soll das ausgestreute Urteil bezüglich der Vergiftung des

Digitized by Google

Waſſers in der goldenen Kanne ſchriftlich beſtätigen, Sie ſich ſchriftlich als Verfaſſer des verbreiteten Extrablattes bekennen. Außerdem ſollen wir uns ehrenwörtlich verpflichten, nie etwas zu ungunſten des Prinzen zu unternehmen. Dann wird er uns ſofort freilaſſen, und es bleibt uns bloß noch die Pflicht, eine Fabel zu erfinden, wie wir von Beauftragten des Erbprinzen gefangen und durch die Fürſorge Hamrigulas wieder freigekommen ſind. Was dann für uns folgt, iſt Freiheit und hohe Ehre im neuen Reiche. Im Falle unſerer Weigerung iſt uns der Tod ſicher. Vierundzwanzig Stunden ſind uns zur Überlegung gegönnt, dann blüht uns die Freiheit oder das Ende."

Stille.

„Alſo müſſen wir ſterben!" ſagte ich nach einer Weile. „Keiner von uns wird ein Leben der Schande und des Verbrechens dem Tode vorziehen. Es bleibt uns kein Ausweg."

„Nein, keiner", ſagte Dr. Nein. „Außerdem würde der Prinz uns auf keinen Fall freilaſſen. Das wäre viel zu gefährlich für ihn. Es iſt ihm nur um die Dokumente zu tun. Wir müſſen uns auf das Ende gefaßt machen."

Stimpekrer lehnte mit dem Kopf gegen die Mauer, ich lag ſtill auf meinem Bette; der Walddoktor hielt meine Hand. Schwere, ſchwere Stille. Das Todesurteil war uns geſprochen worden. Dr. Nein begann endlich mit ſeltſam veränderter Stimme:

„Mich reut jetzt etwas. Am Sonntag vor drei Wochen habe ich einen Mann über die Treppe meines Hauſes hinuntergeworfen, den ich höflich hätte dabehalten ſollen; denn dieſer Mann war ein Lebensverſicherungsagent."

Digitized by Google

Das war nicht im Scherz gesagt; nein, in jenem Humor, durch den die Tränen leuchten.
Dr. Nein hatte eine Frau und fünf Kinder.
Es quiekte hinter der Tür. Lillebolle. Dr. Nein sprang auf. „Lillebolle! Hör' mich mal jetzt in Vernunft an! Du hast gehorcht, du weißt, daß es uns an den Kragen geht. Nimm mir nicht übel, daß ich dich gekränkt habe. Ich meinte es stets aufrichtig zu dir. Also tu mir den Gefallen und schicke nach der Invalidenstraße Nr. 96. Dort wohnt der Agent Mischkurwian, den bitte her! Ich will mich versichern. Dr. Schnugu ist da, der kann mich untersuchen und bestätigen, daß ich kerngesund bin. Mischkurwian tut's, er versichert mich. Und er kann's auch, denn seine Gesellschaft ist steinreich, und meine Leute sind arm."
Ein rasselndes Gelächter erfolgte. Da trat auch Dr. Schnugu an die Tür.
„Lillebolle, ich muß mit dir reden! Obwohl mir's schwer fällt! Ich muß dir sagen, daß es deine Pflicht ist, uns freizulassen! Als du auf die Welt kamst, habe ich deiner Mutter und dir das Leben gerettet. Ihr wäret verloren gewesen ohne mich — beide! Es war eine schwere Stunde. Deine Mutter war jung; sie wollte leben; du warst ein krankes Geschöpf, aber leben wolltest du auch. Und ich half dir zum Leben. Deine Mutter war schön, du warst nicht schön. Aber deine Mutter hat doch gelacht in ihren Todesschmerzen, gelacht, weil sie ein Kind hatte. Da ist etwas, das ich für dich getan habe. Von dem andern will ich schweigen. Es ist das erstemal in meinem langen Leben, daß ich von jemand Dank verlange. Aber du darfst den Mann, dem du das Leben verdankst, nicht dem Tode verfallen lassen. Ich will leben — wir alle wollen leben.

Digitized by Google

Wir müssen leben! Wir müssen unseren ehrlichen Namen retten, ehe wir sterben! Laß uns heraus! Fliehe! Versteck dich, wenn du den Prinzen fürchtest! Seine Stunde wird bald schlagen. Und hoffe nicht auf Lohn von ihm! Er wird dich betrügen und verderben! Lillebolle, hörst du mich?" Ein Schluchzen heulte kurz auf, dann war es still draußen, und es kam kein Zeichen mehr auf alle Anrufe.

Aber ein Lächeln lag auf des Walddoktors Gesicht. Wenn ein häßliches Gesicht plötzlich schön wird, das ist ein rührendes Wunder. Und Dr. Schnugus verrunzeltes Gesicht wurde schön, innig schön, wenn er lächelte, wenn ein Sonnenstrahl aus seinem lieben Herzen seine rauhen Züge verklärte.

„Seien Sie getrost, ich habe noch Hoffnung."

So sagte er zu mir und legte mir die Hand auf den Scheitel.

„Ich weiß ja, wie schwer das Sterben für die Jugend ist; ich weiß, daß alles junge Blut schaudert, wenn es an die kalte Grube tritt. Immer! Auch wenn es die Ehre erfordert! Es ist wider alle Natur, daß junge Leute sterben wollen. Wie leidenschaftlich, wie verzweifelt haben mich die jungen Kranken manchmal um Leben und Gesundheit gebeten. Und dann war ich immer glücklich, wenn ich ihnen sagen konnte: ‚Seien Sie getrost; ich habe noch Hoffnung!'"

„Sie vertrauen auf den Zwerg?"

„Ja, ich habe ihn nie für schlecht gehalten. Und Sie haben auch gehört, daß er geweint hat."

Dr. Nein hatte aufmerksam zugehört. Bei den letzten Worten erhellte sich sein Gesicht. Dann stand er auf und

Digitized by Google

suchte den Schlüssel hervor, den er in die Ecke geschleudert hatte.
„Hurra, Herrschaften, der Schlüssel paßt in diese zweite Tür!"
Dr. Nein hatte in der Tat die zweite Tür, die in dem Erdloche war, geöffnet. Gespannt schauten wir hin.
„Lassen Sie mich kundschaften gehen; ich komme gleich wieder."
Er nahm unsere Lampe und ging hinaus.
Nach kurzer Weile kam er zurück. Er strahlte über das ganze Gesicht.
„Haben Sie einen Ausgang gefunden?"
„Nein, Ausgang leider nicht! Es ist gerade so ein verschlossenes, elendes Nest wie dieses, aber —"
„Aber?"
„Aber zehn Weinfässer liegen drin. Gläser sind auch da und Hähne auch. An drei Fässern habe ich gerochen: Rüdesheimer, Burgunder, Tokayer!"
Und ob es gleich eine Enttäuschung war, die unverwüstliche Lebensfreude dieses Mannes tat wohl.
Nicht lange darauf brachte Dr. Nein drei Becher Weines. Wir wollten zulangen, aber er wehrte ab. „Halt! Hände weg!" befahl er. „Diese drei Becher sind für mich! Wer kann wissen, ob der Wein nicht vergiftet ist. Prosit, ihr Leidensgenossen! (Er trank den ersten Becher.) — Der Rüdesheimer — — der Rüdesheimer ist rein! — Ihr möget noch lange leben und vielen Ruhm gewinnen, ihr Männer der Weisheit! (Er trank den zweiten Becher.) Der Burgunder — der Burgunder ist klar wie Gold! — So möge euch Gott behüten, ihr lieben Freunde! (Er trank den dritten Becher.) Oh, ich gebe euch mein Wort,

Digitized by Google

ihr Geliebten, auch in diesem Tokayer ist nicht ein Tröpflein Gift."
Bald darauf brachte er neue Humpen. Auch Dr. Schnugu stellte er einen hin. Dabei sah er ihn wehmütig an.
„Also, alter Herr, übermorgen sind Sie tot! Was haben Sie nun davon, daß Sie sich immer mit mir herumzankten? Was haben Sie davon, daß Sie mir immer vorpredigten, vom Trinken bekäme ich eine verfaulte Leber? Ich bitte Sie, was sollte ich jetzt mit einer gesunden Leber anfangen? Trinken Sie, alter Herr, und schließen Sie Frieden mit mir! Aller Kampf und aller Gram sind am Ende eitel."
Dr. Schnugu nickte und trank.
Die Stunden schlichen, die Zeit der Nacht kam. Nichts ereignete sich, das uns Hoffnung auf Befreiung gegeben hätte. Der Zwerg erschien nicht mehr. Speisen fanden wir reichlich im Nebenraume. Wir rührten sie kaum an. Auch der Wein wollte uns nicht mehr schmecken.
Es war nur ein einziges Lager da. Ich erhob mich und bot dem Walddoktor das Bett an. Er lehnte es entschieden ab. Auch die beiden anderen.
„Sie haben das Vorrecht!" sagte Dr. Nein mit einem letzten Aufglimmen seines grimmen Humors, „denn Sie sind Gast in diesem freundlichen Lande. Wir sind hier zu Hause! Und man gewöhnt sich derweil, mit dem blanken Rücken auf der Erde zu liegen."
Er streckte sich lang aus.
„Oh, es liegt sich ganz gut! Bloß, daß ich den Agenten die Treppe hinuntergeworfen habe, das reut mich."
Er fing leise an zu rechnen, während er sich unruhig hin und her wälzte, und einmal seufzte er auf:

Digitized by Google

„Es wird schwer gehen! Es wird sehr schwer für sie sein, durchzukommen."
„Sie haben einen netten, kleinen Jungen", sagte Dr. Schnugu. „Nannten ihn nicht die Leute das kleine Dr. Neinchen?"
„Ja", sagte Dr. Nein mit heiserer Stimme, und dann sprach er kein Wort mehr.
Es wurde nun ganz still. Dr. Schnugu und Stimpekrer hatten sich in eine Ecke gesetzt und hielten sich an den Händen. Oheim und Neffe! Sie hatten manchen lustigen Strauß miteinander gehabt, nun verbanden sie sich zum großen, letzten Streit.
Ich starrte nach der dunklen Decke über mir. Es fiel mir ein, ich könne versuchen, zu schlafen. Aber ich hatte noch so viel Zeit, zu schlummern, und nur noch so wenig Zeit, zu wachen.
Die Lampe ging aus. Es war eine Qual, zuzusehen, wie das einzige, kleine Lichtlein in der Kerkernacht kleiner und kleiner wurde, wie es vergebens ein paarmal nach oben züngelte, lechzend nach Luft und Kraft, und müde dahinstarb.
Unausgesetzt schaute ich auf den verglimmenden Punkt, mit der Trauer, mit der man ein verlöschendes Leben beobachtet.
Jetzt erstarb es. Qualm fiel mich an. Der Totengeruch des gestorbenen Lichtes!
Was ich gedacht habe in dieser furchtbaren Nacht, wie ich Rechnung gemacht habe mit meinem Gott, meiner Welt, wie ich Abschied nahm von der Braut, von den Eltern, von allem, was ich geliebt hatte, davon rede ich nicht. Diese Güter gehören nur mir.

Digitized by Google

Verſchollen — geſtorben! Verunglückt im Märchenland, verunglückt auf dieſer letzten Fahrt, weil die alten, weltkundigen Augen einen Schuft entdeckt hatten!
Die Zeit rückte langſam, langſam weiter. Aber das iſt das Gute, daß die Furcht leicht ermüdet. Man kann ſich nicht lange heftig fürchten.
So weiß ich, daß mir auch in jener Kerkernacht die Phantaſie nicht gelähmt war; ich konnte auch in jener Sorge an den kleinen Geſchehniſſen um mich her nicht vorbei ſehen.
Graue Erddämmerung herrſchte in der fenſterloſen Höhle auch trotz des erloſchenen Lichtes.
Da ſah ich zwei glitzernde Waſſertropfen an der Wand heruntergleiten. Sie kamen herab wie zwei mächtige Wellen, bildeten je einen Flußlauf mit vielen Krümmungen, Stauungen, Stromſchnellen, liefen ineinander wie zwei Zwillingsſtröme und mündeten gemeinſam in ein winziges Meer, das auf einer Mauerkante war. Und ich dachte an die Infuſorienfiſchlein, die in den Flüſſen ſchwammen, an die grauſen Ungeheuer, die ihnen nachſtellen, an das tauſendgeſtaltige Leben, an den Kampf, der in dem kleinen Flußſyſtem war, und zuletzt war es mir, als ob ich die Brandung des kleinen Meeres auf der Mauerkante hörte, das an ſeine Klippen- und Felſenküſte anſchlug.
Dann kam eine Spinne an einem grauen Seile zu mir herabgeklettert. Sie hielt dicht vor meinem Geſicht und ſtarrte mich an. Mit viertauſend Augen! Dieſe Ziffer hatte ich einmal in der Schule gelernt. Die Spinnen ſind in allen Kerkergeſchichten die Geſellſchafter der Gefangenen. Aber es ſind keine tröſtlichen Geſellſchafter! Mit

Digitized by Google

ihren ſtarren, öden Sphinxaugen erwecken ſie der Seele neue Angſt. Und es iſt auch nichts Merkwürdiges um ihre viertauſend Augen. Der Menſch hat viel mehr. An jedem Tage x-tauſend Augen mal zwei. Ich ſcheuchte die Spinne, und ſie klomm nach der Decke zurück.

Die Freunde rührten ſich nicht. Aber ich glaubte nicht, daß einer ſchlief. Einſam war ein jeder bei ſtillen Gedanken.

Die Schatten — die Schatten!

Was ſagen die Phyſiker? Der Schatten iſt der verdunkelte Raum hinter einem beleuchteten, undurchſichtigen Gegenſtand. Ich habe ganz andere Schatten geſehen, Schatten, die ſelbſtändig hin und her wandelten, ſich zuſammenduckten, ſich rieſengroß emporreckten und ihre unheimlichen Formen beſtändig veränderten, Schatten mit ſchwarzen, verreckten Gliedern, die mich bedrohten und in wilden Gebärden verhöhnten, — Rieſen, Hexen, Katzen, Galgengelichter.

Kerkergeſpenſt!

Todesangſt packte mich, als ich das ſchwarze Geſindel tanzen ſah, und eine Frage ging mir heiß durch die Seele und durchglühte den jungen Leib:

„Warum freuen ſie ſich ſo? Warum höhnen ſie ſo? Wird das Ende ſo qualvoll ſein?"

Ich preßte das Geſicht auf meine Lagerſtatt und verſuchte, die Angſt abzuſchütteln. Ich ſprach ſelbſt zu mir in meinem Herzen . . . lange . . . eindringlich . . . vernünftig. Als ich die Augen wieder öffnete, waren die Schatten fort, die Höhle wieder einförmig grau.

Nun wollte ich ſchlafen.

Digitized by Google

Ein alter, frommer Kinderreim klang mir wohltätig durch die Seele:

„Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Äuglein zu;
Vater, laß die Augen dein über meinem Bette sein!"

Da fing ein großes Strahlen an in einer weißen Welt. Es war ein Glanz und ein Leuchten um mich, und mein Fuß ging auf schimmernden, weichen Wolken.
Neben mir ging Angelika. Wir führten uns an den Händen und sprachen kein Wort.
Wohin gingen wir? Wohin?

Digitized by Google

Ich fahre auf. Über mir ertönt kurzer Lärm. Dann iſt es wieder ſtill.

Jetzt nähern ſich Schritte.

Das Schloß der Tür knarrt, quietſcht.

Die Tür ſpringt auf. Männer kommen herein. Die Häſcher? Die Schergen?

Wir ſpringen alle vier auf und vereinigen uns in einer Ecke.

„Wo ſeid ihr? Wo? Her?“ ruft eine unterdrückte Stimme. Wir geben keine Antwort.

Da bringt ein Mann eine Laterne unter dem Mantel hervor und hebt ſie hoch.

Ein Student! Ein alter Student mit einem verpflaſterten Geſicht!

„Wer ſind Sie? Was wollen Sie?“ fragt Dr. Schnugu.

„Ich will Sie herausholen aus dieſem Loche, Herr Doktor, Sie und die anderen“, ſagt der Student. „Ich bin Brumbu, der konzeſſionierte Staatsräuber.“

Ein Freudenſchrei von allen Lippen.

„Pſt, Herrſchaften, keinen Skandal! Das darf man nicht, wenn man ausbricht! Es laufen überall Wachen herum. Hier in der ‚Eule‘ habe ich auch erſt fünf Mann ein wenig knebeln und feſtbinden müſſen, weil ſie mich nicht zu Ihnen herablaſſen wollten. Und nun ſeid geſcheit, ihr weiſen Herren, laßt euch verkleiden und die Bärte abſchneiden, denn ſonſt iſt es unmöglich, daß wir euch durchbringen.“

Wir umdrängten Brumbu und ſeine Gefährten und drückten ihnen mit warmen Dankesworten die Hände. Ganz

Digitized by Google

außer ſich vor Freude war Dr. Nein. Er eilte ins Nebenzimmer, brachte eine Menge Humpen und ſagte:
„Trinkt, Kinder, trinkt wenigſtens einen einzigen Schluck!“
Und er ſelbſt hob einen Humpen hoch und rief jubelnd:
„Auf dein Wohl, du liebes Leben! Auf dein Wohl, du kleines, goldenes Dr. Neinchen!“
Viele Laternen brannten auf, und nun wurden wir von den Räubern im Gefängnis raſiert. Als wir ſo eingeſeift im Kreiſe ſaßen, mußten wir alle vier trotz unſerer Aufregung lachen, und ich glaube auch wirklich, daß das die närriſcheſte Situation meines Lebens war.
Dann folgte eine tolle Maskerade. Die Räuber waren alle in Studentenanzügen, auch Stimpfkrer bekam einen ſolchen. Dr. Schnugu erhielt den Habit eines Mönches. Dr. Nein einen ſehr modernen Engländeranzug nebſt einem blauen Kneifer und ich — die elegante Robe einer Dame.
Brumbu, der die größte Eile befahl, leiſtete mir ſelbſt Kammerzofendienſte. Was er dabei ſprach, iſt wert, mitgeteilt zu werden.
„Alſo zuerſt dieſen dunkelgrauen Rock! Er hat ſehr ſchöne, breite Volants. Warten Sie, der Gurt will nicht zu! — Verdammt, ziehen Sie doch ein bißchen den Bauch ein, Sie haben ja eine greuliche Taillenweite! So jetzt ſchließt er! — Nun die Bluſe! Schottiſch! Sehen Sie mal! Vorn und hinten gezogen, an der Seite zu ſchließen. Schick! So, jetzt rein! Halt, halt, verkehrt! So rum! Menſch, ſtellen Sie ſich doch nicht gar ſo taprig! Stecken Sie ſich einſtweilen dieſe Broſche vor, während ich die Haken zumache. — Donner — iſt das eine Hundearbeit! Sie ſind zu knochig, zu maſſig! So, jetzt wird's gehen! Zeigen Sie mal! —

Digitized by Google

Paſſabel! — Nu mal kehrt! — Der verdammte Gürtel! — Na, iſt egal, Sie nehmen dieſe Mantille um. Und jetzt den Theaterſchal! — Es iſt gut, daß Sie ſo lange Haare haben. Wir werden eine Locke auf die Stirn machen. Entſchuldigen Sie, ich muß die Locke ein bißchen mit Spucke ankleben, ſie bleibt ſonſt nicht! So, jetzt ſieht es ſehr gut aus. Ausgezeichnete Locke! Herrliche Locke! — Nun die Handſchuhe! Echte Dänen! Könnten aber auch 'ne Nummer größer ſein! Und nun den Fächer und den Pompadour! — Falſch, Menſch, den Fächer in die rechte Hand! — Haben wir gut gemacht! — Jetzt ſind Sie ein ganz nettes Frauenzimmer! Nu machen Sie eine recht anmutige Figur, und gehen Sie leicht und ſchwebend!"

Dr. Nein brach beim Anblick ſeines verwandelten Chefs in Heiterkeit aus; Brumbu aber mahnte zu ſofortigem Aufbruch. Er hielt eine kleine Anſprache.

„Es iſt nicht anders möglich; wir müſſen durch einen Teil der Stadt. Zunächſt über den Roſenplatz, dann die Rubinſtraße hinunter, dann links über die Forellenbrücke, dann durch das kleine Buchrückengäßchen in den Garten der Villa ‚Verlorener Friede!' Im ‚verlorenen Frieden' über die Mauer planken, hinaus in den Wald und dann gleich links hinunter zur Fähre am Fluß. Dreihundert Schritt rechts von der Fähre unter den Erlen liegen unſere Boote. Wenn Sie irgendwie aus der Rolle fallen, ſind Sie verloren, denn die ganze Stadt wird von Streifwachen Hamrigulas durchzogen. Dr. Schnugu geht zuerſt, dreihundert Schritt hinterher geht Dr. Nein mit ſeiner Dame, zuletzt kommen wir Studenten. Vorwärts marſch, und Glückauf!"

Die Tür öffnete ſich, wir gingen hinaus in die Freiheit.

Digitized by Google

Links von der Treppe, die wir hinaufstiegen, tönte aus einem Gemache ein Stöhnen.

„Die Leute Hamrigulas", sagte Brumbu.

Ein schrecklicher Anblick bot sich uns oben im Hausflur. Lillebolle, der Zwerg, war mit ausgespreizten Armen und Beinen an einen Holzblock angebunden.

Wir protestierten gegen eine solch unnütze Quälerei. Aber Brumbu sagte: „Es muß so sein!" und Lillebolle stieß sein gackerndes Gelächter aus.

Erst später erfuhren wir, wie treu der brave Zwerg an uns gehandelt hatte. Scheinbar hatte er sich dem Prinzen zu Diensten gestellt, hatte an Brumbu einen verlässigen Boten geschickt, daß er uns befreie, und sich selbst nur in diese qualvolle Lage bringen lassen, um seinem Auftraggeber unverdächtig zu erscheinen, da er sich auf keinen Fall von seiner „kühlen Eule" trennen mochte.

An der Tür lugte Brumbu hinaus auf die stille Straße. Keine Seele! Es war Nachtzeit.

Da ließ er Schnugu hinaus, wie Noe aus der Arche den Raben, und der alte Doktor zog in seinem Mönchsornat langsam und gesenkten Kopfes die Straße hinunter.

„Nun Sie!"

„Ich bitte, liebe Frau!" sagte Dr. Nein und bot mir galant den Arm. Mit heftigem Herzklopfen trat ich hinaus und gab mir alle Mühe, einen leichten, schwebenden Gang anzunehmen, wie Brumbu befohlen hatte.

Mein Begleiter war aber nicht zufrieden mit mir.

„Erlauben Sie, Sie wippen ja wie eine überschnappte Bachstelze", sagte er. Da ging ich in meinem gewöhnlichen Tritt.

Digitized by Google

Nach kurzer Zeit hörten wir einen wüſten Geſang hinter uns:

„Gaudeamus igitur, Juvenes dum sumus."

Ich mußte anfangs lachen, wurde aber dann beſorgt, da Brumbu mit ſeinen Pſeudo-Studenten den lateiniſchen Text ſchauerlich verunſtaltete.

Aber es ging gut. Ehe wir auf den Roſenplatz kamen, bog eine Streifwache gerade in eine Seitengaſſe ein. Der Platz war faſt leer.

Vom Roſenplatz ſieht man die hochragende Königsburg. Dort war die Geliebte! Ich hoffte, daß ſie dort noch war. O, welches Schickſal hatte ſie? Ein heißer Gruß, ein Segenswunſch ſtieg hinauf zu den ragenden Zinnen. Dann — weiter!

Nun kamen wir in die Rubinſtraße. Auch ſie war wenig belebt. Plötzlich ſtockte unſer Fuß. An einer Mauer leuchtete ein großes, rotes Plakat:

„Das Extrablatt der ‚Zeitung' gefälſcht!"

Aufgeregt traten wir hinzu. Ich fing halblaut an zu leſen: „Schnaff, der Lokal-Redakteur der ‚Zeitung', das letzte und geringſte Mitglied der Redaktion, aber jetzt der einzige Redakteur, der noch frei iſt, tut unter ſeiner eigenen Verantwortlichkeit und unter feierlichem Schwur für die Wahrheit ſeiner Worte den Einwohnern der Hauptſtadt und des Landes kund:

Das Extrablatt der „Zeitung" iſt von Hamrigula gefälſcht; keiner der unterzeichneten Redakteure hat eine Zeile davon geſchrieben. Wichtige, unwiderlegliche Urkunden, die der hochehrenwerte Chef unſerer „Zeitung", Herr Dr. Barragu, in ſeinen Beſitz gebracht hat, bewei-

Digitized by Google

ſen, daß Hamrigula die Schandartikel der „Poſaune“ ſelber geſchrieben —
„Da iſt ja auch ein ſo niederträchtiges Plakat!“
Ich fuhr erſchrocken herum. Zwei Wachtleute ſteuerten auf uns zu.
„Weg da! Es iſt verboten, dieſe Lügenplakate zu leſen!“
Der eine Beamte riß den Anſchlag herab von der Mauer, während mich der andere, der mich wohl hatte leſen hören, mißtrauiſch betrachtete.
„Erlauben Sie gütigſt,“ ſagte Dr. Nein ſcharf, „es wird ehrenwerten Bürgern wohl erlaubt ſein, die öffentlichen Anſchläge zu leſen.“
„Das iſt ein verbotener Anſchlag.“
„Das können wir doch nicht wiſſen!“
„Was iſt das überhaupt für eine Frau?“ platzte der andere heraus.
„Was hat ſie für eine rauhe Stimme, und wie ſieht ſie ſo komiſch aus?“ ſagte der erſte.
„Sie beleidigen meine Frau!“ knirſchte Dr. Nein. „Geht das die Polizei etwas an, wie meine Frau ausſieht? Iſt es nicht genug, wenn ſie mir gefällt? Ich merke mir ihre Nummern, meine Herren: 75 und 137! Komm, Emma!“
Ich hatte mit niedergeſchlagenen Augen dageſtanden und ergriff jetzt entrüſtet den Arm meines „Gemahls“.
„Sprich jetzt nicht!“ ſagte er fürſorglich zu mir. „Es zieht hier, und du biſt ohnehin ſchon heiſer.“
Wir gingen, und die beiden Polizeileute folgten uns. Es war eine furchtbar peinliche Lage. Ich fühlte förmlich im Rücken, wie mich die Wächter muſterten, und erwartete jede Sekunde unſere Verhaftung. Auch Dr. Nein fürchtete das Schlimmſte. Es fiel mir jetzt zu meinem Schrecken ein,

Digitized by Google

daß ich meine Männerstiefel anbehalten hatte. Grob und unzierlich kamen sie unter den Volants des etwas kurzen Kleides zum Vorschein. Auch vermutete ich, daß ich als Dame zu groß und eckig aussehen müsse, und daß mich überhaupt Meister Brumbu ein wenig vogelscheuchenmäßig hergerichtet hätte.

In dieser gefährlichen Lage hörten wir plötzlich die Stimme Brumbus hinter uns:

„Zwei Nachtwächter — hurra!"

„Hurra! Hurra! Zwei Augen des Gesetzes!"

„Hinter einer Dame her! Auf zur Attacke! Ganzes Regiment — Gänsemarsch!"

„Studenten!" sagte der eine Polizeimann unwirsch und erschrocken. Und er zog seinen Kollegen eiligst nach einer Nebengasse, wo sie verschwanden.

Wir waren gerettet. Gerettet durch die Genialität des konzessionierten Staatsräubers.

Durch das schmale Buchrückengäßchen liefen wir ziemlich schnell. Der melancholische Garten des „Verlorenen Friedens" nahm uns auf, wir kletterten über die Mauer, was für mich als Dame nicht ohne Schwierigkeiten war und sich besonders der Schönheit meiner Volants schädlich erwies, und gelangten in den Märchenwald.

Und nach wenigen Minuten waren wir an den Booten am Flusse.

* * *

Als wir vom Ufer abstießen, rieb sich Dr. Nein die Hände. Er sagte, er freue sich nun doch, daß er sein Leben nicht versichert, sondern den Agenten lieber die Treppe hin-

Digitized by Google

untergeworfen habe. Nun hoffe er, für seine Kinder noch durch ungezählte Tausende von Jahren selbst sorgen zu können.
Ich aber hielt unausgesetzt den Blick nach der goldenen Stadt gerichtet, die aus majestätischer Höhe mit ihren silbernen Mauern und rotgoldenen Kuppeln zu uns herabschaute. Und sah immer nach dem Königsschloß.
Mein süßes Schneewittchen, wenn ich auch dich erst in Sicherheit wüßte!
Ich teilte Brumbu meinen Kummer mit.
„Es läßt sich nichts machen," sagte er, „denn ins Schloß kann ich nicht, und da ist sie sicher noch. Früher hatte ich ja meine Verbindungen im Schlosse, aber jetzt sind lauter neue, unzuverlässige Leute dort. Und dann mit Weibern, das ist immer eine schwierige Sache."
Als er meine Niedergeschlagenheit sah, versuchte er mich zu trösten.
„Eigentlich sollten Sie ja jetzt kein so dummes Essiggesicht machen, sondern sich freuen, daß Sie raus sind aus dem Loche. Das andere wird sich schon finden. Sie wird halt mit der kleinen Prinzessin zusammen eingesperrt sein. Und Hamrigula zieht doch heute schon in den Krieg!"
„In den Krieg? Also ist der Krieg erklärt?"
„Ja. Die meisten Regimenter sind schon nach der Grenze. Heute oder morgen oder übermorgen geht's los!"
„Das ist furchtbar!
Sehr furchtbar! Da schlachten sie Tausende ab an einem Tage, und wenn ich mal einem einzigen ein bißchen die Knochen zerschlage, da schreit gleich alles, ich müsse abgesetzt werden, weil ich meine Amtsgewalt mißbrauche."
„Gestatten Sie," mischte sich Dr. Nein in die Unterhal-

Digitized by Google

tung, „ich bin Ihnen persönlich zu großem Dank verbunden, ich achte Sie persönlich ungeheuer hoch, ich werde Ihnen persönlich mein Leben lang dankbar ergeben sein, aber alles nur persönlich, mein Lieber! Als Parlamentarier muß ich sagen, daß Sie in der Tat abgesetzt werden müßten."

„Was sagen Sie?" fuhr Brumbu wütend auf. „Sie sind wohl nicht gescheit?"

„Als Parlamentarier sage ich, daß die Räuberei von Amts und Staats wegen auf jeden Fall ein ganz haarsträubender Blödsinn, ein —"

Er konnte nicht vollenden, denn Brumbu hatte ihn erfaßt und hinaus ins Wasser geworfen.

Ich erschrak; aber der tapfere Parlamentarier tauchte bald wieder auf, prustete und schrie hierüber, während er Wasser trat:

„Ein ganz haarsträubender Blödsinn ist, sage ich! Ein ganz alter, mottiger, verfilzter Zopf, der endlich abgeschnitten werden muß! Ich werde bestimmt in der nächsten Session auf Ihre Absetzung dringen. Persönlich bin ich Ihnen aber sehr ergeben!"

Sprach's und schwamm nach einem der uns folgenden Boote.

„Schwimmen Sie wohl!" rief ich ihm lachend nach.

Dieser kleine Zwischenfall erheiterte mich. Aber die Sorge fiel mich bald wieder an.

„Brumbu, was wird nun aus uns? Ich meine, wenn der Krieg ausbricht, können wir doch nicht tatenlos zusehen. Wir müssen doch tun, was in unseren Kräften steht, dem Übel zu steuern."

Ich erzählte ihm alles, was ich von Hamrigula wußte. Er

Digitized by Google

hörte mir andächtig zu und drückte oft in kräftigen Worten seine Meinung über den Prinzen aus.
Zuletzt aber sagte er:
„Sie können gar nichts tun! Wollen Sie nach der Stadt zurück? Sie sind nicht zwei Stunden lang frei, und dann ist es alle mit Ihnen."
„Aber Schnaff, unser braver Schnaff hat doch auch seine Pflicht getan! Er hat doch versucht, das irregeführte Volk aufzuklären."
Hier mischte sich Dr. Schnugu ein, der bis dahin schweigend dagesessen hatte.
„Erreicht hat Schnaff mit seinen gutgemeinten Plakaten nichts. Kaum, daß er hin und wieder einen kleinen Zweifel erweckt haben wird. Der Prinz hat sicher auch diese Plakate als eine Machenschaft seiner berühmten Helfer des Erbprinzen ausgegeben und dadurch den Volksunwillen noch geschürt. Und doch muß etwas geschehen, es muß! Hätte ich mich von euch nicht verstümmeln, mir meinen Bart nicht abschneiden lassen, ich würde hingehen auf den Markt von Marilkaporta und —"
„Und Sie würden niemand dort treffen", fiel Brumbu ein. „Es ist Standrecht!"
„Standrecht — ah, das wagt er? Bei uns! In unserer heiligen freien Stadt? Standrecht! Die Volksansammlungen sind verboten?"
„Ja! Wer eine öffentliche Rede hält, wird erschossen. Einer ist schon hin!"
„Wer?"
„Der älteste Wächter vom verbotenen Berge. Er ist auf den Markt gekommen, hat etwas gegen den Prinzen gesagt und ist von einer Wache erschossen worden. Die ande-

Digitized by Google

ren Wächter der Schätze sind eingesperrt. An der Tür steht Militär."
„Das ist nicht wahr!" schrie Schnugu. „Das läßt sich unser Volk nicht gefallen."
„Es ist wahr! Hamrigula hat kunstvoll bewiesen, auch die Wächter seien vom Erbprinzen bestochen."
„Das glaubt keiner!"
„Das glauben alle! In Kriegszeiten glauben die klügsten Leute die dümmsten Geschichten."
Gegen diese Weisheit ließ sich nichts einwenden.
„Den ältesten Wächter! Einen der geehrtesten Männer des Landes! Den, der wohl etwas geahnt hat von dem Verbrechen, und den sein Gewissen in den Tod trieb! Unser Volk ist toll geworden in seiner Erregung!"
Die Mönchskutte zitterte.
Traurig fuhren wir den Märchenfluß hinab. Das Wasser funkelte in herrlichen Farben, die Ufer glänzten von schimmerndem Gestein. Buntfarbige Sommervögel sangen zwischen den Granatblüten und den goldfarbenen Früchten der Bäume. Die kleinen Wasserkobolde trieben wie immer ihr Spiel mit silbernen Fischen und kleinen Fröschen. Stille, geheimnisvolle Wälder grüßten herüber. Auf den blauen Bergen glänzten Türme und Schlösser. Hirtenhäuslein lagen auf den Weiden. Wir aber gaben kaum acht auf all diese Herrlichkeit.
Auch als der Gesundheitssee auftauchte, wurde das Interesse kaum reger. Und doch war es der wundersamste See des Landes, durch den wir auf unserem Boote fuhren. Durch viele kleine Inseln war der See in einzelne Teile geteilt. Auf den Inseln standen weiße Tempel, aus deren Kuppeln drang bunter Rauch. Mitten aus jedem Teil des

Digitized by Google

Sees sprangen donnernd riesengewaltige Fontänen bis zum Himmel empor. Wundersame, springende Brunnen! Denn ihr Wasser springt zwar zur Höhe, aber es kommt nicht zurück. In den Himmel dringt es ein. Dort wird es kunstvoll gesammelt und in tausendfach verzweigten Röhren nach den Heilquellen der Menschen geleitet. In den weißen Inseltempeln aber werden die Salze gemischt, die Säfte gekocht, die einem jeden Teile des Sees seine ureigne Heilkraft geben.

Ich fuhr nicht stumpf an diesen Wundern vorbei, o nein! Überwältigt starrte ich den aufwärts rauschenden bunten Wassersäulen nach, in deren farbigen, donnernden Wogen Gesundheit und Heil aus der Tiefe zur Höhe sprang.

Für unseren Kummer, unsere Leiden aber hatte der Gesundheitssee keinen Trank. —

Wir fuhren nun wohl an sechs Stunden lang. Unsere Fahrzeuge waren Motorboote bester Konstruktion. Sie glitten ruhig, schnell, elegant dahin. Ich machte eine lobende Bemerkung.

„O," sagte Brumbu, „sie sind ganz neu. Es sind höchstens zwei Monate her, daß ich sie gestohlen habe."

„Sie haben sie gestohlen?" stotterte ich.

Brumbu sah mich gekränkt an.

„Natürlich! Was sonst? Glauben Sie, ich werde mich so blamieren, mir was zu kaufen? Wenn sich ein Räuber ein Boot kaufte, das wäre noch schlimmer, als wenn sich ein Jäger einen Hasen kaufte oder wenn sich ein Feldherr Gefangene kaufte oder wenn sich eine Frau einen Mann kaufte. Nein, mein Lieber, alles eigene Arbeit! Alles mit diesen zehn Fingern ehrlich zusammengestohlen."

Digitized by Google

Ich muß sagen, daß ich mich in den Moralbegriffen dieses Mannes nicht zurechtfand.
Brumbu lächelte verächtlich.
„Dr. Nein ist ein Esel," sagte er mit Überzeugung, „er ist zu dumm, um Schafe zu hüten und ist doch ein Parlamentarier. Sie können sich leicht vorstellen, was für Unordnung werden würde, wenn die Staatsräuberei aufhörte."
Ich sagte, so ganz klar könne ich mir das doch nicht vorstellen; er möchte es mir erklären.
„Nun, sehen Sie, Räuber müssen sein, nicht wahr? Erstens der Poesie wegen! Über mich sind schon 141 Theaterstücke, 67 Opern und über 1000 Romane gemacht. Die Gedichte kann ich nicht zählen, aber sie sind sehr schön, obwohl sie meist von Damen sind. Seit ich ein Auge verloren habe, läßt ja die Dichtkunst freilich stark nach; aber früher war es enorm. Da schickte ich jedes Jahr in den Wohltätigkeits-Damen-Basar nach Marilkaporta eine Locke von mir, die ich immer mit einer Schere kunstvoll brannte, und da konnten von meiner Locke gegen tausend arme Kinder bekleidet werden. Das ist doch eine Wohltat, mein Herr! Das wäre die eine Seite! Zweitens wirkt ein Räuber vorbildlich. Denn warum bedichten ihn die Weiber, warum versetzen sie ihren Schmuck, um seine Locke zu kaufen? Weil er das hat, was ihre Männer nicht haben — Courage! Gut, mögen sich die Schlafmützen an ihm ein Beispiel nehmen, mögen sie auch mutig, geschickt, feurig sein! Drittens, die volkswirtschaftliche Seite! In jedes Haus gehört eine Katze, hinter jeden Spiegel eine Rute, in jeden Teich ein Hecht. Wo das nicht ist, wird die ganze Geschichte faul, dumm, schläfrig, frech. Schließt eure Bude zu abends, seht Euch um, wenn Ihr im dunkeln Walde

Digitized by Google

geht, haltet Eure Sachen zuſammen, haltet die Augen offen, und ſeid ſtets bereit, einem Angreifer einen Knüppel auf den Schädel zu hauen, da werdet Ihr ein tüchtigeres Volk ſein, als wenn Ihr ſo hinlullt im dummen Frieden Eurer Geſetze. Aber, mein Herr, die Sache muß Hand und Fuß haben. Schaffen Sie die Staatsräuber ab, was wird werden? Jeder wird ein bißchen in der Räuberei herumpfuſchen, und was Anſtändiges wird keiner leiſten. Ich bin gegen die Gewerbefreiheit. Sie zieht bloß die Stümper groß und bringt die ganze Kunſt herunter."
Brumbu ſchwieg. Ich ſah dieſen Mann erſtaunt an und erkannte, daß ſich alles auf der Welt beweiſen oder doch erklären laſſe. Brumbu ſpuckte aus.
„Dr. Nein iſt in der Tat ein ganz rieſiger Eſel! Sonſt würde er nicht ſolchen Unſinn faſeln. Er wagt's auch nicht, einen ſo blödſinnigen Antrag zu ſtellen. Er würde nie wiedergewählt, wenn er's täte."
In der achten Stunde unſerer Fahrt erreichten wir einen Tiefpaß. Rechts und links ſtiegen ſteile Berge auf. Wir landeten und trafen mit unſeren Begleitern wieder zuſammen.
In einem kleinen Gehölz wurden Maultiere für uns bereitgehalten, die uns ins Gebirge hinauftrugen.
„Ich habe zwei offizielle Räuberhöhlen und zwei private", erklärte Brumbu. „Die offiziellen Höhlen ſind ſonſt neutraler Boden, auf dem mir kein Menſch etwas anhaben darf. Aber in dieſen unordentlichen Zeiten iſt ja ſogar ein Räuber vor der Regierung nicht mehr ſicher. Alſo iſt es gut, daß ich meine privaten Höhlen habe, die kein Unbefugter weiß."
Nun ſtiegen wir die ſteilen Räuberſteige hinan.

Digitized by Google

Räubersteige! Wer niemals auf ihnen ging, war niemals jung. Denn Jugend hat Ziegenblut, hat kletterlustige Phantasie und liebt die weichen Wiesenwege weniger, als die ruhigen Milchkühe und die braven Ackerpferde sie lieben. Kindlich Volk hat Hunger nach Furcht, weil sein Leben zu sicher ist, liebt die Geheimnisse, weil ihm alles noch Geheimnis ist, braucht Heldenmaße und sucht sie außerhalb seiner Schulvorbilder, die ihm klein erscheinen, weil es ihre Größe nicht begreift. Deshalb hatten die Alten Riesen und wir haben Strategen, deshalb liest das naive Volk den „Schinderhannes" lieber als den „Faust". Und deshalb ist zu alleinigem Trost Ungeschmack so oft — Jugend.

Ich aber mit meiner Kinderseele und mit meiner alten Seele, ich mit meiner Mischseele mußte in inneren Zwiespalt kommen auf diesen Wegen. Ich konnte alle Schauer der Einsamkeit, der Furcht, der versteckten Geheimnisse empfinden und gleich hinterher über meine Empfindungen reflektieren. Mich überkam das Gruseln an steilen Abhängen und dunklen Schluchten, und ich konnte doch feststellen, daß das Gebirge aus Porphyr bestand. Ich fühlte oft einen Schauder beim Anblick Brumbus und seiner bunten Schar, die uns Willenlose ins Ungewisse führten, und ich hatte doch Lust, sie auszufragen, über sie zu spotten oder mir Notizen über sie zu machen.

Das sind die Räubersteige des letzten Märchens. Und zu diesen inneren Erlebnissen paßte ein äußeres Ereignis.

Wir hatten uns an einer Berglehne gelagert, ein Feuer angezündet und brieten ein paar Stücke Wild, die unterwegs erbeutet worden waren. Wir rauchten natürlich alle aus kurzen Pfeifen, auch ich, obwohl das zu meiner schotti-

Digitized by Google

ſchen Bluſe, die ich immer noch trug, nicht paßte, und wir mußten alle aus derſelben Flaſche trinken.
Da brachte eine ausgeſtellte Wache einen Gefangenen herbei. Er war ein altes Männlein mit einer Brille. Er trug ein Paket unter dem Arm.
Sofort trat das „Berggericht" zuſammen, Brumbu, der Räuberchef, mit ſechs ausgewählten Beiſitzern. Der Hauptmann hielt dem Gefangenen in ſtrengen Worten vor, daß es eine Frechheit von ihm ſei, ſich auf dieſem verbotenen Gebiet herumzutreiben, und daß er alſo zur Strafe ſeine ſämtlichen Habſeligkeiten auszuliefern habe, widrigenfalls ſeiner ein grauenvolles Schickſal harre.
Daraufhin legte das Männlein äußerſt behutſam ſein Paket zur Seite, zog eine Kapſel aus der Taſche, trat an Brumbu heran und ſagte:
„Ach, entſchuldigen Sie, wenn Sie hier zu Hauſe ſind, können Sie mir vielleicht ſagen, was das für eine Pflanze iſt, die ich hier in der Kapſel habe?"
Brumbu machte ein verdutztes Geſicht.
„Ich bin Botaniker," fuhr das Männlein fort, „und habe da eine Pflanze entdeckt, die in keine der 24 Klaſſen des Linnéſchen Syſtems paßt. Sie können ſich davon leicht überzeugen, wenn Sie einen Blick durch meine Lupe werfen wollen."
Der Botaniker drückte dem Räuberchef ſein Vergrößerungsglas in die Hand, der es verwundert betrachtete und dazu ein hilflos dummes Geſicht machte.
„Ja, verſtehen Sie," ſagte der Botaniker wieder, „das einzige Exemplar im ganzen Gebirge! Ein Mirakulum! Ein ganz außerordentlicher Fall! Es iſt ein Fund für die Wiſſenſchaft, ein Fund, ſage ich —"

Digitized by Google

Dr. Nein, Dr. Schnugu und ich drängten uns heran. Brumbu atmete auf.

„Ich sehe nicht gut," sagte er zu dem Botaniker und gab ihm die Lupe zurück, „aber wenden Sie sich an diese da! Das sind die drei klügsten Leute der Welt."

Der Botaniker wandte sich zuerst an Dr. Nein. Dieser lachte verlegen.

„Ja, mein Bester, Botanik so — so! Aber geben Sie mal das Ding her! — Blau — hm! Sehr blau! Warten Sie mal: Ein Veilchen ist's nicht, eine Kornblume ist's auch nicht, also kann's nur eine Glockenblume sein! Campanula rotundifolia!"

„Herr!" schrie der Botaniker kirschrot vor Wut und nahm Dr. Nein entrüstet die Kapsel ab. „Sie sind — Sie sind ein Esel!"

Darauf wollte Dr. Nein über den Gelehrten herfallen, aber Brumbu hinderte ihn und sagte:

„Ruhig, der Mann hat recht! Ich bin ganz seiner Ansicht." Nun nahm Dr. Schnugu die Kapsel, betrachtete die darin liegende Pflanze lange durch das Vergrößerungsglas und gab sie endlich an mich.

„Ja, es ist ein Mirakel", sagte er. „Die Pflanze läßt sich nicht einordnen! Ich kenne sie nicht."

„Und das Fräulein wird sie erst recht nicht kennen", sagte der Gelehrte nervös. „Weiber können nie was in Botanik."

„Aber das ist ein ganz absonderliches Weib!" behauptete Dr. Schnugu. „Lassen Sie ihr die Kapsel!"

In der Kapsel lag eine Blume von wunderbarem Farbenglanz. Ich sog den Glanz ein mit meinen Augen, und meine Seele suchte in ihren Erinnerungsschätzen nach

Digitized by Google

einem Vergleich für dieſe Farbenſtimmung. Ferne Bilder ſtiegen vor mir auf.

Einen Nonnenchor ſah ich einmal einen Berg hinaufſteigen. Der Abend war nicht weit. Tiefer, ſchwermütiger Friede lag über der Welt. Vom Berge her tönte ſilbernes Läuten, und der Wind flüſterte über mir in alten Bäumen. Die Nonnen gingen alle geſenkten Hauptes an mir vorbei. Nur einer konnte ich in die Augen ſehen, und ihre Augen hatten die Farbe dieſer Blume. —

Und einmal, als ich noch ein Kind war und viel in den Bergen herumlief, kam ich zu einem Brunnen, den ein verwittertes Gemäuer einſchloß. Die Leute erzählten, er ſei ſieben Meilen tief, und in ſchweren Kriegszeiten hätten die Menſchen ihre Schätze in den Brunnen geworfen. Das Waſſer könne keiner ſehen; es ſei zu tief, das Gemäuer ſei morſch, und wer hinunterſchauen wolle, ſei verloren. Ich aber ſchaute doch hinunter, und einmal, als der Himmel ganz hell war, ſah ich das Waſſer. Es hatte die Farbe dieſer Blume.

Dann ein anderes Mal, als ich ſchon ein Mann war und nach langer Krankheit einſam ſpazieren ging, kam ich auf einen Hügel. Es lag lebendiges Land zu meinen Füßen, eine bunte Stadt mit hohen Schulhäuſern, mit langen Fabrikreihen, mit vielen belebten Straßen, drüber hinaus Dörfer mit fruchtbaren Feldern, drüber hinaus der belebte Fluß, das ragende Gebirge. Aber ich ſah das alles nicht, das ſtarke Leben da unten tat meinen Augen weh; ich ſah darüber hinweg, ſah eine einzige Farbenlinie, dort, wo am verdämmernden Horizont der Himmel die Erde berührt — und dieſe Linie hatte die Farbe dieſer Blume.

Ja, dieſe Farbe iſt noch im Leben und doch ſchon jenſeits

Digitized by Google

des Lebens, sie ist noch mit menschlichem Auge zu schauen, aber wer sie findet, für den ist es ein Schauen, ein Hinträumen, kein scharfes Sehen mehr.
Ich beugte mich tiefer über das Mirakel. Süßer, weltfremder Duft fing meine Sinne, ein Duft, in dem die Sehnsucht mit dem Frieden rang, ein Duft, stark genug, diese Augen zu schließen und andere zu öffnen, — Wundergärten zu erschließen, das Leben zu vergessen. Da richtete ich mich auf.
„Lassen Sie mir diese Blume! Ich kenne sie!"
„Sie kennen sie?"
„Ja, es ist die blaue Blume der Romantik."
Ein Griff, — die Kapsel war mir entrissen.
Rauh nahm der Gelehrte dem Dichter die Blume aus der Hand.
„Können Sie mir den botanischen Namen sagen?" fragte er lauernd.
„Nein", sagte ich mit einem Lächeln.
„Dann kann mich das alles nichts nützen", entgegnete er abfällig. „Die blaue Blume der Romantik — mit solchen lokalen Benennungen läßt sich nichts anfangen."
Er klappte die Kapsel zu, raffte seine anderen Pflanzen zusammen und ging davon.
Niemand hinderte ihn, die blaue Blume der Romantik in seiner Kapsel davonzutragen, niemand, — nicht einmal die Räuber.

* * *

Durch ein Gewirr von schmalen Pfaden, durch viele maskierte Durchgänge, teilweise durch unterirdische Wanderungen und in halsbrecherischen Kletterpartien waren wir

Digitized by Google

endlich an die geheime Höhle gelangt, die im verlorensten Teile des unwegsamen Gebirges lag.
Die Höhle war von großer Ausdehnung und bot ein Chaos von geraubten Gegenständen aller Art. Gold- und Silbersachen, Seidenstoffe, kostbare Geräte und Waffen, Teppiche, Uhren, Kunstgegenstände, aber auch Wäschestücke, alte, abgeschabte Anzüge, landwirtschaftliche Geräte, Handwerkszeug, Musikinstrumente, Schuhe, Lampen, selbst Kinderspielzeug — das alles lag, lehnte, stand, hing, quetschte durch-, über- und untereinander.
Brumbu seufzte.
„Glauben Sie mir, wenn ich einmal Inventur mache, das ist eine Hundearbeit", sagte er zu mir.
„Machen Sie manchmal Inventur?"
„Hier selten! Aber in den offiziellen Höhlen muß ich in jedem Jahr Inventur machen. Es ist wegen der Steuer."
„Zahlen Sie denn Steuer?"
„Ja, natürlich, was glauben Sie denn? Gewerbe-, Einkommen- und Vermögenssteuer! Kommunallasten gebe ich nicht, weil ich meist unbestimmten Aufenthaltes bin. Aber der Staat! O, ich sage Ihnen, ich muß jedes Jahr reklamieren, denn die Herren am grünen Tische schätzen mich immer zu hoch ein. Und sie haben keine Ahnung von meinen Spesen und der schwierigen Geschäftslage."
Es ist gar nicht uninteressant, einmal in einer Räuberhöhle zu hausen. An viele der geraubten Gegenstände knüpften sich aufregende Geschichten, die ich aber nicht wiedergebe, weil ich annehme, daß Brumbu in seiner Eitelkeit vieles übertrieb und zu seinem Vorteil ausschmückte. Denn er war ungeheuer eitel. Bei vielen seiner Abenteuer hatte er sogar von einem seiner Leute photogra-

Digitized by Google

phische Momentaufnahmen machen lassen; auch besaß er eine Autographensammlung berühmter Gefangener, in die ich wohl oder übel meinen Namen eintragen mußte.

Bei der Besichtigung des „Inventars" hatte Dr. Schnugu zu seiner Freude die alte Tabakspfeife wieder entdeckt, die ihm Brumbu bei der Konsultation einst geraubt hatte. Der alte Walddoktor saß nun meist draußen zwischen den Felsen, rauchte und starrte in die Ferne. Ich saß bei ihm, ebenso schweigsam und in Gedanken verloren wie er, während Dr. Nein in der Höhle Studien machte, einen Artikel über die Abschaffung der Staatsräuberei skizzierte und beständig Händel mit Brumbu hatte. Ganz einsam, von uns allen abgesondert, war Stimpekrer. Er litt unbeschreiblich in jenen Tagen.

Zwischen den Felsen war bedrückende Stille. Stumpf und öde lag das Gebirge. Mit starren Armen dehnte es sich tot gegen den braunen, unbewegten Himmel. Hin und wieder kaum ein paar grüne Halme; selten ein Vogel, der sich daher verirrte, vor der Einsamkeit erschrak und kreischend zurückflog ins Tal.

Aber dieser lautlose Friede quälte uns nicht so sehr wie die stumpfe Ruhe, zu der wir selbst verurteilt waren in jenen Tagen, da das ganze Land von den heftigsten Kämpfen durchtobt war.

Dazu kam bei mir die Sorge um die Geliebte und auch um Goldina, das Kind des toten Königs. So zersann ich mir bei Tage und in der Nacht den Kopf, was ich Vernünftiges zu tun vermöchte, das irgendwie der guten Sache von Nutzen sein konnte.

Ich fand nichts; auch Dr. Schnugu wußte keinen Rat.

Digitized by Google

Wir waren beide bereit, jedes Opfer zu bringen, wenn wir nur gewußt hätten, wozu es dienen sollte.
So waren wir in der Tat in einer grausamen Gefangenschaft.
Am fünften Tage unseres Aufenthalts in der Höhle brachte einer der Leute Brumbus aus dem Tale die Nachricht, die erste Schlacht sei gefallen, die Heridibasufoturanier seien vollständig geschlagen, und die Haknlatotuländer seien auf dem Wege nach Marilkaporta. Die Bestürzung im Lande sei furchtbar. Hamrigula habe die wilde Flucht seines Heeres nicht aufhalten können. Nun stehe er mit seiner Schar nahe beim verbotenen Berge vor der heiligen Stadt. Dort wollten die Heridibasufoturanier den verzweifeltsten Widerstand leisten.
Fiebernde Erregung ergriff uns. Das eigene Volk geschlagen, der Feind vor dem Tor der heiligen Stadt! Und doch war das der Weg, das Land vor noch schwererem Unglück zu bewahren, es zu erlösen aus der Hand dieses Verräters.
Die Frage beschäftigte uns, wie eine so vollständige Niederlage, so haltlose Flucht möglich gewesen sei. Der Bote gab uns einigen Anhalt.
Die Heridibasufoturanier waren ohne rechte Begeisterung in den Krieg gezogen. Männer waren unter ihnen aufgestanden, die an das Friedenstestament des toten Königs erinnert hatten; andere, die sich offen aufgelehnt hatten gegen die Gewaltherrschaft Hamrigulas. So konnte der Prinz nur durch eiserne Strenge die Ordnung in seinem Sinne aufrecht erhalten. Auf dem Lande und in den kleinen Städten gärte es, in Marilkaporta herrschte tote Stille.

Digitized by Google

Immerhin hatte der Prinz noch großen Anhang. Er ſuchte ihn zu erhalten und zu vergrößern, indem er immer wieder die Lügenmären über den Erbprinzen neu auffriſchte.
„Nehmt Rache an Juvento, dem Mörder unſeres toten Königs!"
Und das Volk glaubte es, die armen, irregeleiteten Patrioten ſtrömten ihm zu.
Der Bote brachte auch die neueſte Nummer der „Poſaune" mit. Das Blatt enthielt wieder die gemeinſten Beleidigungen unſeres Volkes, des Prinzen Hamrigula und des toten Königs. Auf der dritten Seite der „Poſaune" ſtand folgende Notiz:
„Wie bekannt, ſind die vier Redakteure der ‚Zeitung' in unſere Gewalt gebracht worden, auch Dr. Schnugu, der das verbrecheriſche Urteil über den Königsmord abgegeben hat. Die Redakteure ſind vor ein Kriegsgericht geſtellt, abgeurteilt und vorgeſtern erſchoſſen worden. Dr. Schnugu wurde gehängt. Durch ſolch unrühmlichen, aber wohlverdienten Tod haben die Heridibaſufoturanier ein paar der ‚Edelſten ihrer Nation' verloren. Sie werden ſich aber zu tröſten wiſſen, denn ſolcher Galgenvögel, wie Dr. Schnugu, haben ſie noch ſehr viel im Lande."
„Hurra!" ſchrie Dr. Nein, „wir ſind tot! Mauſetot! Erſchoſſen und begraben! Und Sie, edler Dr. Schnugu, hängen an einem Galgen, und die Hakulatotuländer ſpielen Zappelmann mit Ihnen."
Wir konnten dieſe Fröhlichkeit nicht teilen. Abermals wurden unſere Namen mißbraucht, um den Haß des Volkes zu ſchüren; nun konnten wir unmöglich länger ſchweigen; nun war ſelbſt ein nutzloſer Tod beſſer als dieſes Schweigen.

Digitized by Google

Draußen in den Felsen hielt ich mit den Getreuen eine Beratung. Auch Brumbu hatte dabei Sitz und Stimme.
Wir berieten nicht lange und gingen unmittelbar an die Ausführung unserer Beschlüsse. Am Nachmittag saß ich in Brumbus kleinem „Kontor" und schrieb mit fliegender Hand Blatt um Blatt. Eine Darstellnug des Lügengewebes, die Entlarvung Hamrigulas. Wenn ich lebte, sollte mir dieser Artikel eine Waffe sein, wenn ich sterben mußte, war er mein Testament.
Nach zwei Stunden war ich fertig. Brumbu hatte inzwischen aus seinem Chaos eine Anzahl Anzüge herausgesucht, aus denen wir uns je einen auswählten: ich, der Redakteur, einen blauen, Schnugu, der Arzt, einen schwarzen, Dr. Nein, der Parlamentarier, einen gescheckten. Stimpekrer, der Hofmann, hätte einen grünen wählen müssen, verschmähte aber die Farbe und kleidete sich blau wie ich.
Dann öffnete Brumbu zwei Kisten, die von oben bis unten mit künstlichen Bärten gefüllt waren. Einer der Räuber, der früher Theatercoiffeur gewesen war, übte seine Künste; nicht lange, so hatten wir jeder einen passenden Bart angeklebt und sahen nun genau so aus wie früher.
So traten wir vier nebeneinander und hielten gemeinsam eine Tafel hoch, auf der zu lesen stand:
„Wir leben! Hamrigula hat uns gefangen gehalten. Wir sind ihm entflohen. Unsere Urteile über den Königsmord sind von Hamrigula gefälscht. Hamrigula selbst ist der Mörder des Königs. Macht Frieden mit Juvento!"
In dieser Aufstellung wurden wir photographiert. Brumbu hatte zu diesem Zweck aus seinen Vorräten ungefähr zwölf

Digitized by Google

photographiſche Apparate herausgeſucht. Infolge der hochentwickelten Technik waren die ausgezeichneten Bilder in wenigen Minuten fertig.

Es war gegen Abend, als wir uns anſchickten, die Höhle zu verlaſſen. Zuvor hielten wir noch ein Mahl. Um ein brodelndes Feuer lagen wir, das flackerte und kniſterte eine geheimnisvolle Muſik und beſtrahlte mit rotem Schein die phantaſtiſchen Gewänder der Räuber. Der Hauptmann hatte großen Staat angelegt; ſeine Kleider waren von der koſtbarſten Seide, der Griff ſeines Dolches war ein einziger blaugrüner Diamant. Muſternd glitt ſein Blick über die Schar.

„Wir werden jetzt ausziehen, um einen Einbruch zu verüben", ſagte er mit Würde. „Aber den Gäſten kann ich die Beteiligung nicht geſtatten. Dazu gehört eine Kunſtfertigkeit, die ihnen mangelt. Nur Dr. Barragu werde ich mitnehmen, weil er unbedingt notwendig iſt. Die anderen werden im Walde warten, bis wir von dem Einbruch zurückkehren."

„Die andern werden ſich ſchön bedanken", ſagte Dr. Nein; „ſie werden nicht warten, weil das viel zu langweilig wäre, ſondern lieber bei dem Einbruch mitmachen."

Die Räuber ſtarrten erſchrocken Dr. Nein an, der es wagte, ihrem Hauptmann zu widerſprechen. Es kam zu einer heftigen Ausſprache zwiſchen den beiden, in welcher ſich der Parlamentarier dem Räuberchef an Grobheit weit überlegen erwies. Endlich mußte die Debatte ohne Reſultat abgebrochen werden, da es Zeit zum Aufbruch wurde. Brumbu hielt eine Aſchiedsanſprache.

Er freue ſich, ſagte er, daß er uns habe in ſeiner Häuslichkeit aufnehmen können. Nun gingen wir vier: Dr. Schnu-

Digitized by Google

gu, Dr. Nein, Stimpekrer und ich einer gefahrvollen Zukunft entgegen. Sollten wir (was er für höchst wahrscheinlich halte) in den nächsten Tagen unseren Tod finden, so wolle er uns — mit Ausnahme von Dr. Nein — ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Ich dankte Herrn Brumbu in einem kurzen Gegentoast, und dann brachen wir auf. Der Räuberchef mit seinen besten Leuten begleitete uns. Es gab stundenlange, mühsame Kletterpartien, dann bestiegen wir Pferde und trabten rasch dahin. In einem Walde hielten wir an.

Drüben auf einer Wiese lagen mehrere große Gebäude, ein bißchen weiter ins Tal hinab erstreckte sich eine Stadt. Tiefe Nacht. Einsam und still lagen die Häuser auf der Wiese. Brumbu zeigte auf das eine der Gebäude und sagte:

„Also das ist das Haus, das ich meine! Ich gehe kundschaften. Wenn der Ruf des Käuzchens erschallt, kommt Dr. Barragu mit meinen Leuten über die Wiese gekrochen. Gekrochen, sag' ich! Und alle anderen bleiben hier — alle!"

Denjenigen, die noch nie an einem Einbruch beteiligt gewesen sind, kann ich verraten, daß es eine aufregende Sache ist. Wer schwache Nerven oder gar einen Herzfehler hat, dem rate ich entschieden ab, bei solchen Dingen mitzumachen, selbst wenn das Einbrechen einmal Modesport werden sollte, was ja leicht möglich ist.

Ich muß sagen, daß mir elend zumute war, als ich so in dem Walde wartete. Endlich erscholl der Ruf des Käuzchens, der ja in allen Räubergeschichten erschallt. Brumbus Leute warfen sich auf den Bauch und schlängelten sich über die Wiese, und ich warf mich auch auf den

Digitized by Google

Bauch und gab mir Mühe, mich ihnen kunstgerecht nachzuschlängeln.
Als wir zur Hälfte drüben waren, hörte ich eine leise Stimme hinter mir:
„Ich bin auch da!"
Dr. Nein!
„Aber Sie sollen doch gar nicht mitkommen!"
„Unsinn! Ich werd' mir gerade von dem alten Spitzbuben was befehlen lassen."
„Sie sind doch aber so gegen das Räuberwesen."
„Bloß als Parlamentarier! Als Privatperson macht es mir mächtigen Spaß! Verdammt, — jetzt hab' ich mir in die linke Hand einen Dorn eingetreten! Das Kriechen ist eine faule Sache!"
Wir krochen dicht an das Haus heran. Brumbu hatte indes ein zu ebener Erde gelegenes Fenster geöffnet und war bereits eingestiegen. Er winkte mir. Eine eigentümliche Übelkeit überkam mich, aber ich nahm mich zusammen und stieg ein. Wir waren in einer hübsch eingerichteten Stube. Nacheinander stiegen die Räuber durchs Fenster.
„Sind alle herein?" flüsterte Brumbu. Da sah er Dr. Nein. „Zum Donnerwetter, was will denn der Kerl hier? Wollen Sie machen, daß Sie rauskommen?"
„Sie haben mich gar nichts rauszuschmeißen, Sie Halunke", knirschte Dr. Nein. „Ich habe ebensoviel Recht hier einzubrechen wie Sie."
Da verlor der Räuber seine Fassung.
„Soviel Recht wie ich?! Haben Sie eine Konzession?" schrie er. „Einen Gewerbeschein? Ein Wilder sind Sie, ein Schwärzer, ein Raubräuber!"
Das ließ sich der Doktor nicht gefallen, ein wütender

Digitized by Google

Streit brach aus, es kam zu Tätlichkeiten, ein Tischchen mit Porzellan fiel um, ich wandte mich nach dem Fenster —

Da sprang die Tür auf, und fünf bewaffnete Männer drangen in die Stube.

„Waffen hoch!" kommandierte Brumbu. Die Räuber erhoben die Waffen.

„Was wollt ihr?" rief der Älteste von den fünf Männern, bleich vor Schreck, als er die Menge der Eindringlinge sah.

„Dr. Barragu, treten Sie vor und sagen Sie dem Manne, was wir von ihm wollen!" befahl Brumbu.

Ich muß sagen, daß ich mich in Verlegenheit befand. Ich machte vor dem alten Herrn eine Verneigung und stammelte:

„Ach, bitte entschuldigen Sie gütigst, verehrter Herr, — daß wir — daß wir so frei gewesen sind, — — Sie können mir glauben, daß es mir außerordentlich fatal ist, zu solch ungewohnter Stunde und auf diesem Wege in Ihre Häuslichkeit —"

„Das ist Quatsch!" unterbrach mich Brumbu und trat selbst vor. „Also hören Sie, Freundchen, dieser Herr hat einige Bogen Papier in der Tasche, die Sie schleunigst in Ihrer Buchdruckerei etliche tausendmal abdrucken werden. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß wir große Eile haben und daß die ganze Geschichte sich schnell, exakt, ohne allen Lärm und völlig kostenlos für uns abwickeln muß; sonst würde die Sache für Sie eklig werden."

* *
*

Digitized by Google

In den nächsten Stunden saß ich mit meinen Gefährten in einer Buchdruckerei, die an das Wohnhaus, in das wir eingestiegen waren, angebaut war. Der alte Herr war der Besitzer, die anderen vier Männer waren seine Gehilfen. Eifrig arbeiteten alle an den Setzertischen und an den Maschinen. Sie hatten außer dem Manuskript, das ich am Nachmittag abgefaßt hatte, auch die Photographie von Schnugu, Nein, Stimpekrer und mir zu vervielfältigen. Es war ein recht eigentümlicher Anblick, diese Leute nächtlicherweile so eifrig arbeiten zu sehen, während die Räuber an den Wänden lehnten und sie nicht aus den Augen ließen.

„Ich war schon einmal hier", sagte Brumbu in der Zwischenzeit leise zu mir. „Der Mann hat für mich schon einmal zwangsweise ein Bändchen Gedichte drucken müssen. Ein junger Dichter hatte sich an mich gewandt. Er konnte für seine Dichtungen durchaus keinen Verleger finden, denn alle behaupteten, die Gedichte seien sehr schlecht. Da wandte er sich vertrauensvoll an mich. Mir gefielen die Gedichte, und als ich sie hatte zwangsweise drucken lassen und ein kleines Vorwort dazu gemacht hatte, haben sie 317 Auflagen gehabt."

Morgens gegen vier Uhr waren die Broschüren fertig; auf der Titelseite war unser Bild. Der Druckereichef, der alles gelesen hatte, war in schwerster Aufregung über den Inhalt und kam mir mit der größten Höflichkeit entgegen. Ich entschuldigte mich nun noch einmal bei ihm, aber er sagte, er sei glücklich, helfen zu können an einer patriotischen Tat.

Behutsam und liebenswürdig entließ er Dr. Nein und mich durch die Haustür. Brumbu erklärte eine solche Art

Digitized by Google

des Ausgangs für ehrenrührig und kletterte mit seinen Gefährten wieder durchs Fenster. Jeder von uns trug ein Paket der Broschüren.

Im Walde trafen wir mit Dr. Schnugu und Stimpekrer wieder zusammen. Wir nahmen dort von Brumbu und seiner Schar kurzen, aber herzlichen Abschied. Die Räuber zogen aus nach allen Teilen des Landes. Überall sollten die Flugblätter verteilt werden. An einzelstehenden Bäumen, an Wegzeigern, Brückengeländern, Straßenecken, auf den Haustürschwellen, auf den Marktplätzen, an den Brunnen, überall sollten die Herididasufoturanier das Flugblatt finden.

Die Wahrheit mußte das Volk wissen, dann mochte es sich entscheiden.

Und wir vier gingen dorthin, wohin uns das Herz zog — nach Marilkaporta.

Digitized by Google

ir wanderten tagelang. Manchmal nahm uns ein Bauer mit auf seinem Wäglein, manchmal fuhr uns ein Fischer eine Strecke stromaufwärts. Überall verteilten wir unsere Flugblätter, schickten auch Hunderte davon an bekannte Adressen in der Hauptstadt. Als wir näher an die Stadt kamen, merkten wir bereits, daß die Leute von unserer Botschaft heimlich redeten; die Wahrheit war schon durchgesickert.

So zogen wir heim, vielleicht heim in den Tod. Doch wir waren voll Mutes und unwandelbaren Entschlusses.

In einer Morgenstunde war es, als wir von einer Anhöhe aus die heilige Stadt vor uns sahen. O, wie anders erschien sie mir heut als an jenem Neujahrstag, da ich selig wie ein Kind die Hände nach ihr ausstreckte und keinen anderen Wunsch hatte, als spielen zu dürfen auf ihren Straßen mit bunten Kieseln!

Nun hatte ich neben vielem Glück und reicher Schönheit das Leid dort gefunden, nun waren Kummer, Not und Tod auch dort an mich herangetreten. Im letzten Märchen mußte der Märchenkönig sterben.

Wir vier Kameraden lagerten uns müde ins grüne Gras und schauten schweigend den gekrümmten Weg entlang, der ins Tal hinunterführte und jenseits hinaufstieg zur heiligen Stadt.

Da hörten wir Rosseshufe aufschlagen. Den Bergrücken entlang kam ein Reiter in sausendem Galopp. Ein Mönch! Die braune Kapuze bedeckte seinen Kopf, die Kutte flat-

Digitized by Google

terte im Winde. Er mußte an uns vorüber, da wir dicht am Wege saßen.

Jetzt war er da. Ein Schrei, das Roß bäumte hoch auf, der Mönch sprang zur Erde, die Kapuze glitt ihm in den Nacken, goldene Locken fielen auf den braunen Habit — „Juvento!"

Einen Augenblick starrten wir uns an, dann trat ein Lächeln auf seine Züge, er breitete seine Arme aus, wir sanken uns an die Brust und küßten uns. Zwei, die für die Freundschaft bestimmt waren, hatten sich gefunden nach langer Irrung.

Dann saß er mit uns am blühenden Wegrand und hielt meine Hand. Er erzählte viel, aber alles kurz und hastig; seine Augen wanderten oft mit Ungeduld hinüber nach der heiligen Stadt.

Er hatte nicht teilgenommen an dem Bruderkriege, hatte das Friedenstestament des toten Königs heilig gehalten. Den Frieden hatte er gepredigt am Hofe seines Vaters, und als das nutzlos war, auf den Gassen und Plätzen des Volkes. Als der Krieg dennoch ausbrach, als eine starke Friedenspartei sich für ihn bildete, war er auf Betreiben seiner Regierung in Haft genommen und in einem entlegenen Schloß eingesperrt worden. Dort sollte er so lange gefangen gehalten werden, bis die Sache seines Vaterlandes entschieden war.

Der goldlockige Scheitel senkte sich ihm, als er das erzählte, und seine Augen glänzten in Schmerz und Zorn. „Gefangen wie ein gefährlicher Demagog! So müßig sitzen, während sich die Schicksale des Vaterlandes entschieden und des anderen Landes, das ich kaum weniger liebte! Keinen Anteil haben an der Gestaltung all dieser

Digitized by Google

großen Dinge, keine Möglichkeit besitzen, für meine schweren Fehler Sühne zu leisten."
„Ihre Fehler waren nicht so schwer, mein Prinz", tröstete ich ihn; „keiner kam aus einem bösen Beweggrund; im letzten Grunde war alles nur verirrte Tugend."
„Ich möchte Ihnen gern glauben," sagte er, „eine solche Tröstung tut mir wohl nach diesen furchtbaren Tagen und Nächten einsamer Gewissensangst. Aber meine Schuld ist groß! Nur auf dem ruhigen Boden meines hochmütigen Schweigens konnte jener Bube seinen Giftsamen ausstreuen und seine Saat großziehen."
„Weil Sie an das Vertrauen glaubten!"
„Aber von wem habe ich Vertrauen gefordert! Von Leuten, die mich gar nicht kannten, die gar kein Vertrauen zu mir haben konnten. Zum Beispiel von Ihnen! Sie haben meinetwegen viel gelitten."
Das Blut stieg mir in die Wangen.
„Ich glaubte, daß Sie Angelika lieb hätten, und konnte Ihnen darum nicht lange zürnen."
„Und ich sage Ihnen, daß ich nie an Ihre Braut auch nur einen Buchstaben geschrieben habe."
Ich sah überrascht auf.
„Sehen Sie, es mußte Unfrieden und Mißtrauen zwischen Goldina und mich gesät werden, auch zwischen mich und Sie, der Sie ein wichtiger Mann im Lande geworden waren. Daher entstanden jene Briefe. Und ich schwieg dazu. Ihnen wollte ich mich entdecken. Wohl drei- oder viermal war ich nahe daran. Besonders damals, als wir zum verbotenen Berg hinausritten. Ich brachte es doch nicht fertig. Ich dachte immer: die Unschuld muß etwas sein, das als klare, einfältige Selbstverständlichkeit vor

Digitized by Google

aller Augen steht, nicht eine rätselhafte Sache, für die es eines umständlichen Beweises bedarf. Ich habe mich getäuscht."

Mit großer Liebe sah ich ihn an.

„Weil Sie so hoch von der Unschuld dachten, sind Sie unschuldig!"

Er schüttelte den Kopf.

„Sie wissen nicht, was ich gelitten habe! Sie wissen nicht, was das heißt, einen Krieg auf dem Gewissen zu haben, was das heißt, es mit sich selbst abzumachen in stiller Nacht, daß Tausende schuldloser Leute in Kampf und Not gehen, daß Tausende in Qual und Angst auf dem Schlachtfelde verscheiden, daß soviel Witwen schreien, soviel Kinder jammern, daß soviel Tränenkrüglein im Lande überfließen. Soviel Qual, soviel Not und Tod im Lande — und mir tat kein Finger weh!"

Er schlug die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich. „Junger König, junger König!"

Ich konnte nichts sagen, als diese zwei Worte, die in ihrer Verbindung so viel Zwiespalt enthalten, so viel schweren Herzenskampf verbergen.

Er stand auf und schlug die Kapuze wieder über den Kopf. „Ich muß fort!"

„Wohin wollen Sie?"

„Nach Marilkaporta."

„Sie wollen zum Heere der Ihrigen, das dicht vor der Stadt steht?"

Er lächelte trübe.

„O nein, was würde mir das nützen? Mit großer Gefahr bin ich aus meinem Gewahrsam entflohen. Käme ich zu

Digitized by Google

meinem Vater, so schickte er mich ins Gefängnis zurück. Ich will nach Marilkaporta — zu unsern Feinden."

„Sie gehen in den Tod!"

Auch meine drei Gefährten fuhren auf.

Er sah uns ernst an.

„Ja, vielleicht in den Tod! Aber glaubt mir, ihr Freunde, ich sterbe gern vor der zweiten Schlacht. Ich kann sie nicht überleben, denn mein Herz ist nicht ruhig in diesem Kriege. Ich stehe beständig im Gericht vor mir selbst. Ich komme zu keinem Freispruch, und ohne Freispruch kann ich nicht leben. Da will ich den höchsten Richter anrufen — Gott! Nicht die schuldlosen Völker sollen sich zerfleischen, nicht friedliche Leute, die für gar nichts verantwortlich sind, nein, die sollen den Preis zahlen mit Blut und Leben, die den Streit verursacht haben, Hamrigula und ich. Ich werde nach Marilkaporta gehen und mich zum Gotteskampfe stellen."

Eine Pause entstand. Dann sagte ich in meiner Freunde Namen und in meinem eigenen Namen:

„Das ist recht! Wir werden mitgehen nach Marilkaporta!"

* * *

Wir kamen an dasselbe Tor, durch das ich zum erstenmal die heilige Stadt betreten hatte. Damals lehnte ein Kind daran und schaute mich an mit lieben Augen, so daß ich meinte, es sei wohl meine kleine Kinderseele, die mich da grüßte. Heute saß ein Mann vor dem Tor, der las in meinem Flugblatt und versteckte es scheu, als er uns gewahrte.

Digitized by Google

Die Straßen waren mit Menschen angefüllt. Kein Wunder — jenseits der Stadt, dort, wo der blaue Felsenberg, auf dem die heilige Stadt erbaut ist, in ein weites Hochplateau übergeht, stand dicht vor den Mauern der Feind. Die Leute schoben sich in breiten Zügen langsam die Straßen entlang. Im Strome völlig eingeschlossen kamen wir unerkannt bis an unseren Redaktionspalast. Ich drückte mich mit meinen Gefährten zu einer Seitentür, öffnete sie mit dem Schlüssel, den ich noch besaß, und wir traten ein.

Leise und vorsichtig schlichen wir die Treppen hinauf, da wir nicht wußten, ob das Haus besetzt sei; behutsam öffnete ich die Tür zu dem großen Beratungssaal. Und da mußte ich trotz aller schweren Erregung und schlimmen Bedrängnis wieder einmal laut lachen.

Auf dem prachtvollen Präsidentenstuhl saß einsam Herr Schnaff. Niemand war sonst im Saal. Aber Herr Schnaff saß so würdevoll und großartig, so überlegen lächelnd und fein beobachtend, so herausfordernd majestätisch auf dem Stuhl, als ob er eben einer gewichtigen Versammlung präsidierte.

„Wir bitten ums Wort, Herr Präsident!"

Er erschrak fürchterlich, ließ mit einem Aufschrei alle seine Würde fahren und war vor Bestürzung und Freude über unser Wiedersehen außer sich.

„Was machen Sie doch hier, Herr Schnaff?"

Er sammelte sich mühsam und antwortete:

„Oh, seit ich den Anschlag an die Mauern gemacht habe, läßt mich Hamrigula suchen. Ein ungeheuerer Preis ist auf meinen Kopf gesetzt. Da habe ich gedacht, ein so verfolgter Redakteur ist am sichersten auf seiner Redaktion.

Digitized by Google

Da ſucht ihn keiner. Fünf Tage lang habe ich aber doch in der Wandelhalle für die ſentimentale Anregung geſteckt. Ich bin dort ſchwermütig geworden, Herr Chef, und von dem ſtimmungsvollen, eiskalten Grabeshauch, der über den Boden weht, habe ich das Reißen bekommen."

Die Zeit drängte, wir mußten ernſthaft mit ihm reden. Viel wußte er nicht, da er ſich ſolange verſteckt gehalten hatte, aber er konnte uns beſtätigen, daß faſt das ganze Volk von dem Inhalt meines Flugblattes unterrichtet war. „Hamrigula hat keinen ſchlimmeren Feind, als dieſes Blatt", ſagte er. „Er hat es zwar für eine geſchickte Fälſchung ausgegeben, aber niemand will ihm mehr recht glauben. Nur die Kriegsnot hält die Leute noch zu ihm. Morgen und übermorgen wird die Schlacht erwartet."

Der Erbprinz drängte zur Tat, als er das hörte. Als aber Herr Schnaff erfuhr, was wir vorhatten, machte er ſich aus dem Staube.

„Einer muß freibleiben; man kann nicht wiſſen, wozu es wieder gut iſt", ſagte er wie damals vor unſerer Verhaftung und verſchwand.

Wir ließen den Mann, der kein Held, aber ein braver Kerl war, ziehen.

Nun galt es, eine gefährliche Tat zu wagen. Ein paar Minuten ſtanden wir noch im Saale zu kurzer Beſprechung. Dann öffnete ich die breite Tür zum Balkon, und ich trat hinaus mit Dr. Nein, Stimpekrer und Dr. Schnugu. Der Erbprinz blieb der Abmachung gemäß vorerſt im Saale zurück.

Ein Flimmern entſtand wieder vor meinen Augen, aber ich ſtraffte meinen Willen, nahm alle Kraft zuſammen und trat dicht an die Brüſtung.

Digitized by Google

Ein paar Sekunden ſtanden wir ſo; unter uns flutete das Volk.
Da — ein Schrei — ein zweiter — dritter —
„Da! Da oben! Auf dem Balkon! Seht! Sie ſind es! Sie ſind es! Sie ſind es!“
Die Menge ſtockt, ein entſetzlicher Lärm bricht los, es tobt, brandet, raſt da unten, tauſend Hände zeigen auf uns; unſere Namen ſchlagen an unſer Ohr in entſetzten Schreitönen, in gellenden Jubelrufen. So, wie wenn die Geiſter geſtorbener Männer vor das Volk getreten wären, ſo ſtarren uns die Leute an, ſo ſchreien ſie vor uns, ſchreien in Furcht, Freude, Zweifel.
„Sie ſind es! Sie ſind es!“
„Sie ſind nicht tot! Der Regent hat gelogen!“
„Sie ſollen uns alles ſagen!“
„Es lebe Dr. Nein! Es lebe Dr. Schnugu!“
„Hoch — hoch Dr. Barragu!“
„Ruhe! Ruhe! Reden!“
Es iſt ja nicht möglich! Sie wollen uns alle hören, es tobt ein Kampf um die Stille — minutenlang. Da heben wir vier Männer je ein Exemplar des Flugblattes in die Höhe, zum Zeichen, daß wir uns zu ſeinem Inhalt bekennen.
„Iſt es wahr? Iſt es wahr?“
Die große, ſchwere Frage des Volkes an uns!
„Es iſt wahr! Es iſt wahr! Es iſt wahr!“
Wir vier heben das Flugblatt hoch und rufen immer dasſelbe Wort:
„Es iſt wahr! Es iſt wahr!“
Und: „Es iſt wahr! Wehe, es iſt wahr!“ pflanzt ſich's fort über den Platz. Wie eine Rieſenwoge ſchwimmt das

Digitized by Google

Wort hinter die Gassen und Straßen. Da fangen viele, viele an zu weinen.
„Es ist wahr, daß wir betrogen, wahr, daß wir in Not und Schande sind!" so sagen ihre Tränen.
Länger als eine Viertelstunde vergeht, ohne daß wir etwas anderes als diese Worte sagen könnten. Aber es ist auch nicht immer notwendig, das Volk weiß jetzt alles.
„Hamrigula kommt! Der Regent!"
Hoch zu Roß, begleitet von einer starken Wache, kommt der Prinz. Er weiß schon, daß wir da sind, ein Blick tödlichen Hasses trifft uns, er erhebt gebietend die Hand, um zu reden —
Da ein wilder, tausendfältiger Schrei, — dem Prinzen sinkt die Hand —
Juvento ist an die Brüstung des Balkons getreten.
Totenstille!
Totenstille!
Kaum ein vereinzeltes, erschrecktes Lallen, ein leises Wimmern wie vor einem Rachegeist, der in die Erscheinung trat.
Und eine Stimme von furchtbarem Ernst schallt über den Platz:
„Hamrigula, ich klage dich an vor allem Volk des Königsmordes und des Völkermordes! Ich klage dich an aller Falschheit und Treulosigkeit und fordere dich heraus zum Gotteskampf!"
„Verräter! Lügner!" keucht der Prinz auf. „Lügner! — Nehmt sie — nehmt sie gefangen — bringt sie mir her —"
Nicht einer rührt sich.
„Hamrigula, wenn du den Gotteskampf nicht annimmst, bekennst du dich schuldig des Königsmordes!"

Digitized by Google

„Dringt ins Haus — nehmt sie — nehmt sie fest —"
Schweigen. Furchtbares Schweigen.
„So hört ihr mich, Bürger, ihr Kinder meines toten Oheims! Keine Feindschaft ist zwischen euch und mir. Frieden will ich, Frieden! Ihr sollt nicht bluten und sterben, ihr schuldlosen Brüder. Ich werde sterben oder Hamrigula, und Gott wird richten, der die Wahrheit kennt. Wenn Hamrigula schuldlos ist, soll er mit mir kämpfen."
„Er soll kämpfen! Er soll kämpfen!"
Wie ein furchtbarer Volksbefehl braust es über den Platz. Hamrigula hebt sich im Bügel.
„Ihr Soldaten, ich befehle euch, nehmt diese da gefangen!"
„Nein! Nein! Kämpfen! Gotteskampf! Gotteskampf! Schuldig! Schuldig! O Schande!"
Ein Gebrüll der Wut, der Empörung, der Verzweiflung. Ein wahnwitzig erregtes, schreiendes, ein weinendes, verzweifelndes Volk.
„Schande! Schande! Schande!"
Die Bürger dringen nach unserem Hause, uns zu schützen, andere wenden sich gegen den Prinzen. Da richtet er sich in dieser höchsten Not, da alles unter ihm zusammenbricht, noch einmal hoch auf:
„Halt! Ich werde kämpfen! Ich werde siegen! Ich werde ihn erschlagen!"

* *
*

Die sechste Abendstunde, die Stunde des Kampfes. Der fremde König hat seinem Sohne den Kampf gestatten müssen; er hätte ihn sonst nicht wiedergesehen. Und es galt, die Reinheit der eigenen Sache zu erweisen.

Digitized by Google

Ich bin bis zur Brücke des Lebens und des Todes vorgedrungen. Jenseits hält das Militär den Weg versperrt. Der Kampf findet dicht vor der Mauer statt.
Volk ringsum! Sie zittern alle, und ich sehe, daß alte Männer sich mit welken Händen die weißen Haare zerwühlen.
Sie sind alle in furchtbarer Angst vor der drohenden Schande.
Die Königsglocke schlägt. Nun hat draußen der Kampf begonnen. Ich lehne an der Brücke und starre in das düstere Felsentor, hinter dem die Schiffe der Toten ankern.
„Toter König, sie kämpfen um deine Krone!"
Und alsbald wird mir eine Antwort auf diesen stillen Gedanken. Eine Kunde bricht sich Bahn durch die Reihen der Krieger und Bürger:
„Hamrigula ist in den verbotenen Berg gedrungen und hat sich die heilige Krone aufs Haupt gesetzt. In der Zauberkraft der Krone ficht er gegen den barhäuptigen Gegner."
Oh, dieses Wehegeschrei, diese furchtbare Klage des Volkes über die neue Schmach!
„Der Erbprinz wird fallen; die Krone wirkt Wunder!"
Sie stocken alle, sie wissen nichts zu sagen. Keiner auch kann sich rühren in der dichten Menge.
„Der Erbprinz wird fallen!"
Mit brennenden Augen schaue ich nach dem Felsentor. Da — sehe ich etwas sich bewegen — dort — dort drinnen im blauen Nebeltor.
Ich möchte schreien — aber meine Stimme ist tot —
Meine Augen sind irre. Sind sie irre?

Digitized by Google

Nein, ſie ſehen es wirklich — wirklich — dort!
Jetzt ſieht es auch das Volk, jetzt ſchreit es ſo laut.
Auf einer Totengondel kommt aus dem Felſentore der alte König gefahren. Stromauf lenkt er, durch die Brücke hindurch, ſtromauf in den Fluß des Lebens.
Das grüne Waſſer ſchaukelt den Kahn des Toten. Jetzt wendet die Gondel, jetzt ſchaut der König mit ſtarren Augen ſein Volk an.
Schaut es an wie das Gewiſſen, das aus dem Totenreich ins Leben tritt.
Alles Volk ſinkt auf die Knie. Großes, ſtarres Schweigen, nur ſchwere Atemzüge gehen wie bebender Wind.
Ein weißes Strahlen geht aus von dem König, der unbeweglich in ſeiner Gondel ſitzt und die großen Augen nach dem einen Wege gerichtet hält, als ob er warte.
Ein ſchriller Schrei ertönte draußen vor der Mauer und pflanzte ſich fort durch die Reihen der Soldaten.
„Wehe, er flieht!"
Ein Roß kommt donnernd angeſtürmt. Hamrigula ſitzt darauf. Sein Geſicht iſt geiſterbleich. Blut rinnt ihm über die Wange. Die goldene Krone glänzt auf ſeinem Haupt, aber der Reif iſt ihm zu weit. Tiefeingeſunken ſitzt die Krone dicht über ſeinen lodernden Augen.
Die Brücke kommt. Das Roß bäumt auf. Ein Blick fliegt hinab auf den Strom. Der König und der Prinz ſtarren ſich eine furchtbare Sekunde lang in die Augen.
Ein wahnſinniges grauenhaftes Aufgurgeln! Der Prinz ſtürzt in weitem Bogen ins Waſſer. Im Fallen fliegt ihm die Krone vom Kopfe. Sie fällt dem toten König in die Hände.
Der Körper des Prinzen ragt halb aus dem Waſſer.

Digitized by Google

Schreiend, lallend, mit ausgestreckten Armen, mit glühenden Augen blickt er auf den Strom des Lebens. Der nimmt mit starker Welle den Verzweifelnden und reißt ihn nach dem Felsentore — den Lebenden unter die Toten, den Schreienden unter die Stillen.
Und der König, der wie das richtende Gewissen thront, sieht zu.

* *
*

Droben kommt wieder ein Reiter gesprengt — Juvento. Seine blonden Haare flattern, Siegesseligkeit strahlt aus seinen Augen.
Aber auch sein Roß bäumt sich auf, auch sein Auge erstarrt, als er den König sieht.
Er springt vom Pferde und schaut zitternd hinunter auf den Fluß.
Da gleitet die Gondel an den Rand des Stromes — und der Blick des Königs richtet sich gebietend auf den Jüngling.
Juvento zieht seine Schuhe aus und geht barfüßig, mit gesenktem Haupte hinab an den Fluß.
Demütig kniet er am Ufer nieder. Und als er die Krone in des Königs Händen sieht, versteht er dessen Willen. Scheu nimmt er die Krone, küßt sie und hält sie in den Händen ehrfürchtig an seiner Brust.
„Wenn es der Wille des Volkes ist, werde ich sie in Ehren tragen!" sagte er mit zitternder Stimme.
Da stößt die Gondel vom Ufer ab und fährt schnell nach dem dunklen Tore zurück.

Digitized by Google

Des letzten Märchens Ende

a feierte der junge Königssohn Hochzeit mit der schönen Königstochter.

An diesem Tage war für Angelika und mich die Zeit gekommen, das Märchenland zu verlassen.

Ein neuer König — eine neue Zeit! Wohl eine glückliche Zeit! Aber wir zwei Fremdlinge waren nur zu Gaste und mußten nun wieder heim in unser Leben. So stand es geschrieben im Gesetzbuch des Märchenlandes und auch im Gesetz der eigenen Brust.

Sage nicht viel vom Abschiednehmen, mein kleines Buch! Siehe, es tut weh — dem Kinde und dem Manne.

In lichtem Glücke sind die Wochen vergangen, seit der frohen Stunde, da ich nach Gefahr und Not die Geliebte wiederfand. Vergönnt ist es mir gewesen, dem Lande, das mir so viel gastliche Liebe erwies, die Wunden heilen zu helfen, die ihm geschlagen waren; vergönnt, dem reuigen Volke tröstliche Worte zu sagen; vergönnt, die Versöhnung und völlige Einigung der beiden Völker mitzuerleben.

Und alle, die ich geliebt hatte, waren glücklich.

Sage nur Liebes vom Abschiednehmen, mein letztes Märchen! Wie der junge König im strahlenden Herrscherkleide neben Goldina, seiner lieblichen Braut, stand, das sage! Draußen vor dem Palaste wogte schon in stürmischer Festtagsfreude das glückliche Volk. Aber meine Braut und ich waren mit dem jungen Königspaar ganz allein im hohen Saal. Sie küßten uns beide auf Stirn und Augen.

Und der junge König sprach:

„Eure Namen bleiben verzeichnet unter den Namen der

Digitized by Google

Kinder unſeres Landes. All unſerer Güter ſeid ihr Erben, ſolange eure Liebe unſerem Land und Volke bleibt. Das Märchenland iſt treu jenen, die ihm Treue halten. Wir ſind nicht geſchieden voneinander. Das dünne Krümlein Erde, das uns trennt, hat tauſend Öffnungen und Wegemündungen. Schickt nur eurer Sehnſucht Boten, wenn euch bange iſt nach uns. Wir werden zu euch ſprechen, wenn ihr einſam am Tiſche ſitzt und in das kniſternde Lampenlicht träumt. Wir werden neben euch ſitzen im verſchwiegenen Tal, und unſere Sängerlein werden euch Lieder ſpielen, wenn ihr mit geſchloſſenen Augen im hohen Graſe liegt. Im Dämmerſchein, wenn das Kaminfeuer leuchtet, werden unſere Geiſter auf eurer Diele tanzen. In duftigen Frühlingsnächten, wenn der Mondſchein auf euern Wieſen liegt und ihr hinausträumt in das Silberlicht, werdet ihr uns Feſte feiern ſehen. Wir werden euch Freuden und Reichtümer ſchenken, die keines Menſchen Mühe noch Klugheit erwirbt, ſelbſt wenn ihr alt werdet, werden wir nicht vergeſſen, in euren Augen alle Tage junge Lichter zu entzünden. Behaltet uns nur lieb! Behaltet nur eure Herzen jung und warm!"

So ſprach der König.

Eine Stunde ſpäter ſah ich das Königspaar auf goldenem Thron ſitzen, mitten auf dem Marktplatz von Marilkaporta. Eine zweifache Krone ſchmückte ihre jungen Häupter, und die Vertreter beider Länder knieten huldigend vor ihnen. Das große Einigungswerk war vollbracht. Juventos Vater hatte dem Sohne die eigene Krone zu der im Gotteskampf errungenen geſchenkt. Nun war wieder ein Land, ein Volk, ein König.

Digitized by Google

So waren die, die in der Schlacht gefallen waren, nicht umsonst gestorben.
Oh, das geschmückte, glückliche Volk! Rosenpracht und Märchenherrlichkeit, Schönheit und Wohlklang an allen Enden! In Licht und Verklärung stand das junge Paar und hörte das brausende Lied der Treue, das ihm die Völker sangen.
„Mit diesem lichten Bilde im Herzen wollen wir scheiden", sagte ich zu der Geliebten.
Und ich nahm sie an der Hand und verließ mit ihr die heilige Stadt.

* *
*

Wir standen auf einem hohen Berge, demselben Berge, von dem wir im Frühling unsere kurze Reise nach dem Menschenlande angetreten hatten.
Allein wir zwei.
„Kannst du sie noch sehen?" fragte Angelika.
Ich nickte.
Den Bergweg hinunter stiegen vier Männer: Dr. Nein, Stimpekrer, Dr. Schnugu und Schnaff, und drüben auf einem halsbrecherischen Felsenpfade kletterte Brumbu, der Räuber.
Alle kaum noch erkennbar.
Hier oben bei uns waren sie gewesen, hatten uns zum Abschied begleitet.
Stimpekrer war glücklich. Noch wenige Wochen, und er würde seine Braut Elkaguntascha heimführen. Das Scheiden wurde ihm aber doch schwer.
„Ich wünschte, daß mir wieder einmal ein Auftrag würde, Sie zu uns herabzuholen", sagte er bewegt.

Digitized by Google

„Und ich wünschte, daß das Gesetz, nach dem jeder, auch der allerverdienstlichste Ausländer nach einem Jahr bei uns hinauskomplimentiert wird, der Teufel hole. Es ist unter den vielen blödsinnigen Gesetzen, die wir haben, das blödsinnigste."

Der Mann, der also zornig redete, war Dr. Nein.

„Verehrter Herr Doktor," sagte ich, „Sie werden als mein Nachfolger die ‚Zeitung' sehr gut leiten."

„Nein, das werde ich nicht, sondern ich werde meine Sache so jämmerlich machen (absichtlich oder unabsichtlich, ist meine Sache!), also ich werde die ‚Zeitung' so hundsmiserabel redigieren, so in Grund und Boden hineinredigieren, daß Sie bestimmt zur Hilfe gerufen werden müssen. Noch mehr! Ich werde ein neues Gesetz machen, daß Sie einfach wieder herunter müssen, zwangsweise herunter müssen, ich werde dies Gesetz machen, und wenn ich das ganze Parlament in den Verfolgungswahnsinn hineinreden müßte."

Herr Schnaff war in viel gehobenerer Stimmung. Da der ehrlose Redakteur der „Posaune" spurlos verschwunden war, hatte Herr Schnaff die Chefredakteurstelle dieses Blattes erhalten. Er kam auch jetzt wieder darauf zu sprechen und sagte am Schluß:

„Ich hoffe, daß ich meine Sache machen werde! Mein Programm ist kurz, aber gut: Anständige Sensation."

Darauf fing Dr. Nein an zu schimpfen. Er schimpfte auf Herrn Schnaff und die „Posaune" im allgemeinen und auf die „anständige Sensation" im besonderen, er schimpfte über die Gesetze, über den schlechten Weg, über das Wetter, über sich selbst. Er war in unseliger Laune. Auch Brumbu, der Räuberchef, war melancholisch. Er

Digitized by Google

machte ſchnell noch einige photographiſche Aufnahmen von mir und vermaß ſich, mir je einen Abzug zu verſprechen. Er wollte mir die Bilder ſelbſt „hinaufbringen“. Nächſtes Frühjahr, wenn der Maikäferaustrieb ſei, wolle er ſich den Hirten anſchließen. Dann habe er Zeit.

„Denn,“ ſagte er, „ich habe die Räuberei ſatt. Nächſten 1. April erreiche ich die Höchſtpenſion, und da ſchnapp ich. Bin ich dann a. D., dann kann ich machen, was ich will, und kann Sie beſuchen. Ich bin dann nicht mehr verpflichtet, Ihnen was zu ſtehlen, und das wird Ihnen ja auch angenehm ſein.“

Dem alten Walddoktor Schnugu ging mein Abſchied wohl am meiſten nahe.

„Wenn Sie ans Märchenland zurückdenken,“ ſagte er, „dann rechnen Sie mich zu den Toten.“

Ich widerſprach ihm liebevoll, aber er ſagte:

„Meine Zeit iſt aus! Bald werden die Leute über den alten Dr. Eiſenbart lachen. Eine neue Zeit, eine neue Kunſt! Hoffen wir, eine beſſere Zeit, eine beſſere Kunſt! Möchten aber immer neben den Elfen auch die Füchſe, neben den Königskindern auch die armen Waldſchrate ihr Heil finden.“

* *
*

„Kannſt du ſie noch ſehen?“ fragte Angelika abermals. Und wieder ſchaute ich den Weg hinab, wo die Freunde gingen. „Noch zwei — noch einen — jetzt keinen mehr! Nun ſind wir allein!“

Wir ſahen uns an, und die Augen gingen uns über. Wir ſtreckten die Arme aus, den Freunden nach und ſchlugen dann die Hände vors Geſicht. Wir weinten beide bitterlich.

Digitized by Google

Als wir aufſchauten, ſank eine ſonnenhell ſtrahlende Gondel vom Himmel herab.
„Es iſt Zeit, Angelika! Komm!“
Noch ein Blick über das geliebte, wunderbare Land, dann ſtiegen wir in die Gondel.
Als ſie langſam zur Höhe fuhr, fingen die ſilbernen Glocken im Lande an zu läuten, und am Himmel über der goldenen Stadt erſchien eine flammende Schrift:
„Seid geſegnet! Bleibt jung! Bleibt unſer!“
Nach dieſer Schrift ſchauten wir voll Andacht und heiligen Entſchluſſes während dieſer letzten Augenblicke im Märchenland.

* *
*

Die Nacht lag auf der Erde, rauher Wind fuhr übers Feld. Weiß glänzte der Schnee.
Wir ſtanden auf dem kleinen Mühlenberg bei meinem Heimatsdorf.
Die Mühle regte ihre Rieſenarme geſpenſtiſch in der ſchwarzen Luft und ächzte und ſtöhnte wie eine Sklave in harter Fron.
„Brot! Brot! Brot! Brot!“ So ſchrie ſie über die leeren Felder, und der Leib zitterte ihr in Anſtrengung.
Ein Wagen knarrte die Landſtraße herauf, die über den Mühlenberg hinüber zur Stadt führt. Wie ein wandelndes, ſchreckliches Ungeheuer kam er näher durch die Nacht.
Ein Mann ſaß darin, der ſchrie den Kutſcher an:
„Fahr' zu, Johann, hau' auf die Pferde ein! Wir müſſen den Doktor bringen, ſonſt ſtirbt mir die Frau! Meine Frau, die erſt dreißig Jahr iſt.“

Digitized by Google

Hunger und Tod, leere Felder und kalter Wind!
Da froren wir armen Zwerglein bis tief ins Herz, das Heimweh packte uns nach der goldenen Stadt, und wir weinten.
Die Geliebte faßte mich am Arm.
„Wir sind fremd geworden in diesem Lande, wir finden uns nicht mehr zurecht in dieser rauhen Wirklichkeit."
Aber siehe, da fingen die Sterne über uns an goldener zu strahlen, und drüben über den blauen Berg lugte schelmisch der Mond und lachte uns an, als wollte er sagen: „Morgen scheint die Sonne! Was steht ihr so scheu, was fürchtet ihr euch, ihr törichten Kinder, da ihr doch nach Hause kommt?"
Oh, wer nach langer Zeit nach Hause kommt, der ist immer scheu, und das Herz ist ihm still, und er kann nicht jubeln. Und wir waren so weit fort.
„Sie werden uns nicht verstehen," sagte Angelika; „wir werden ihnen nicht sagen können, wo wir waren."
Ich tröstete sie.
„Die Besten werden uns verstehen! Ihre Namen sind ja auch eingeschrieben im goldenen Buch von Marilkaporta."
Eine Glocke schlug. Jäher Schreck faßte mich an.
„Schließ die Augen, Geliebte! Schließ schnell die Augen!"
Mit geschlossenen Augen hörten wir die Glocke das Neujahr schlagen.
Langsam — eins — zwei drei — vier — —
Bei jedem Schlage fühlte ich, wie ich wuchs, wuchs, wie ich wieder ein Mensch wurde.
„Elf — Zwölf! —"
Ich öffnete die Augen.
Ein Schrei — ein zweiter!

Digitized by Google

Zwei großgewachsene Menschen standen sich gegenüber.
Ich sah eine schlanke, liebliche Mädchengestalt.
Eine Fremde!
Ich sah an mir hinunter, betastete scheu meine gewaltigen Glieder. Ein Riese war ich geworden. Ich trug wieder die alten Kleider.
Aber auch Angelika war eine ganz andere! Auch sie kannte mich nicht.
Zitternd standen wir uns gegenüber.
„Zeige mir deine Augen!" rief ich.
Erbebend trat sie näher.
Zwei süße, dunkle Augensterne wandten sich mir zu, eine reine Kinderseele grüßte mich aus diesen Augen, eine liebe, wohlbekannte Seele.
„Du bist es, Geliebte!"
Und ich schloß sie in meine Arme.

* * *

Hand in Hand stiegen wir ins Dorf hinab. Manchmal schauten wir uns scheu von der Seite an, und dann schmiegten wir uns dichter aneinander.
Die sich im Märchenlande trafen und liebten, die lieben sich auch im Leben.
In der Kerkernacht, in der ich meinen Tod erwartete, hatte ich einen Traum. Es fing um mich ein großes Strahlen an in einer weißen Welt. Es war ein Glanz und ein Leuchten um mich, und mein Fuß ging wie auf weichen Wolken. Neben mir schritt Angelika. Wir führten uns an den Händen und sprachen kein Wort.
Wohin gehen wir — wohin? So fragte ich damals.

Digitized by Google

Jetzt war des Traumes Erfüllung da, und ich wußte, wohin wir gingen.
Durch eine mondhelle, sternglänzende Neujahrsnacht gingen wir über eine beschneite Aue hin zu meinem kleinen Vaterhause.
„Wacht auf, Vater und Mutter, wacht auf, eure Kinder sind da!"
Und sie öffneten die Tür, und wir waren alle glücklich.

* * *

Das ist des letzten Märchens Ende. Der es erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

Und euch allen bleibe das Herz warm!

Lebt wohl!

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 001 745 657

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google